L. eleg. g. 61 Briefe

<36631973000010 S

<36631973000010

Bayer. Staatsbibliothek

m

Poet. germ.

f. 100.

Lit. Germ. eleg.

Briefe

an eine Freundin,

über

Schönheit, Grazie und Geschmack.

Berlin, 1784.
bey Christian Friedrich Himburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn

Kanonikus Gleim

gewidmet.

Auf mein brennendes Lied, jeglicher Fessel los,
Die, bedächtiger Hand, Schüchternheit um dich schlang!
Auf mit eilendem Fluge
Zu dem Manne Germaniens,

Der, als ahndendes Roth feuriger Jugend kaum
Noch die Wang' ihm umfloß, Kränze der Ewigkeit,
Bey frohlokkendem Zuruf,
Schon im Haine der Musen wand;

Dann mit muthiger Brust, jeden verjüngten Tag,
Doch zum winkenden Ziel näher noch drang, und itzt
Mit unsterblichen Blumen
Seine Spuren noch immer krönt.

Und, umrauscht ihn ein Meer goldener Aehren auch,
Seinen Thaten entsproßt, reizend wie sie, schon lang:
Doch aus strömendem Füllhorn
Menschenfreundlich noch täglich streut!

Auf, er schmähet dich nicht, glühendes Lied, schon oft
Horchte lächelnd dein Gleim, wenn du dich aufschwangst, dir,
Winkte gütig Ermuntrung
Dir zu neueren Flügen zu!

Kränzt die Palm' ihn auch stets, ob er den Frühling singt,
Ob er Friedrichs Ruhm späten Jahrhunderten
Mit Triumphton verkündet;
Dennoch schmäht er, mein Lied, dich nicht!

Denn, in jeglicher Kunst, jeglicher Tugend groß,
Die dem Himmel entstammt, athmet vor allen doch
Der umfassenden Milde
Ganzes, treuestes Bild in ihm.

Drum so schwebe voll Muths denn zu dem Edlen hin,
Daß auch jetzo sein Blick lächelnd das Opfer schau',
Auf der Dankbarkeit Altar,
Ihm mit redlicher Hand geweiht.

Klein zwar ist es und schwach, aber mit reiner Brust
Ihm geweihet, und drum grösser und werther ihm,
Als, was schwelgend der Schmeichler
Aus vergiftender Urne strömt.

Oft noch kränze der Lenz duftend sein Saitenspiel,
Und der Nachtigall Lied wekke den frohen Greis
Noch zu Liedern, daß jedes
Aug' in Thränen der Wonne schwimmt!

Und so lange du noch äthmest, so schweig' ihn nie,
Mein Gesang, der mir mehr, als du je fassest, war;
Noch dein sterbender Lispel
Töne dankend den Namen Gleim!

Vorbericht.

Ich übergebe hier dem Publikum, und besonders dem empfindsamern Theile desselben, dem schönen Geschlechte, einige Briefe, wo ich mich freuen würde, wenn ich erführe, ihm kein gleichgültiges Geschenk damit gemacht zu haben. Sie entstanden nach und nach, indem ich einer denkenden Freundin, über diesen und jenen darin behandelten Gegenstand, einigen Unterricht zu ertheilen, gebeten ward. Da nun diese mir werthe Freundin, der Untersuchungen dieser Art Vergnügen sind, zur Aufklärung mancher Begriffe darin Anleitung gefunden zu haben vorgab, und geneigt war zu glauben, daß diese Briefe vielleicht auch mehrern ihrer Schwestern nützlich seyn könnten; so entschloß ich mich deshalb, es einmal auf einen Versuch ankommen zu lassen. Hierzu kam noch der Gedanke, daß die Begriffe von Schönheit und Geschmack, die ich hier, wo nicht gänzlich aufzuklären, doch in etwas zu berichtigen und zu bestimmen suche, als der Gegenstand so mancher häuslichen und gesellschaftlichen Unterredungen und Urtheile, bey vielen, gleich allzugangbaren Münzen, so

wenig richtigen und bestimmten Gehalt zu haben pflegen. Die Vorstellung also, hierin vielleicht den Schönen einigen Dienst erzeigen zu können, indem ich ihnen die Kennzeichen der wahren Schönheit und die verschiedenen Quellen der so ungleichen Urtheile des Geschmacks angäbe, hatte für mich, der ich in der Welt so gern nützlich seyn mag, so unwiderstehliche Reize, daß sie den erstgedachten Entschluß, der vorher nur immer noch Keim war, vollends zur Reife brachte.

Um allen Hindernissen zur Erreichung meiner Absicht, der angenehmen Belehrung der Schönen, vorzubeugen, sucht' ich meinem Vortrage, so viel Leben, Munterkeit und bildliche Farbe zu geben, als mir zur fruchtbaren Unterhaltung nöthig, und der Natur der zu behandelnden Gegenstände nicht zuwider schien. Ich unterbrach daher die Betrachtung hier und da durch die eingestreuten Verse, worin ich die jedesmal vorhergehende Hauptidee weiter verfolge, und in einem sinnlicheren Gewande vor Augen zu stellen suche. Diese sollen, als willkommne Ruhepunkte, auf denen man sich erholen, und seine Aufmerksamkeit von neuem sammlen kann, dem Ueberdruß und der Ermüdung entgegenarbeiten, die bey fortlaufenden Betrachtungen oft unvermeidlich sind, und der Einförmigkeit wehren, die das Grab aller Unterhaltung ist.

Man wird daher bey Beurtheilung dieses Werkchens, als eines Opfers für die Bildung und das Vergnügen der Schönen, auch so billig seyn, nicht überall die tiefsten Blikke in die Natur der behandelten Sache gethan, nicht überall den strengsten Faden des Systems in den Betrachtungen verfolgt, und alle Bilder und Gemälde des Vortrags verbannt wissen zu wollen. Denn ausserdem, daß dies bey einer Sache, die wir noch lange durch den Schleier zu sehn, uns werden begnügen müssen, nicht möglich war; so war es auch hier nicht schicklich, da das schöne Geschlecht selbst eine gefällige Nachlässigkeit liebt, sich gern mit passenden Bildern und klaren Begriffen begnügt, und deutliche Ideen, wobey es schwindelt, dem eigentlichen Denker überläßt. Eben deshalb wird man auch nicht tadeln, daß einige Erklärungen, ihres engen systematischen Gewandes entkleidet, mehr Beschreibungen, als Erklärungen geworden sind. Denn dies war unumgänglich nöthig, wenn neben der Belehrung, zugleich auch mit für Unterhaltung nnd Vergnügen gesorgt werden sollte. Für manches Frauenzimmer, das noch weniger mit Nachdenken las, als andre, wird mein Vortrag, bey aller geflissentlichen Deutlichkeit, doch hier und da noch etwas dunkel und räthselhaft seyn. Allein ich glaube, daß diese Dunkelheit, wo nicht die Sache selbst für das Auge des Sterblichen zu sehr in Nacht

gehüllt ist, verschwinden wird, so bald ein reifli-
cheres und wiederhohltes Nachdenken demselben
zu Hülfe kommt. Und für Jeden alle Dunkelheit
aus seinen Werken zu verbannen, ist selbst dem
Geübtesten nicht vergönnt, und könnt' er's auch,
so wird er doch oft um vieles so manchen Schat-
ten nicht verscheuchen, der das Licht nur noch
in grössere Hellniß setzt, und dem Nachdenken,
das neben dem Vergnügen doch nie versäumt
werden muß, erwünschte Nahrung giebt. Wie
sehr wünscht' ich dieses beides zu erreichen, den
Geist zu beschäftigen und zugleich die Einbildung
in eine angenehme Thätigkeit zu sezzen. Da
aber all' Erkentniß so weit umfassend sie auch ist,
doch todt und unnütz bleibt, so lange sie nicht auch
einen heilsamen Einfluß auf die Veredlung des
Herzens hat; so ist mein heissester Wunsch, daß
auch von dieser Seite diese kleine Schrift ihre
gute Folgen haben möge. Wie so innig würd'
ich mich freuen, und wie belohnt würd' ich mich
halten, wenn der Erfolg mich lehrte, daß meine
Wünsche nicht vergeblich gewesen wären! Wie
würd' ich mich anstrengen, auch ferner nützlich
zu seyn, da dies das Ziel aller meiner Wünsche,
und der Sporn zu allen meinen Unternehmun-
gen ist. Halberstadt im Junius 1783.

J. D. H**

An die Schönheit.

Schwebe, wie Säuseln um der Rose Busen,
Du, der himmlischen Töchter Erstgeborne,
Holde Schönheit! schwebe mit Geistesschwingen
Sanft mir zur Seite!

Träufle dem Jüngling, der, gebeugten Kniees,
Zu dir flehet, aus deiner Gottheit Fülle,
In die offne, glühende Brust Gedanken
Hoher Entzükkung!

Führe du selbst mit deiner goldnen Rechten
Ihn zum stralenden Tempel deines Ruhmes,
Den sein Fuß, in heiliger Weihe Stunden,
Brennend oft suchte!

Hülle den Schleier weg von deinem Antlitz,
Daß der himmlischen Mienen Glanz ich trinke,
Daß ich der unsterblichen Züge Nachbild
Trunken dann zeichne!

Einen, nur schwachen Lichtstral laß mir dämmern,
Wie im schmachtenden Roth der Mädchenwange,
Wie im Blick des blühenden, scherzberedten
Jünglings du lächelst!

Einen, nur fernen, halbverborgenen Schimmer
Laß mein brennendes Aug', o Göttin, fassen,
Wie im Lispel wallender Lautentöne
Lieblich du wandelst!

Wie du, im Morgen, Thal und Hügel röthest,
Wie, im mondlichen Stral, du auf die Fluren,
Auf des Baches murmelnde Silberwelle
Flimmernd herabschwebst!

Wie du herab vom Blütenbaum, allmächtig,
In der Nachtigall Lied, den Busen aufschwelst,
Wie im Thau, der duftenden Ros' entträufelnd,
Sonnen du spiegelst! —

Lehre mich auch, wie Tugend deine Reize,
Deiner geistigen Mienen Zauber leihet,
Der gewaltig jegliche Brust zu trunkner
Wonne dahinreißt!

Lehre mich, wie durch dich der Tod selbst lächelt,
Wie, als zärtlicher Freund, er so uns wegführt
Aus des Harms Gefilden, wie so der Unschuld
Thränen er trocknet!

Zeige mir, Freundin, deiner Gottheit Spuren,
Daß mit glühendem Schritt darin ich wandle,
Stüzze mich, daß gleitend mein Fuß nicht strauchle,
Wehre dem Sinken!

Nimmer, ach nimmer schleuß mir deines Tempels
Goldne Pforten, daß oft auf deinem Altar
Wohlgeruch ich opfre, mit frischen Kränzen
Oft ihn umwinde!

Säusle mir selbst Begeistrung itzt hernieder,
Daß dem feurigen Jüngling und dem sanften
Mädchen ich mit flammender Lippe deine
Wege verkünde!

Erster Brief.

Sie sind also nicht zufrieden, theureste Feundin, die Schönheit, unter welchem Himmel, und in welcher Kleidung sie sich auch zeigt, auf das zärtlichste an Ihr Herz zu drükken, nicht zufrieden, auch ihre verstecktesten Reize, auf das innigste, zu empfinden, und selbst, in jeder Rücksicht, das treffendste Nachbild derselben zu seyn. Sie wollen noch mehr, Sie wollen die Göttin, die, in ihrem schimmernden Gewande, sich Ihrer so ganz bemächtigt hat, diese wollen Sie nun auch ohne die Hülle kennen lernen, in welcher sie jedes Auge bezaubert, jedes Herz besiegt, und jede Saite der Empfindung, womit die menschliche Seele bezogen ist, in die entzükkendste Schwingung setzt. Sie wollen es nicht

mehr erwarten, daß diese sinnliche Nachahmerin der Vollkommenheit Sie durch ihren glänzenden Aufzug blende, und geblendet Ihre nähere Betrachtung vereitle. Sie wollen sie in ihrem eigenen Tempel überraschen, bevor sie sich schmükt, wollen ihre Geheimnisse erforschen, und den zauberischen Künsten nachspüren, durch die sie den gewissesten Sieg über jeden gefühlvollen Busen davonträgt.

Und dies Alles wollen Sie thun, nicht um mit der erworbenen Kenntnis zu pralen, nicht um in der ersiegten Beute zu schimmern, nicht um in den Kreisen Ihrer Schwestern das grose Wort zu führen. Nein! dazu ist Ihr Herz zu edel, Ihr Verstand zu gebildet, und Ihre ganze Seele zu rein gestimmt als daß sie solcher Mißtöne fähig seyn könnte. Ihr Zweck hierbey ist eben so erhaben, als jede der Absichten war, die ich, seit unsrer Freundschaft, Ihre Thätigkeit in Bewegung setzen sah. Die Vermehrung Ihrer Kenntnis, die Berichtigung Ihrer Urtheile, und, was stets davon begleitet seyn sollte, die Veredlung Ihres Herzens sind das Ziel, wonach Ihre ganze Wirksamkeit unablässig hingerichtet ist. Sie sahen oft so manche Larven,

welche den ungeübteren Blick unter dem Namen der Schönheit täuschten, Sie sahen die wahre Schönheit verkannt, von blinden Schwärmern ihres Thrones beraubt, und einen Götzen an ihrer Stelle, dem man Opfer brachte, so sehr der Vernünftige auch gegen dieses Verfahren schrie, und die Hülle vom Auge der Geblendeten hinwegzureissen suchte. Die natürliche Frage, die daher in Ihrer Seele sich aufwarf, war so ganz auf das Wesen der Schönheit hingerichtet. Was ist jene, so oft verkannte Göttinn? fragten Sie, ist sie nur Eine, oder giebt es mehrere Töchter derselben Mutter, die, im Grunde sich gleich, nur in verschiednen Kleidern umhergehn, und das Reich ihrer Verehrer zu erweitern sich bemühen? Ist sie überall dieselbe, oder ändert sie nach Zeit und Orten, ihre Sprache, ihre Mienen, ihren Gang und ihre Kleidung ab? Giebt es Täuschereyen, die ihre Gestalt erkünsteln, mit erborgten Reizen pralen, und durch falsche Beredtsamkeit sich in die Gunst der Unachtsamen einzuschleichen suchen? Und woran erkennt man diese Letztern, um von der ersten sie zu unterscheiden? Giebt es kein sichtbares Gepräge, das uns ganz vor Irrthum schützt, und

welches ist das Gepräge, damit man es kennt und darnach beurtheilen kann? Diese Fragen warfen sich laut in Ihrem Innern auf, Sie bemühten sich sie zu lösen, und riefen auch mich zur Theilnehmung an Ihrer Untersuchung auf.

Wohl Ihnen, meine Theure! die Sie so gern für die Betrachtung leben, die Sie es Wollust nennen, sich öfter von den Fesseln der Zerstreuung loszuwinden und in die Arme des Nachdenkens zu werfen. Wie gern ergriff ich sonst Ihre Hand, um auf den Feldern der Untersuchung Ihr Gefährt zu seyn! Wie eilt' ich freywillig herbey, und vergas jedes glänzende Vergnügen, um nur an Ihrer Gesellschaft Theil nehmen zu können! Und jetzo säum' ich, da Sie mich so gütig zur Theilnehmung an Ihrer Betrachtung einladen, da Sie mich auffordern, Sie in den Tempel der Schönheit zu führen, und Ihnen die Geheimnisse zu enthüllen, durch deren Kraft sie die Siegerin jedes Herzens wird? Der Grund davon ist, ich fühle hier zu sehr meine Schwäche, ich bin des Weges gar zu wenig kundig, den ich Sie leiten soll, der Ablokkungen vom geraden Steige sind zu viel und mein Fuß ist lange noch

nicht fest genug, um, trotz derselben, sicher gehen zu können.

Und doch, theuerste Freundin, wer kann Ihren dringenden, zärtlichen Bitten etwas versagen, womit Sie das Innerste des Herzens erschüttern und jede Falte desselben zu gewinnen wissen? Ich reiche Ihnen daher meine Hand, mehr, um Ihr Gefährt, als Ihr Führer zu seyn. Ihre Nachsicht wird mir verzeihen, wenn ich strauchle, zumal da es auf dem Wege, den wir jetzo gehen wollen, der Syrenen so viel giebt, die den Gefühllosesten irre zu lokken im Stande sind, denn,

Von allen Seiten flöten Nachtigallen,
Rings um uns her schwimmt Balsamduft,
Und süsse Blütenregen wallen,
Sanftwirbelnd, in der goldnen Luft.
Hier rinnt die muntre Wiesenquelle,
Und murmelt ihr beredtes Lied;
Dort spiegelt uns des Baches Welle,
Und zögert gern indem sie flieht.
Hier schmiegen Weste sich an Rosen,
Um die sie liebetraulich kosen,

Dort hebt, mit Perlenglanz bethaut,
Ihr Haupt die Lilie, gleich einer jungen Braut,
Und überall entspriessen,
Wetteifernd, Veilchen unter unsern Füssen!

Wer kann diese tausend Reize sehen, theuerste Freundin, und sein Auge wegwenden? Wer kann den Duft der Ros' empfinden, und sein Gefühl verhärten? Wer kann die lebende Harmonie der Fluren hören und sein Ohr verschliessen? Und wenn dies ist, wer ist so streng und unempfindlich, ein hartes Urtheil über uns zu fällen, wenn wir, verführt durch die von allen Seiten her sich aufdrängenden Reize, zuweilen etwas vom geraden Wege abschweiften, wenn wir ihn nur nicht gradehin verlieren! Und dafür wollen wir uns von Zeit zu Zeit gegenseitig warnen, vielleicht sind wir so glücklich, vereint zu widerstehen, wo jeder einzeln unterliegen müßte.

Wenn auch der Schönheit Stimmen wallen,
Daß Erd' und Himmel wiederhallen,
Daß aller Sonnen Majestät
Im frohen Wirbeltanz sich dreht,

Daß aus dem Meere hoch empor
Die Woge hebt ihr trunknes Ohr,
Daß laut, der Hain, vom Zauberton geweckt,
Sein Haupt hin in die Wolken streckt,
Und Wiese, Hügel, Thal und Flur
Einstimmt in's Loblied der Natur:
So reißt ein ernster Blick
Den schwachen Schritt,
Der taumelnd aus dem Steige glitt,
Doch plötzlich wieder auf den Pfad zurück!

Zweyter Brief.

Aber glauben Sie denn, meine Theure, daß jede Schönheit eben die Güte des Herzens, eben die Gefälligkeit und Herablassung zu Gespielinnen hat, wovon die Ihrige so bezaubernd begleitet wird? Glauben Sie, daß jede Schöne es mit eben der Gelassenheit, mit eben dem Gleichmuth ertragen werde, wenn man sie, ungeschmückt, in ihrem Zimmer überraschte, als Sie's ertragen würden, die Sie

keine neue Reize vom Schmuck entlehnen dürfen, sondern ihm so gar noch Anmuth leihen können, die ihm keine Hand des Künstlers zu ertheilen vermag? Fürchten Sie nicht, daß die Götter, die wir jetzt in ihrem Tempel überraschen, deren Künste wir erspähen, und in deren Geheimnisse wir uns weihen wollen, unsrer zürnen, und in Zukunft alle Reize vor unserm Auge verstekken werden, die uns doch nun einmal so ganz unentbehrlich geworden sind.

Das Vergnügen flieht, je vertrauter man mit seiner Natur zu werden, je genauer man seine Geburt zu erforschen, je bestimmter man von jedem einzelnen Zuge seines reizenden Gesichts den Beytrag zur bewirkenden Niederlage wissen will.

Nicht Morgenglanz, nicht Abendschimmer,
Nicht Sonnenstral, nicht Mondenflimmer,
Von Wettersturm, und Wirbelwind
Hinweggezürnt, fliehn so geschwind,
Als das Vergnügen,
Das, statt es fest an's trunkne Herz zu schmiegen,
Und seines Odems Duft, in vollen Zügen,
Tief in die Brust hinabzuziehn,

Wir lang', mit eiteln Fragen erst bemühn:
„Woher dein Fuß? Wer holde Göttin war
„Die Mutter, die dich einst gebar?
„Wer der Vater, der dich zeugte?
„Und wer die Amme, die dich säugte?
„In welchem Mond', auf welcher Flur,
„Trankst du zuerst den Zauber der Natur,
„Durch den der frechste Held besiegt,
„Mit sanftem Blick, zu deinen Füssen liegt?
„Verzogst du gern im tändelnden Gewüle
„Der unschuldvollen Kinderspiele?
„Begannst du gern, im kühlen Abendglanz,
„Den leichtgeschlungnen Reigentanz?
„Und wer erkühnt' alsdann sich von den muntern Scharen
„Frohlokkend sich dazu mit dir zu paren?"
Und noch mit tausend solchen Fragen mehr,
Die sich vielleicht für Mondesbürger passen,
Doch jedes Erdenherz so kalt und leer,
Wie öde Schloßruinen lassen.

Und sollten Schönheit und Vergnügen, beide Töchter der Vollkommenheit, und unzertrennliche

Freundinnen, so sehr die Züge ihrer gemeinschaftlichen Mutter verleugnen, um nicht auch sich wechselseitig ähnlich zu seyn? Und wäre dies, theuerste Freundin, welche Gefahr liefen wir dann, gerade das zu verfehlen, was wir so sehnlich wünschten, gerade da zu scheitern, wo wir so bedachtsam jede Klippe zu vermeiden suchten. Wär' es dann nicht Pflicht, jedem Vergnügen, das uns auf dem Wege dieses Lebens entgegenkäme, begierig in die Arme zu sinken, ohne vorher nach seinem Namen geforscht, seine Mienen belauscht, und Freundschaft oder Verrätherey darin gelesen zu haben? Wär' es dann nicht Pflicht, jeder Schönheit nachzueilen, welche Flur sie uns auch zeigte, und welches Gewand ihre Schultern deckte, ohne lange zu forschen, ob sie wahre, oder verstellte Tochter der Vollkommenheit sey? Denn welchen Gewinn hätten wir alsdann davon, uns lange nach seiner Natur zu erkundigen, wenn sie dadurch aufgebracht, nach Art spröder Schönen, zürnend von uns flöhe, und uns zu spät unsre thörichte Vorsicht bereuen liesse?

Aber nur den Augenblick, wo die Schönheit uns zum Genuß ihrer Reizungen einladet, wo ihre

Wollust uns überrascht, wo ihr Lächeln einen süssen Taumel in unsern Busen zaubert, nur den Augenblick sey die Untersuchung fern, wenn sie uns nicht stören, und die dargebotne Seligkeit in nagenden Unmuth verwandeln soll. Denn ihr Genuß findet nur in derjenigen Lage der Seele Statt, wo sie mit einer schnellen Empfindung unsre Sinne überraschen, und, gleichsam beym Schlummer der Vernunft, sich der Vestung bemächtigen kann, die ihr, beym Wachen deutlicher Begriffe, unersteigbar ist. Selbst die schönste Harmonie der vollkommensten Musik wird Sie, meine Theure, nicht entzükken, wenn Sie, statt zu folgen wohin die Allgewalt der stürmenden Saiten Sie führt, jeden einzelnen Ton betrachten, sein Verhältniß gegen die übrigen erforschen, und die Schwingungen jeglicher Saite berechnen wollen.

Bevor aber jener Augenblick des Genusses herannaht, so lange die Göttin noch in einer gewissen wohlthätigen Ferne von uns steht, wo das Auge des Geistes, noch ungeblendet von ihrem Glanze, zur Untersuchung tüchtig ist, so lang ist es unsre Pflicht, jeden ihrer Reize einzeln zu überdenken, ihre Be-

ziehungen unter einander zu erforschen, und ihr Verhältniß zu unsrer Glückseligkeit, dem Ziel aller Wünsche, zu ergründen. Finden wir alsdann, daß sie zur Summe unsres wahren Vergnügens, unsrer daurenden Zufriedenheit etwas beyzutragen im Stande ist, so erwarten wir ihre Ankunft, eilen an ihre Brust, und schnell flieht jede genauere Betrachtung in erwünschte Nacht zurück. Alsdann sind wir versichert, daß wir an dem Busen einer Freundin ruhen, in deren Küssen wir kein verrätherisches Gift, sondern ein heiliges Labsal in uns saugen. Unser Genuß wird um desto süsser und inniger, je vertrauter wir mit dem Gegenstande desselben sind. Wir untersuchten zuvor jeden einzelnen Bestandtheil desselben, erhuben uns dann zur Betrachtung des Ganzen zurück, und nun stellt, zur Vergeltung unsrer Mühe uns das Mannigfaltige im Anblick des Ganzen, durch einen milderen Glanz, jedes seiner Verhältnisse lebhafter und reizender dar, und ertheilt uns ein Vergnügen, das uns ohnedem unbekannt geblieben wäre.

Der Kranz, den eine weise Hand
Aus vieler Gärten Blumen wand,

Wo Veilchen sich an Hyacinthen schmiegen,
Und Lilien der Ros' am Busen liegen,
Wo die Aurikel sich mit der Ranunkel mißt,
Die Tulpe fremden Duft erküßt,
Und das Vergißmeinnicht der Einsamkeit vergißt:
Wer schaut den Kranz, und seine Brust
Schwillt nicht von namenloser Lust? —
Doch forscht sein scharfer Blick gemach
Nun einzeln jeder Blume nach,
Erspäht mit reger Wachsamkeit,
Wie viel des Reizes jede beut,
Er mißt bey jeglicher genau
Der Krone Füllung, Höh' und Bau,
Erforscht wie Farb' in Farbe spielt,
Mit welchem Dufte jede kühlt,
Wie aus dem Schatten Morgenlicht,
Und aus dem Morgen Mittag bricht,
Und hebt vom Einzelnen zurück
Sich weislich dann der trunkne Blick —
Hoch über Erd' und Himmel hin
Reißt dann Entzükkung seinen Sinn!

Dritter Brief.

Plato, jener liebenswürdige Weltweise Griechenlands, dessen beredter Pinsel uns die feinsten Gedanken der Seele mit den lebhaftesten und nachdrücklichsten Farben hinzumalen weis, Plato, der im deutschen Gewande, so viel der Reize dieses auch versteckt, Sie so oft entzückte, unterscheidet zwo verwandte Göttinnen von einander, welche der Unachtsame nicht selten zu verwechseln pflegt. Die eine davon, des Himmels Tochter, die Rathgeberin Gottes beym Werke der Schöpfung, und das Muster der gesammten Natur, die himmlische Vollkommenheit, ist viel zu erhaben, als daß der Endliche mit dem bewölkten Auge des Geistes zu ihr hinaufreichen, ihren Glanz ertragen, und vertraut, mit dem Arme der Freundschaft, sie umschlingen könnte. Ein heiliger Schauer der Ehr-

furcht durchbebt das Innerste der Seele bey ihrem Anblick, und der kleinste Schimmer ihrer Stralen, den unser Blick zu fassen vermag, wird, in Augenblikken der Weihe, ihm ein Meer der seligsten Freuden, dessen reinster und beständiger Genuß nur das Eigenthum des Unendlichen ist. Ihr Wohnsitz sind die Himmel, wo sie über Sternen wandelt, Welten in ihren Kreisen umherdrehet, und unaufhörlich in das ewige Loblied der Schöpfung einstimmt, welches aus tausend Kehlen zum Vater der Wesen emporsteigt.

Allein ihre Nachahmerin, die sinnliche Vollkommenheit, welcher der Sterbliche, unter dem Namen der Schönheit, Tempel errichtet und Opfer bringt, ist milderer Natur. Bestimmt, das Herz der Menschen zu lenken, ihre Sitten zu mildern, ihren Geist zu bilden, und ihre Brust jedes Guten empfänglich zu machen, wandelt sie sichtbar in ihrer Mitte, freut sich mit ihnen bey ihren Festen, ordnet ihre Reigen, und haucht im Gelispel harmonischer Töne Empfindungen der Zärtlichkeit, der Lieb' und des thätigen Mitleids in ihren Busen.

Sie lächelt auf des Mädchens Wangen,
Worauf der Unschuld Rose blüht:
Sie glimmt im schmachtenden Verlangen,
Das aus des Jünglings Blikken glüht.

Sie fächelt von des Westes Flügel,
Der schmeichelnd um die Nelke schwebt:
Sie schimmert aus des Quelles Spiegel,
Der zögernd sich durch Veilchen webt.

Sie athmet aus den Balsamdüften,
Die um den Blütenbaum sich drehn:
Sie säuselt in den Abendlüften,
Die um die Rebenlaube wehn.

Im sanften Nachtigallenliede
Weckt sie zur Zärtlichkeit das Herz:
Sie lockt im Becherklang' und Friede
Zeucht in die Brust, und heitrer Scherz.

Sie wallt im trunknen Tongewühle,
Das wirbelnd aus den Saiten quillt:
Sie scherzt im muntern Kinderspiele,
Das noch kein Dünkling Thorheit schilt.

Im thaubeglänzten Abendflimmer
Träuft sie Erquikkung auf die Flur,
Und weckt, verjüngt, im Morgenschimmer
Zu neuem Leben die Natur.

In Hütten, Horden, und auf Thronen,
Herrscht sie gleich mächtig und gleich mild;
Nichts ist in allen Erdezonen,
Das ihrer Gottheit Kraft nicht füllt!

Sie ersetzt uns durch ihre Gegenwart, und durch den genauen Umgang, den sie mit den Sterblichen führt, einigermasen die Freuden der himmlischen Vollkommenheit, die auf dieser Stufe der Bildung, für unsern Geist noch zu erhaben, erst dereinst, auf einem höheren Gipfel der Vollendung und Empfänglichkeit, von ihm genossen werden sollen. Wenn jene, jenseit der Grenzen der Sinnlichkeit, blos den Verstand beschäftigt, den Scharfsinn spannt, und den Geist der Untersuchung schnell durch tausend verschlungene Gänge, mit Gemächlichkeit, durchführt; dann läßt sich diese, wie eine gefällige Freundin, zur Schwäche der menschlichen

Sinnlichkeit herab, ergötzt das Herz mit Hülfe des geweideten Sinns, und führt den wankenden Fus, mit unterstützender Hand, auf engen, aber angenehmen Gefilden umher. Nur höhere Geister, mit mehrerem Lichte des Verstandes begabt, als der Mensch, vermögen es, die mannigfaltigsten Theile der Vollkommenheit auf einmal zu betrachten, mit einem Blikke die verstecktesten Verhältnisse und Beziehungen zu einander wahrzunehmen, und den Punkt zu erspähen, wo, durch tausend Labyrinthe hindurch, sie in der grösten Harmonie zusammentreffen. Für den schwächern, menschlichen Geist ist Leichtigkeit in den Wahrnehmungen, sichtliches Zusammentreffen der Bestandtheile eines Dinges, Einheit im Mannigfaltigen angenehm. Und deshalb eilt er auch der Schönheit, wo er sie sieht, auf das freudigste zu, sinkt frohlokkend an ihr Herz, und nennt sie die Freundin seiner Seele, die Wohlthäterin seines Lebens, die Quelle seiner Vergnügen. Und sie ist es auch in der That, da sie ihm alles ertheilt, was seiner Sinnlichkeit schmeichelt, seine Einbildungskraft nährt, kurz, was seiner Schwäche zu statten kommt.

Sie leitet lächelnd seinen Sinn
Vom Veilchen zu der Rose hin,
Zeigt, wie geschickt sich Blatt an Blatt erhebt,
Wie draus sich ihre Krone webt,
Wie mannigfaltig schön und mild,
Sie sich von Tag zu Tag enthüllt,
Wie ihrer Wölbung stille Pracht
Ein Herz von Eis zu Flammen facht,
Wie Thau, der ihre Stirn umbebt,
Ihr sanftes Roth noch schöner hebt,
Wenn drin ein Heer verjüngter Sonnen lebt,
Wie ihres Odems Balsamhauch
Dem Schattenquell, dem Hekkenstrauch,
Der ihrer Nachbarschaft sich freut
Von ihren Wohlgerüchen leicht,
Wie Glanz in Glanz wetteifernd spielt,
Wenn sie der Abendschimmer kühlt,
Und sie, gleich einer jungen Braut,
Stillschmachtend, auf zum Monde schaut,
Kurz, wie sich Reiz zu Reiz gesellt,
Daß jeder schnell zu ihren Füssen fällt,
Des süssen Zaubers Kraft gesteht,
Und gern verweilt, wo ihre Fahne weht.

Vierter Brief.

Wohlan, theureste Freundin! bereiten Sie sich nun, in den Tempel selber zu treten, dessen Vorhof wir nun, in so weit, glücklich erreichten! Nehmen Sie alle Fassungskraft, die Ihnen beiwohnt, zusammen, um Ihr Vorhaben nunmehr, nach Wunsch, zu beginnen, fortzusezzen und zu vollenden! Aber hüten Sie sich, überall auf Licht zu hoffen, vielmehr machen Sie sich hier und da auf Dunkelheiten gefaßt, welche die hellste Fakkel der Untersuchung nicht zu verscheuchen vermag. Denn die Natur hat ihre Geheimnisse, deren Wirkungen ein jeder kennt, aber deren Wesen selbst dem Weisesten unter den Sterblichen verborgen bleibt. Sie werden die Göttin, deren Bekanntschaft Sie suchen, nicht von allen Seiten kennen lernen, viele der ihr eigenthümlichsten Züge werden Ihnen verschleiert bleiben, und

von andern wird gleichsam nur ein schwacher Schimmer, wie im Traume, Ihnen verrathen, wie sie gestaltet sind. Denn die Schönheit vergißt selbst im leichten, nächtlichen Kleide nicht, einen verhüllenden Schleier über ihr Angesicht zu werfen; und dieser umschlingt es so fest, daß die verwegenste Hand, ihn nicht wegzuziehn im Stande ist.

Man muß sich also mit dem begnügen, was das Auge durch die Hülle des Schleiers hindurch, oft nur wahrscheinlich, errathen kann, muß die sichtbarsten ihrer Mienen samlen, die auffallendsten Züge fassen, um ein Gemählde, so gut als möglich, daraus zusammenzusetzen. Man muß geniessen, ohne den Gegenstand des Genusses von allen Seiten seiner Natur zu kennen, ohne von seinem ganzen Karakter hinlänglich unterrichtet zu seyn. Es ist genug, wenn man weiß, daß er die Summe der menschlichen Glückseligkeit nicht vermindert, daß er nicht vom Ziele der Bestimmung abführt, sondern ihm näher bringt, unbesorgt, auf welche Weise dies auch geschehe. Denn der Hauptgrundsatz, den die Göttin in allen Lagen, zu allen Zeiten und unter allen Umständen, mit gleicher Treue, befolgt, und auch von

ihren Verehrern befolgt wissen will ist: Geniessen, ohne die Art des Genusses lange und ängstlich zu untersuchen. Aber der Beytrag desselben zur Zufriedenheit des Herzens, zur Freudigkeit des Geistes, zur Ruhe des Gewissens zu erforschen, verbeut sie nimmer, ja, sie befielt es sogar mit der Miene einer Freundin, die mehr als wir selbst auf unser Wohl bedacht ist. — Uebrigens aber scheut sie ein zu helles Licht, und ein gewisses heiliges Dunkel, in dem sie beständig wohnt, scheint ihrer Natur eben so eigen zu seyn, als Helle und Deutlichkeit ihrer himmlischen Mutter der Vollkommenheit ist. Fast alles, was bis jetzt von ihrem Wesen gesagt und gelehrt ward, scheint daher noch immer schwankend und unbestimmt zu seyn, da es ihr noch nie gefiel, einem Auge, so begierig es auch war, sich gänzlich zu entdekken. Da der Eindruck, den sie auf uns macht, nach der jedesmaligen Stimmung des Geistes, der sie erforschen will, nach der Beschaffenheit der Sinne, welche sie wahrnehmen, und nach den verschiedenen Graden des Lichts und des Schattens, worin wir sie erblikken, nicht anders, als verschieden seyn kann. Da sie gleich dem

Kameleon, von den Gegenständen, die sie umgeben, Farben erborgt, und das Auge damit zu täuschen sucht.

Indessen, so schwer, so unmöglich mag ich sagen, es auch immer ist, ihr wahres Wesen zu bestimmen, und ihre Gestalt zu allen Zeiten, in allen Lagen, und bey allen Verhältnissen richtig anzugeben, so kommen doch fast alle Forscher darin überein, ihr den Namen der sinnlichen Vollkommenheit, der Einheit im Mannigfaltigen, sinnlichklar und mit Theilnehmung erkannt, beyzulegen. Denn der Genuß der wahren Vollkommenheit, zu deren Betrachtung sich blos der gebildete Verstand erheben kann, ist nur das Vorrecht höherer Geister als der Mensch, und, im höchsten Grade, das Eigenthum des Unendlichen. Denn, mit einem forschenden Blikke, von Wesen zu Wesen hindurchzudringen, alle Naturen der Dinge aufzudekken, selbst das Verborgenste nicht unerforscht zu lassen, und in Allem gegenseitige Uebereinstimmung zum allgemeinen Endzwecke der Schöpfung, zur Glückseligkeit, wahrzunehmen, dies ist das Werk eines Gottes, der zu der Nacht sagen kann: Werde Tag! und zu der Dämmerung: Werde Mittagslicht!

Er, dessen Thron die Himmel sind,
Und seine Diener Blitz und Wind,
Er, der die Luft mit starker Hand,
Gleich einem zarten Teppich, spannt,
Dem Donner seine Stimme leiht,
Dem Meere Ruh' und Sturm gebeut,
Im vollen Lauf der Sonne winkt,
Daß sie in öde Nacht versinkt,
Er, der, durch seines Rufes Kraft,
Die Mitternacht zum Mittag schaft,
Der legt, in einem Augenblick,
Der Schöpfung weiten Raum zurück;
Von seiner Gegenwart erfüllt,
Liegt alles vor ihm aufgehüllt;
Da schauet er, wie alles lebt und webt,
Und seinem Ziel' entgegenstrebt,
Wie, einzupassen, Glied vor Glied
Sich an der Wesen Kette müht,
Wie jedes Rad das andre treibt,
Daß unerfüllt kein Zweck ihm bleibt;
Er schaut, und freut der Welt sich dann,
Und die Natur stimmt ihm ihr Loblied an!

Der Mensch im Gegentheil bedarf Leichtigkeit in seinen Vorstellungen, Gemächlichkeit bei seinen Beschäftigungen, Faßlichkeit in seinen Wahrnehmungen. Sein Gesicht ist viel zu bewölkt, um Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich zu fassen, um das gemeinschaftliche Zusammentreffen verschiedener Theile, in einem versteckteren Punkte, zu bemerken, um eine Sache, zu gleicher Zeit, von den meisten ihrer Seiten zu betrachten. Will er dies, so muß er das Ganze mit seinem Blikke verlassen, muß jeden Bestandtheil einzeln zergliedern, und so zum Gegenstande seiner Untersuchung machen. Da dies ihn aber zu stark an seine Schwäche erinnert, und zu sehr seiner Gemächlichkeit zuwider ist, die er so gern mit seinen Betrachtungen verbunden sieht, so verlangt er einen bestimmten Gesichtspunkt, woraus er die mannigfaltigen Ideen, die ein Gegenstand ihm zuführt, überschauen, und ihr Verhältniß, ohne viele Mühe, begreifen kann. Die Musik ist ihm daher angenehm, wo er das Verhältniß der Töne leicht entdeckt, der Tanz gefällt ihm, wo er mit Leichtigkeit die vom Fusse gezeichneten Linien auseinanderschlingt, und das Gebäude nennt er schön,

dessen mannigfaltige Theile er leicht zu fassen, und, in seinen Gedanken, zu einem bestimmten Zwekke hinzuordnen weis.

Fünfter Brief.

Vollkommenheit, zum sinnlichen Anschauen hinabgestimmt, muß also das Wesen jedes Dinges seyn, das mit dem Namen der Schönheit geadelt werden soll. Aber vollkommen ist dem Menschen, nach dem wohlthätigsten Triebe seiner Seele, nur das, was mit seiner Glückseligkeit in Verbindung stehet, was das Reich seiner frohen, zufriednen Empfindungen erweitert, seinen Verstand mit neuen Wahrheiten bereichert, sein Herz mit edleren Bewegungsgründen anfüllt, und sein Gefühl, zu reineren, zu erhabneren Vergnügungen hinlenkt, als in welchen der rohere Theil der Menschen Leben und Thätigkeit verschwelgt. Wär' es auch nur eine neue Seite, von welcher sich ein Gegenstand dem forschenden

Auge darstellt, so hält es ihn schon deshalb der nochmaligen Betrachtung werth, um vielleicht noch Etwas zu entdekken, das auf seine eigene Vollkommenheit einen beglükkenden Einfluß hat. Was aber durch ein öfteres Beschauen, nichts Unbemerktes mehr an sich zu tragen scheint, das hat auch keine Vollkommenheit mehr für den menschlichen Geist, der mit engen Grenzen beschränkt, fast immer nur auf die Aussenseite der Dinge reicht. Das lachendste Thal, mit allen Reizen des Frühlings geschmückt,

Wo die Natur verweilend stand,
Als sie mit segenschwangrer Hand
Zur Fruchtbarkeit die Fluren weihte,
Und tausend Reiz' aus ihrem Füllhorn streute;
Wo Zweig an Zweig von Knospen schwillt,
Und Tag vor Tag sich neue Blüt' enthüllt,
Wo plaudernd Silberwellen quillen,
Des sanften Veilchens Durst zu stillen,
Wo der beredte Wasserfall
Wetteifert mit dem Wiederhall,
Wo tausend wonnetrunkne Stimmen
Durch die entzückten Lüfte schwimmen,

Indeß, versteckt in stetem Fest,
Genährt vom Wiesenduft, der West
Der Rose liebetraulich heuchelt,
Und tausend Küsse sich erschmeichelt.

Dies lachende Thal, welches verfeinteren Sinnen vielleicht Jahrhunderte hindurch die reichlichste Nahrung der Betrachtung, und ein Quell der lautersten und seligsten Vergnügen seyn könnte, ist es dem menschlichem Auge, das oft und lange darauf verweilt, nur kurze Zeit. Und wie ist es anders möglich, da, in den meisten Fällen, die Oberfläche der Dinge schon die Untersuchung des Menschen begrenzt, da das Innere fast beständig in einem Dunkel verhüllt bleibt, welches der schärfste Blick nie ganz durchspähen kann? Er eilt also zu neuen Gegenständen der Betrachtung dahin, so bald die bisherigen, für ihn erschöpft, seinem forschenden Geiste keine weitere Nahrung zu gewähren vermögen. Und dies ist, so sehr sie auch im Anfang bezaubern, und ewige Nahrung des Vergnügens zu versprechen scheinen, auch bei Gegenständen der Schönheit der Fall. Eine Schönheit hört auf für uns Schönheit

zu seyn, so bald sie uns zu bekannt, zu allzutäglich wird, sie verliert ihre Macht über unser Herz, so bald sie unsre Theilnehmung nicht mehr durch neue Seiten zu wekken und zu erhalten weiß, so bald sie ihr Interesse für uns verliert. Denn der Mensch ist hierin einem flüchtigen Liebhaber gleich, der seiner Schönen nur so lange die versprochene Treue hält, als er, mit jedem Tage, noch neuen Reiz an ihr entdeckt, und der entflieht, so bald sein irrender Neuheitstrieb nicht mehr befriedigt wird.

Theilnehmung ist also ein Hauptzug im Gemälde der Schönheit, den der Mahler nie vergessen darf, der uns ein treues Bild in derselben liefern will. Aber diese Theilnehmung hängt, ausser dem immer neuen Stoff, den uns ein Gegenstand zur Betrachtung liefern muß, auch noch von etwas andern ab. Das Herz, welches Schönheit empfinden soll, muß den Vergnügungen, die auf ihn zudringen, auch offen stehen, muß nicht durch folternden Gram, durch fühllose Trägheit und stürmende Begierden verschlossen seyn. Denn der gestirnte Himmel, in einer heitern Frühlingsnacht, mit aller Majestät gekrönt, die je

ein sterbliches Aug' erblickte, dieser stralende Himmel,

Der in der Sphären Wechselchor,
Berauscht von Wonne, sich verlor,
Und taumelnd nun, im Stralenkranz,
Mit Sonn' und Mond, den Wirbeltanz,
Womit der Thau auf Rosen rinnt,
In balsamreicher Luft beginnt;
Daß Thal und Hügel aufwärts schaut,
Und kaum des Auges Zeugniß traut,
Daß Bach und Quelle froher hüpft,
Daß schnell die Nachtigall, in Blütenduft versteckt,
Von ihres Gatten Seite schlüpft,
Und laut zu Liedern ihre Kehle weckt.

Der wird von allen seinen Freuden keinen Funken in den Busen stralen, der todt für jede feinere Empfindung im kalten Schose der Trägheit sein Leben verträumt, der in eine Nacht von nagender Schwermuth begraben, oder vom tobenden Meere der Leidenschaften umhergetrieben, mit offenen Augen nicht sieht, und keinen erquikkenden Ton in

seinen verschlossenen Ohren aufnimmt. Eine heilige Ruhe muß mit wohlthätigem Flügel über der Seele schweben, wenn sie die Reize der Schönheit in ihrer ganzen beseligenden Stärke geniessen soll. Keine Saite der Empfindung muß die andre mit ungleichem Nachdruck übertönen, keine Neigung die andren übertäuben, kein Wunsch durch zu grose Heftigkeit die alleinige Herrschaft behaupten. Denn Theilnehmung wird nur dann in einem gefühlvollen Wesen geboren, wenn der betrachtende Geist, von andern Zerstreuungen frey, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Gegenstand samlen kann, der durch versprechende Reize ihn zur Betrachtung anlockte.

Sechster Brief.

Vor allem aber muß Mannigfaltigkeit und Wahrheit der Theile einen Gegenstand bezeichnen, der uns gefallen, und ein süsses Entzükken in unsre Seele hauchen soll. Denn Mannigfaltigkeit ist gleichsam

der Aufzug im Gewebe der Schönheit, wenn alles Uebrige nur Einschlag ist. Keine Form irgend eines Bildes hat ohne Vielheit der Theile und ohne Verschiedenheit derselben einen Reiz für unsern Geist. Denn wie kann die Sele dabey verweilen, wie kann die Einbildungskraft sich damit beschäftigen, wenn mit einem Blikke alles übersehen, mit einem Zuge alles erschöpft, und für den durstenden Geist kein Tropfen des Vergnügens ferner mehr übrig ist? Das Mannigfaltige wirkt unwiderstehlich auf uns, wenn wir es einzeln in seinen Bestandtheilen wahrnehmen, und doch, wie durch einen süssen Zauber trunken, nur das Ganze daraus, im reizendsten Lichte, auf uns zustralen sehen. Doch damit dies geschehe, sahen wir, so ist es nöthig, daß Alles nach den Gesetzen der Einheit und der sichtlichen Uebereinstimmung geordnet sey. Denn nur dann wirkt das Schöne mit seiner ganzen Kraft auf unser Herz, wenn unser Geist die verschiedenen Theile, woraus es besteht, wie mit einem Blick überschauen, sie untereinander messen und vergleichen, und in einen Begriff vereinigen kann. Die Grenzen der Seele werden dadurch gleichsam erweitert, sie erhebt

sich,

sich, auf Flügeln des Entzükkens, wie über sich selbst empor, wenn die beseligende Göttin, die sie so innig verehrt, in sichtlicher Gröse, vor ihr erscheint. Das Entzükken, der Begleiter einer schnellen und angenehmen Ueberraschung, weicht aber zurück, wenn ein Theil des Ganzen mit feindseligem Lichte über die übrigen hinwegstralt, und die Aufmerksamkeit des Geistes auf sich allein erzwingt, die, in gehörigem Mase, auf alle vertheilt seyn sollte.

Allein es entflieht auch dieses wonnige Kind der Ueberraschung, wenn die Einheit im Mannigfaltigen zu versteckt, das Verhältniß der Theile zu dunkel, und das Interesse, welches die Betrachtung lokken muß, zu schwach und kraftlos ist. Es entfliehet endlich, wo die Sinne stumpf, das Herz verschlossen, und der Verstand mit Finsterniß umnebelt ist.

Denn, wem des innern Auges Licht,
Wem Herzensheiterkeit gebricht,
Wer tadelloser Unschuld Lust
Nicht öfnen kann die weiche Brust,

Den reizt auch keines Veilchens Duft
Den kühlt kein Hauch der Abendluft,
Dem murmelt keine Quelle Scherz,
Dem singt kein Vogel Fried' ins Herz.

Ein dürrer blätterloser Stamm,
Der Sitz von Mos und faulem Schwamm,
Liegt er, in Gottes schöner Welt,
Die Allen, nur nicht ihm, gefällt.

Er sieht auf Auen, weit und breit,
Nicht seines Gottes Gütigkeit,
Merkt seine Huld im Abendlicht,
Hört seine Macht im Donner nicht.

Zur Mitempfindung ungeweiht,
Weint er, wo sich der Bruder freut,
Bleibt ungerührt bey seiner Noth,
Und nähm dem Sterbenden sein Brod.

Wohin er schielt, tobt Zwist und Zank,
Wohin er horcht, heult Grabgesang:
Für ihn erstikt, im halben Ton,
Der Hain sein Lied, und spricht ihm Hohn.

Er aber kümmert des sich nicht,
Ob alle Welt auch Hohn ihm spricht,
Läßt ihn der Schönheit Allgewalt,
Und Becher, Tanz und Kuß doch kalt.

Und keines Freundes trauter Arm
Drückt seinen kalten Busen warm:
Denn, seines Herzens schwarzer Flor,
Malt Gott und Menschen schwarz ihm vor!

Wohl uns, meine Freundin, daß unser Los ein weit glücklicheres ist! Schwillt Ihnen ihr Herz nicht laut empor, daß Sie alle Freuden der Natur, die edelsten und reinsten in ihrer Art geniessen können, die jener Verlaßne, kaum dem Namen nach, kennt? Danken Sie nicht heiß zu dem Gott hinauf, der Sie früh in ein Leben von Vergnügen, durch das Geschenk der Empfindsamkeit, dahin rief, zu dem jener Arme, nicht selten durch eigne Schuld, erst spät gelangen wird? Beten Sie nicht, mit innigem Entzükken, den Wohlthäter an, der ihre Seele mit den feinsten Saiten der Empfindung bezog, die jedes Schöne, jedes Edle, jedes Gute, das sie um-

giebt, in harmonische Schwingung setzt, und einen beständigen Wohlklang in Ihrem Innern unterhält?

Der beste Dank, den man Gott dafür entrichten kann, ist, mit freudiger Erinnerung an seine beglükkende Güte geniessen, was seine väterliche Hand uns gab, und seine Geschenke durch Nachdenken und gehörigen Gebrauch, uns bekannter und erfreulicher machen. Und entrichten wir ihm diesen Dank nicht jetzt, meine Theure! indem wir das Wesen der Schönheit untersuchen, die er zur Gefärtin unsers Lebens machte, und ihr Reize gab, die den Sinn beleben, den Geist veredeln, und das Herz zur reinsten Wollust entzükken?

Jeglicher Klasse von Wesen, von der untersten Stufe, der grosen Leiter der Natur bis zur höchsten hinauf, fließt, durch ihn, den allgemeinen Beglükker, ihr eigner Quell der Glückseligkeit, der ihren Wünschen, ihren Trieben, und ihrer Empfänglichkeit auf das genaueste angemessen ist. Der höhere Geist, der dem Throne des Unendlichen näher steht, als der Mensch, weidet seine Gedanken an Begriffen der Vollkommenheit, Einhelligkeit, Wahrheit. Dem Menschen, dessen Geist ein engerer Gesichts-

kreis begrenzt, war dies Vergnügen von zu geistiger Natur. Gleichwohl aber gieng auch er nicht leer aus den segnenden Armen der Schöpfung hinweg. Auch ihm ward ein Quell der Freude, der Erquikkung, des seligsten Vergnügens zu Theil. Ein Wink, und Schönheit, die Tochter und Nachahmerin der Vollkommenheit sank, mit bezauberndem Lächeln, an seine Brust. Seit dem kommt sie ihm nun, mit seinem Wesen vertraut, auf jedem Wege des Lebens entgegen, eröffnet ihren Arm, so bald sie ihn sieht, und schenkt ihm die Ruh' und Freude darin, die das Andenken vergangener Mühe versüßt, und zur neuen Arbeit Muth und Entschlossenheit giebt. Denn nichts ist so klein und gering, dem sie nicht Reiz und Anmuth ertheilt, nichts ist so öde und verlassen, dem sie nicht Leben und Schmuck verleiht, nichts so schwach und unbeträchtlich, dem sie nicht Ansehn und Würde zu geben weis. Wer er auch sey, der sie ruft, sey Sklav oder Fürst, sie kommt und ertheilt ihm von ihren Freuden, und verweilet gern bey ihm, wenn er sie nur zu schäzzen, nur Vortheil aus ihrem Umgange zu ziehen weis.

Siebenter Brief.

Hier haben Sie nun im Allgemeinen, theuerste Freundin, so weit es meine Kräfte, die eigene Schwürigkeit der Sache, und unsre Absicht erlaubte, die Beantwortung Ihrer Fragen! Blieb Ihnen aber noch hier und da manche Dunkelheit übrig, so erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen schon vorher sagte, daß Sie da kein volles Licht erwarten möchten, wo das scharfsichtigste Auge noch Nebel findet, die es nicht durchspähen kann. Doch vielleicht gelingt es uns, was uns bisher noch nicht gelang, in der Folge noch einige Schatten zu verscheuchen, wenn wir nun, zur Anwendung des Gesagten zu besondern Arten der Schönheit hinübereilen.

Im Grunde ist die Schönheit nur Eine, zu allen Zeiten und an allen Orten dieselbe, so sehr auch Andre vom Gegentheil überzeugt zu seyn scheinen.

Allein sie zeigt sich in verschiedenen Kleidern, nimmt nach Bedürfniß der Lagen und Verhältnisse, worin sie wirkt, verschiedene Gestalten an, und vermag dadurch nicht Wenige, ihr Reich zu theilen, und Mehrere auf den Thron zu erheben, der ihr, der Einzigen, doch nur allein gebührt. Ihr Karakter ist und bleibt die Vollkommenheit, die man sinnlich-klar mit Leichtigkeit und Theilnehmung erkennt, man mag sie nun wahrnehmen zu welcher Zeit, und an welchem Orte man will. Auch selbst bey denen Formen, deren Bestimmung uns nicht deutlich vorschwebt, wo wir also den gemeinsamen Punkt, nach dem alles Mannigfaltige verhältnißmäsig sich hinbeziehen muß, nicht im gehörigen Lichte sehen, selbst da ist's zur Schönheit schon genug, wenn die Theile sich so zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammenfinden, daß die Seele das reizende Bild der Ordnung und Harmonie darin erblickt. Da aber die Begriffe von Ordnung und Vollkommenheit sich so sichtbar nach Lage und Verhältniß der Menschen, nach Sitte und Gewohnheit des Landes, worin man lebt, und nach dem herrschenden Tone der Seele, und der Stimmung des Körpers abändern; ist es da

noch ein Wunder, daß die Urtheile über Schönheit so verschieden, die Meinungen über die Wesen so getheilt sind, da sie so ganz auf jene Begriffe von Ordnung und Vollkommenheit sich stüzzen? Ist es ein Wunder, daß das Gebäude wankt, wenn die Säulen, die es tragen, nicht gehörig befestigt sind?

Um aber einen anschaulichen und sichern Begriff der wahren, echten Schönheit zu erlangen, so betrachte man die beseelenden Denkmäler des griechischen Geschmacks, die aus dem Schiffbruche der Zeiten, durch ein wohlthätiges Schicksal, in unsre Tage herübergerettet, für den Kenner noch immer eine Quelle der reinsten Wollust, und eine Schule der erhabensten Weisheit sind. Denn, jenes Land, wo bey den feindseligsten Schicksalen, die es trafen, auch jetzt noch immer Spuren der Schönheit in der Bildung und Handlungsart seiner Bewohner übrig sind, jenes Land

Wo süßre Himmelslüfte wehten,
Sich Tag und Nacht, in freyern Kreisen, drehten;
Wo die Natur, in ihrer ersten Kraft,

Nur noch auf muntre Freude dachte,
Vom regen Feuer aufgerafft,
Dem Dichter selbst die Leyer brachte,
Und in der Saiten Wonneklang
Den Zauber ihrer Stimme sang;
Wo Wohllaut jeder Lipp' entfloß,
Zur Melodie sich jede Kehl' entschloß;
Wo jedes Wort, das nur ein Mund gebahr,
Mit Grazie gestempelt war;
Wo jeder leichte Frühlingstraum,
Wie Säuseln um den Blütenbaum,
Sanftwallend um die Seele schwebte,
Und Licht um jegliche Gedanken,
Die aus des Geistes Schose sanken,
Gemischt zur reinsten Anmut, webte;
Wo leis' ein Heer olympischer Gefühle,
Wie Lispel in der Abendkühle,
Um jeden frohen Busen schlüpfte,
In Fesseln da die schönsten Bilder knüpfte,
Und, im Triumph, sie vor des Künstlers Seele
rückte,
Der flammend sie in seinen Marmor drückte!

Mußte dieses Land nicht nothwendig das Gewächshaus jedes Grosen, Schönen und Edlen seyn, das je ein menschliches Auge geweidet, je ein sterbliches Herz bezaubert hat? Mußten hier nicht Männer in jeder Art der Gröse auftreten, die in treffenden Nachbildern ihrer Empfindung Werke der Unsterblichkeit lieferten? Und wenn uns je etwas mit dem Wesen der Schönheit vertraut zu machen im Stande ist, so sind es gewiß diese Denkmäler des Alterthums, welche leblos noch jetzt jene Wärme athmen, die, bey ihrem Werden, die Brust ihrer Meister belebte. Jene Denkmäler, auf welche die Schönheit, die damals selbst die Werkstätte der Künstler besucht zu haben scheint, zum Zeichen der Echtheit und wahren Vortreflichkeit, ihr Siegel druckte.

Welche Gestalt, in irgend einer Klasse von irrdischen Wesen, giebt aber dem geübterem Auge einen schönern, geisterhebenderen Anblick, als die Form eines wohlgebildeten menschlichen Körpers? In seiner Kraft, den Blick zu weiden, und das Herz zu entzükken, stimmen alle Kenner der Schönheit und Anmuth, wie mit einem Munde überein, und jedes

gefühlvolle Herz gesteht stillschweigend ein, daß eine Menge der stärksten, edelsten und seligsten Empfindungen, unverwelklich, gleich den schönsten Blumen, auf diesem Boden hervorsprossen. Werden wir also, indem wir die schönsten und vorzüglichsten Theile desselben, mit Nachdenken, betrachten, nicht das sicherste und anschaulichste Bild der Schönheit gewinnen, da dies Meisterstück der Schöpfung ihre Reize in so hohem Mase empfing? Und wem, als den griechischen Künstlern war es vergönnt, in den öffentlichen Spielen das Eingenthümliche der Anmuth jeglichen Gliedes des menschlichen Körpers, bey jedem Geschlechte, zu allen Zeiten und in allen Stufen des Lebens zu bemerken, zu vergleichen und mit ihrem Meissel, oder ihren Farben nachzubilden? In der That war dieser Vortheil zu gros und zu einladend, als daß ihn jemand, der, mit gefühlvoller Seele, den Grazien zu opfern gewohnt war, ungenutzt versäumen konnte. Die schönsten Werke der Kunst in dieser Art zeigen vielmehr, zur allgemeinen Freude der empfindsamen Welt, das Gegentheil. Man sammlete von der Weisheit geleitet, gleich geschickten Gärtnern, die gesundesten Senker ver-

schiedener Bäume der schönsten Art, und pfropfte sie auf einen Stamm, den die sparsame, haushälterische Natur alsdann bey weitem durch Reichthum und Ueberfluß übertraf. Und sind gleich nur Wenige so glücklich, jene Tempel des Geschmacks, die diese Heiligthümer der ehrwürdigsten Zeiten der Welt, in ihren Mauern aufbewahren, zu besuchen, so ersezzen doch geschickte Zeichnungen und geschmackvolle Beschreibungen, einigermasen, den Mangel, dem nicht gänzlich abzuhelfen ist. Wir wollen diese Letztern, da uns das Anschauen jener geisterhebenden Denkmäler selbst nicht vergönnt ist, so gut als möglich zu benutzen suchen, und die nähere Entwikkelung der vornehmsten Reize des menschlichen Körpers soll die Beschäftigung einiger meiner künftigen Briefe seyn!

Achter Brief.

Welch ein Schauer der seligsten Entzükkung durchbebt unsre Seele, wenn, mit dem Feuer des ihm eigenen Ausdrucks, jener feine Kenner der Kunst *), der in alle Geheimnisse der Schönheit, so weit es Sterblichen vergönnt ist, geweihet war, die reizendsten Denkmäler des Alterthums, in den treffendsten Bildern, gleichsam sichtbar, vor Augen stellt. Welche Wollust der Empfindung ergießt sich über das gefühlvolle Herz, wenn er bald die Mediceische Venus einer Rose des lächelnden Frühlings vergleicht, die, nach einer schönen Morgenröthe, beym Aufgange der Sonne, die Knospe durchbricht, und die aus dem Alter tritt, das, wie Früchte vor der völligen Reife, hart und herblich ist: bald im Apoll uns eine Jugend malt, auf der die Blumen der Gesundheit blühen, und die Stärke sich meldet,

*) Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst.

wie die Morgenröthe zu einem schönen Tage: bald im Bacchus uns das Bild eines schönen Knaben zeigt, der eben die Grenzen des Frühlings der Jünglingschaft betritt, bey dem die Regung der Wollust, wie die zarten Spitzen der Pflanze, zu keimen beginnt, und der, wie in einer Dämmerung zwischen Schlummer und Wachen, halb in entzükkende Träume versteckt, ihre flatternden Bilder zu fassen und wahr zu machen strebt. Seine Züge sind ganz mit Süssigkeit erfüllt, allein die fröliche Seele tritt nicht völlig hinüber ins Gesicht.

Die Stille der Seele und des Körpers ist der Zustand, welcher der Schönheit, wie dem Meere, der Eigenthümlichste ist, und die Erfahrung selbst beweißt, daß der schönste Mensch von einem stillen, gesitteten Wesen ist, das, wie das Wallen des ruhigen Meeres, in einer sanften wechselnden Schwebung besteht. Alle Glieder des Körpers, der den Namen der Schönheit verdient, tragen das sichtbare Gepräge der Munterkeit und Kraft an sich, die alle Verrichtungen, die jedem einzeln aufgelegt sind, mit Schnelligkeit beginnt und mit Leichtigkeit und ergözzender Anmuth vollbringt. Ueberall umschweben sie

wie verrathende Schimmer, Spuren des Lebens und der thätigen Gesundheit, so wie sie jeder Stufe des Alters, jedem Karakter des Standes und jeder Bestimmung des Geschlechts eigenthümlich sind. Ein leicht zu fassendes Verhältniß und sanfte Beziehungen zu einander, mit Anmuth und Würde geadelt, leuchten, im milden Glanze, aus jedem der verschiedenen Theile hervor, und halten das geschäftige Auge in keinem Punkte länger auf, als es zur klaren Umfassung des Ganzen mit seinen Reizen, erfodert wird. Die Verbindung der verschiedenen Theile ist sanft und leicht, und das Ganze gleicht der Fläche des ruhigen Meeres, das in einiger Entfernung, wie ein Spiegel, still und eben erscheint, ob es gleich ein leichtes Schweben, in sanfteren Wellen umherbewegt.

Da aber Schönheit nur dann in den Formen ist, wenn die mannigfaltigen Theile des Ganzen mit der Bestimmung desselben in gehöriger Verbindung stehen; so ist ein menschlicher Körper erst dann vorzüglich schön, wenn er den sichtbaren Ausdruck seines Alters, seines Geschlechts und seines Geschäftskreises an sich trägt. Ein Jüngling mit der Miene des

Mannes, und ein Kind mit der Miene des Jünglings sind daher der widrigste Anblick, den ein empfindsames Auge nur haben kann. Der weiblichen Schönheit ist das Gepräge der Sanftmuth und Gefälligkeit, der Zärtlichkeit und Ergebenheit, der männlichen aber der Ausdruck von Muth und Entschlossenheit, von Kraft und Würde der eigene Karakter, der mit beider Beruf auf das vortreflichste zusammenstimmt. Die Miene des Kindes ist sanft und schmachtend, und ladet den Erwachsenen dadurch zu Wohlwollen und hülfleistender Unterstüzzung ein. Anmuth und Reiz beleben das weibliche Geschlecht, und lokken den rauheren Mann mit einem besänftigenden Zauber in die wohlthätigen Bande, welche die Liebe um ihre Herzen schlingt; und die Gestalt des Mannes zeichnet Muth und Entschlossenheit aus, damit das zärtere wehrlosere Weib, wie auf einen stüzzenden Stab gelehnt, an seiner Seite, den Gefahren trozze, deren sich selber zu entwehren, es nicht Kraft, nicht Muth genug hat.

Allein so sehr ein schöner Körper, ohne Rücksicht auf die Seele, die ihn bewohnt, schon an sich selbst gefällt, so sehr das Gesicht, als des Menschen

schön-

schönster und edelster Theil, schon durch stumme Reize bezaubert; so ist dasjenige Gesicht doch erst warhaftig schön, welches das sichtbare Bild einer schönen Seele, mit aller Grazie der Tugend und Weisheit geschmückt, in seinen Zügen trägt. Nur dasjenige Gesicht ist, im höchsten Grade der Vollkommenheit, schön, wo Güt' und Leutseligkeit den Mund umschwebt, wo Sanftmuth und Bescheidenheit dem Auge entglänzt, wo Hoheit und frölicher Ernst die Stirn umdämmert, und Offenheit und Edelmuth aus jeder Miene hervorleuchtet. Nur derjenige Körper ist ausschliessungsweis schön, der Leben und Gewandheit in allen seinen Verrichtungen verräth, und als ein schönes Werkzeug der schönen Seele, auf jeden ihrer Befehle merkt, und jeden mit Leichtigkeit und Anmuth vollbringt. Und da das weibliche Geschlecht ein weit feineres und ausgedruckteres Gepräge der Seele in seinen Zügen trägt, wie sehr verdient dies den Namen der Schönheit, mit dem der Mann (ohne von eigenen Vorrechten dadurch zu vergeben) es schon zu adeln pflegt, wie sehr verdient dies den Namen der Schönheit, wenn eine schöne Seele, mit jeder feineren und edle-

ren Empfindung vertraut, durch das blühende Gesicht, wie durch einen dünnen, verrathenden Schleier, hindurchschimmert. Sollte der Anblick einer solchen Schönheit nicht alles übertreffen, was der menschliche Geist sich Entzükkendes, Herzerhebendes zu denken vermag? Ja, sollt' er nicht (um einmal so süß wie ein Platon zu schwärmen) ein theilweiser Vorschmack jener Freuden seyn, deren Genuß das Eigenthum verfeinerter Wesen ist, die tiefer vom Sichtbaren zum Unsichtbaren hindurchzudringen im Stande sind? Und würd' es mir einst vergönnt, dem Geliebtesten, Gefühlvollsten meiner Freunde eine Freundin seines Herzens, eine Gefährtin seines Lebens, eine Genossin seiner Schicksale, aus tausenden, zu wählen; o, so wär' es eine Freundin, deren Seele mit Weisheit und Tugend vertraut, dem wohlgebildeten Körper, durch gefälligen Ausdruck ihres reizenden Bildes in seinen Zügen, erst das Siegel der wahren Vollkommenheit und Vortreflichkeit aufdrückte, eine Freundin, die Ihnen, meine Theure, so ähnlich als möglich, jedes zärtere, wohlthätige Gefühl, gleich sprossenden Pflanzen auf eigenthümlichen Boden, in ihrem Busen nährte, eine

Freundin endlich, wie im Arme der Begeisterung mein Geist sie sich dachte, und die Farben der Dichtkunst, auf sein Verlangen, sie zu zeichnen wagten. Unbesorgt wie die Zeichnung gerathen sey, übergebe ich sie Ihnen hier, um darnach, wenn mein Freund mich einst beym Worte faßt, für ihn, mit mir wählen zu können.

An die Göttin Teutonia.

Wenn unter deinen Töchtern, Teutonia!
Ein Mädchen aufblüht, redlichen Biedersinns,
Und sanftverschämter, stiller Schöne,
Weih' es, o Göttin, das holde Mädchen!

Blau sey ihr Auge, mild, wie im Abendglanz
Die Wolken spielen, heiter und selenvoll,
Ein jeder Schimmer sey des deutschen
Redlichen Herzens beredter Abglanz!

Stillsäuselnd wall' ein seidenes Ringelhaar,
In blonden Lokken, über die Schulter ihr,
Von ihrer sanftgewölbten Stirne
Rede der Treue stets ofne Miene!

Auf ihrer Wange blühe das Morgenroth
Des schönsten Maies, duftendes Rosenlicht
Umschwebe traulich ihre Lippe,
Wandle zu Würze den Kuß der Holden!

Voll echter Freyheit, wie sie der deutsche liebt,
Steig' ihres Busens wogender Schwanenglanz,
Auf ihrem Kinn entfalte siegreich
Liebe den schnellen, hier treuen Fittig!

Ihr Gang, ein leichtes Schweben der Halmensaat
Im Westgelispel, Zeuge von Tugendkraft,
Des schlanken Wuchses reinste Hoheit
Spiele gefällig zur Anmuth über!

Wer ihrer Zunge schwebenden Laut vernimmt,
Der wähn' es schall' ihm flötender Haingesang;
Es achte, wem ihr Balsamoden
Weht, es umwallten ihm Veilchendüfte!

Sie wandele gern im lebenden Frühlingsthal,
Sie lausche gern dem wirbelnden Flügelchor,
Der Quelle süßberedtes Murmeln
Füll' ihr den Busen mit sanfter Freude!

Doch auch des Schweisses quillender Segenthau
Sey ihr willkommen, weder der Abendstern
Seh' lässig ihre Händ' im Schose,
Noch der erwachende Morgenschimmer!

Gern trockne sie vom Auge des Weinenden
Des Kummers Thräne, thaue das Morgenroth
Der Freud auf die verbleichte Wange,
Daß, wie nach Wettern die Flur, sie lächle!

Schnell töne, bebt ein blutender Seufzer auf,
Des Mitleids Saite tief ihr im Busen mit,
Schnell eile sie der Herzenswunde
Lindernden Balsam hinabzuträufeln!

Und überall sey stille Bescheidenheit,
Und wache Milde, lebende Redlichkeit,
Gepaart mit Weisheit, ihr Gefolge,
Ihre Gespielin sey heitre Freude.

O, solch ein Mädchen — blüht es Teutonia
Verschönernd deinen Fluren, so weih' es doch
Dem besten, treusten aller Männer
Weihe das schöne, das edle Mädchen!

Neunter Brief.

Der menschlichen Gestalt druckte der Unendliche, dieser zärtliche Vater seiner Kinder, der sie reichlich mit alle dem versah, was zu ihrer Glückseligkeit beytragen konnte, vorzüglich deshalb den reizenden Karakter der Schönheit auf, damit ein gemeinsames Band die Gesellschaft knüpfte, die für den Menschen der ergiebigste Quell der Freude und Zufriedenheit ist. Denn das äussere Gepräge der sichtlichen Vollkommenheit, das jeglicher in seinen Mienen trägt, hat unglaublich viel Kraft, durch natürlichen Zauber das Herz zu gewinnen und Freundschaft und gefällige Vereinigung zu bewirken. Und sie wächst noch, diese wohlthätige Kraft und

wird unwiderstehlicher, wenn Güte und Redlichkeit der Seele sich in den Zügen des Gesichts, und Stärke und Entschlossenheit in jedem Gliede des Körpers zeigen. Der Schwächere bekommt dadurch Vertrauen zu dem Stärkeren, nimmt seine Zuflucht zu ihm, und wird, in seiner Nähe, gegen Wuth und Grausamkeit geschützt, denen er sonst gewiß zum Raube dienen müßte. Großmuth und Entschlossenheit seines Beschüzzers gewähren ihm also die Ruhe und Zufriedenheit des Lebens, die ohnedem ihm leerer Wunsch, und vergebliches Verlangen geblieben wäre. Und was war der erste geheime Zug, der ihn mit unbekannter Kraft zu diesem grosmüthigen Manne dahinzog, als das versprechende Bild der schönen, wohlthätigen Seele, das er in den Zügen seines Gesichtes gezeichnet fand?

Sie sehen daraus, theureste Freundin, welch ein hohes köstliches Geschenk die Schönheit sey, die, mit dem letzten mütterlichen Druck der Hand, die Natur ihren scheidenden Kindern mit auf die Reise des Lebens gab, damit sie, für Gefahr und Unfall gesichert, um so leichter und eher das Ziel ihrer Bestimmung erreichen, und in seinem fühlenden

Schatten dereinst die Freuden des Lohnes, mit froher Erinnerung an sie, und mit innigem Danke geniessen möchten.

„Seht, Kinder meines Herzens, nun —
Sprach die Natur, mit ei'nem Druck der Hand,
Der Schmerz und Zärtlichkeit verband —
„Ihr könnt hinfort nicht mehr an meinem Busen ruhn,
„Ihr fühlt die Kraft, die euer Fuß gewann,
„Wohlan denn, tretet eure Reisen an!
„Ich geb' euch, was ich habe, mit,
„Gestählte Kraft zu festem Schritt,
„Entschloßnen Muth, Zufriedenheit,
„Ein leichtes Herz, Genügsamkeit,
„Geselligkeit und ofne Brust
„Für jede tadellose Lust —
„Und daß nicht Unfall nicht Gefahr,
„Und was je Pilgern schrecklich war,
„Euch stürzen mag, so geb' ich euch
„Das Best' aus meinem ganzen Reich,
„Durch dessen Zauberkraft besiegt,
„Ein jeder Feind, der euch bekriegt,

„Entwappnet schnell zu Boden liegt:
„Ich geb' euch Schönheit. Angeblikt
„Von ihr, wird jedes Herz entzückt,
„Das Schwerd sinkt plötzlich aus der Hand,
„Der Bogen reißt, auf euch gespannt,
„Der Pfeil, schnell seiner Tükke frey,
„Saußt freundlich euer Haupt vorbey,
„Und Grimm und Bosheit allzumal
„Schmelzt hin, wie Wachs im Sonnenstrahl!"

Wie glücklich, meine Theure, hat der Mensch, und vorzüglich das schöne Geschlecht, sich also über die so liebreiche Ausstattung der zärtlichen Mutter Natur zu preisen, da Schönheit, gewaltiger als Stahl und Feuer, nach dem Ausspruch eines griechischen Dichters, im Ueberfluß ersetzt, was an beharrender Stärke des Körpers und thätiger Entschlossenheit der Seele, ihm abgeht. Und um dieses wohlthätige Geschenk, das so tausendfache Vergnügen in seiner Begleitung hat, in seinen Theilen noch vertrauter kennen zu lernen, so lassen sie uns, mit Hülfe der Kenner, in dieser Art der sichtlichen Vollkommenheit, noch kürzlich die lachenden Schönhei-

ten des menschlichen Körpers, dieses Meisterstücks der Schöpfung, betrachten. Allein, welcher Weg dazu ist hier wieder besser und sicherer als die Befragung der Denkmäler des griechischen Geschmacks der blühendsten Zeit, die, durch die geschickteste Wahl ihrer Meister, jeden Theil der möglichen Vollkommenheit zusammen vereinen, wenn in den Werken der Natur, aus haushälterischer, weiser Sparsamkeit, sie nur einzeln, hier und da zerstreut, zu erscheinen pflegen. Denn um allen ihren Kindern von ihren wohlthätigen Reizen zu ertheilen, durfte die Natur nicht zu viel in der Ausstattung dieses oder jenes ihrer Lieblinge verschwenden, wenn die Uebrigen nachher nicht Mangel daran leiden, und ihr stiefmütterliche Partheylichkeit vorwerfen sollten. Ganz anders aber ist es in den Nachahmungen der Kunst, wo der Künstler, ohne der Partheylichkeit schuldig zu werden, das hier und da zerstreute Schöne, gleich der Biene samlen, und in einem Bilde, das er vorzüglich begünstigte, zusammenhäufen konnte. In ihnen finden wir daher die frischesten Blumen der schönsten Gärten, in der herrlichsten Ordnung und Harmonie, in einen reizenden Kranz zusammenge-

wunden, die der forschende Blick sonst einzeln, auf den grenzenlosen Auen der Natur, mit Mühe suchen und beobachten müßte. Und das Urtheil das wir von ihrem Anblick geleitet, über besondre Arten der Schönheit des menschlichen Körpers fällen, wird alsdann um desto leichter und sicherer, wenn wir sie gleichsam in einem Kreise versammlet sehen, und nun viel genauer und gemächlicher ihre Beziehungen und Verhältnisse untereinander, und das Zusammenstimmen ihrer mannigfaltigen Theile zur Einheit wahrnehmen, vergleichen und, nach dem Masstabe des Geschmacks bestimmen können.

Ein griechisches Profil, mehr das Werk der sanfteren als der rauhen Himmelsgegend, macht, in der Bildung des Gesichts, eine der Haupteigenschaften hoher Schönheit aus. Es erscheinet aber da, wo eine gerade oder sanftgesenkte Linie, besonders an weiblichen Köpfen, die Stirn mit der Nase beschreibt. Das Gerade und Völlige dieser Linie trägt mehr das Gepräge der Gröse und Hoheit, das Gesenktere hingegen, der Sanftmuth und Gefälligkeit an sich. Die Schönheit der Form des Gesichts verliert von ihrer Vollkommenheit, je nachdem der

Einbug der Nase tiefer ist, und gewinnt, nachdem sie sich sanfter und gefälliger von der Stirn herniedersenkt. Die Stirn behauptet alsdann den Namen der Schönheit mit Recht, wenn im gesetzteren Alter, sie gros und freier gewölbet, gleichsam der Thron von Hoheit und Würde, und in der ersten Blüte der Jahre, bevor der kurze Harwuchs verschwindet, durch gehörige Kürze, der Siz von Sanftmuth und Munterkeit ist. Die Augenbraunen sind schön, wenn sie gleich einem dünneren Faden von Härchen, wie von schneidender Schärfe erscheinen; allein sie verlieren ihren Preis, wenn höhere Wölbung sie einem gespannten Bogen, oder Schnekken ähnlich macht. Die Erstern wurden von den Griechen, den Meistern in feinem Geschmack, die Augenbraunen der Grazien genannt, allein den Leztern sprachen sie geradezu den Ruhm der Schönheit ab. Dem Auge giebt Gröse und offner, beredter Blick seinen gewissen Werth, dem schmachtende Bläue nach Einigen, und nach Andern eine brennende Schwärze den Grad der Vollkommenheit ertheilt. Die gepriesene Gröse des Auges hängt von dem Schnitt und der Oeffnung der Augenlieder ab,

von denen das Obere gegen den inneren Winkel einen runderen Bogen, als das Untere beschreibt. Allein das Auge rage weder zu sehr hervor, noch liege es zu tief versteckt, wenn die offne gefällige Miene erscheinen soll. Der Mund ist, nach den Werken griechischer Meister schön, wenn er mit der Oeffnung der Nase gleiches Mases ist. Ein längerer Schnitt zerstört das Verhältniß des Ovals, in dessen Grenzen jeder Theil der darinnen liegt, in eben der Abweichung gegen das Kinn zugehen muß, in welcher es sich selber schließt. Die Lippen, die durch gefällige Röthe das Auge mit Anmuth füllen sind schön, wenn die Ründung des Kinns, durch mehrere Völligkeit der Unterlippe, an ergözzender Mannigfaltigkeit gewinnt. — Eine völlige Wölbung, von keinem Grübchen unterbrochen, hätt' es auch, wie ein Alter sagt, selbst der Finger der Liebe eingedrückt, ertheilt dem Kinn den Werth, dem die platte Spitze der Form entgegen ist. — Die Schönheit der jugendlichen Hand besteht in einer mässigen Völligkeit, gleich sanften Beschattungen, kaum merklich über die Knöchel der Finger gesenkt, die in einer lieblichen Verjüngung, wie wohlgestalte

Säulen gezogen, und auf völligen Händen mit Grübchen an den Knöcheln gezeichnet sind. — Gewölbte Erhabenheit der Brust wird an männlichen Körpern allgemein als Schönheit erkannt, wenn ein sanftwallender Busen die weiblichen Reize noch unwiderstehlicher macht.

Doch, statt weiter in dieser Zergliederung der Schönheiten des menschlichen Körpers fortzufahren, zeichne ich Ihnen lieber, so gut ich kann, das Bild eines italienischen Dichters nach, worinn er mit den lebhaftesten und beredtesten Farben uns die Gestalt seiner Schönen vor Augen stellt. Vielleicht ersezzen diese zusammengedrängten Züge, was meiner einzelnen Beschreibung an Nachdruck und Leben entgangen ist.

Schilderung der schönen Alcina,

nach dem Italienischen des Ariost *).

Reizend ist ihre Gestalt wie der künstlichste Maler nur jemals
Sie zu dichten vermag, vor ihrem langen, geschlungnen,
Blonden Gelock erlischt der Schimmer jeglichen Goldes.
Ueber die zarten Wangen ergießt sich ihr Röthe der Rose
Spielend in Lilienweis, ein geglätteter Elfenbein, glänzet
Ihre fröhliche Stirn, in gehörige Grenzen geschlossen.
Unter zween schwarzen sehr feinen Bogen strahlen zwo schwarze
Augen, oder vielmehr zwo friedlichleuchtende Sonnen

*) Rolando furioso. Cant. VII. St. 11-15.

Die sanftrollend rings um sich her Holdseligkeit
lächeln.
Amor scheint spielend sie selbst zu umflattern, und
flatternd den ganzen
Köcher aus ihnen zu leeren, und alle Herzen zu
rauben.
Mitten durch's zarte Gesicht senkt eine Nase sich
abwärts,
Auch dem Neide sogar wär an ihr zu bessern nichts
übrig.
Unter ihr blühet der Mund, wie zwischen zwey lieb-
lichen Thälern,
Schimmernd in eigenem Roth. Der herrlichsten
Perlen zwo Reihen
Glänzen durch ihn, die eine sanfte Lippe jetzt
öfnet,
Jetzo verschleußt. Ihr entträufeln holdselige
Worte, die jeden
Ehernen Busen zerschmelzen, ein süßaufgehendes
Lächeln
Zaubert Elysium uns darauf zur Erden hernieder.
Reiner Schnee ist ihr Hals, von sanftgebogener
Ründung,

Milch

Milch ist die Brust, ist völlig und breit; wie ein Säuseln des Westes
Wellen am Ufer, so wallt ihr Busen bald auf und bald nieder. *)
Rechter Läng' ist ihr Arm, ein wenig länglicht die zarte
Lilienhand, und schmal in der Breit' und überall eben,
Keine der Adern tritt über die glatte blendende Fläche.
Klein und nett ist ihr Fuß und sanftgeründet. Kein Schleier
Birgt die englischen Mienen, den Blick, die dem Himmel entstammten.

*) Ich habe hier des Anstandes wegen etwas freyer übersetzt.

Zehnter Brief.

Wenn beym Gesang' eines Dichters Sie, meine Theure, die Reize der Natur in dreyfacher Stärke fühlen, wenn jedes Schöne in dichteren Kreisen sich um Sie her versamlet, und das Herz, bey verdoppelten Schlägen, in einem Meere der wonnigsten Gefühle versinkt: wie innig danken Sie dann dem bezaubernden Sänger, der Ihre ganze Seele mit Wohllaut und Harmonie zu durchtönen versteht. Jedes Grose, jedes Edle, jedes Erhabne drängt sich dann gewaltiger auf Sie zu, ein entzükkender Stral, wie der aufgehenden Frühlingssonne erhellt Ihren Blick und erwärmt Ihre Brust, daß Sie nun die verstecktesten Reize der Schönheit zu empfinden vermag. — Wenn aber das Feuer der Begeisterung nun zu einer gelinderen Wärme verlosch, wenn die schüchterne Vernunft nun nicht mehr übertäubt von

den zuströmenden Empfindungen schweigt, wenn, am Ende des Genusses, diese scharfsichtige Richterin nun aus der Ferne zurücktritt, wohin sie im Anfange bescheiden entwich, um durch ihre ernsthafte Miene nicht Störerin des Vergnügens zu seyn: was entdekken Sie dann, theureste Freundin, das Ihre Sinnen so unwiderstehlich über alles Sterbliche hinwegschwang, und Sie gleichsam himmlische Gefilde durchwandeln lies? Was anders, meine Theure, als die treflichste Harmonie, in der sich jeder Gedanke, jeder Ausdruck, jede Empfindung des schönen herzerhebenden Gedichts, mit gemeinschaftlichem Eifer, vereinigt, um ein Ganzes zu bilden, welches das Ohr entzükke, die Seel' erschüttre und alle Saiten des gefühlvollen Busens in ergözzende Schwingung setze? Was anders, als die schöne, natürliche Verbindung jedes Gliedes der reizenden Verkettung des Gesanges, deren immer Eines gefällig in das Andre greift, immer Eines mit Weisheit dem Andern untergeordnet, alle Zerstreuung verwehrt, und, im Taumel süsser Bewunderung, den forschenden Geist zu dem Hauptgliede fortführt, zu dem sich Alles mit freundschaftlicher Unterstüzzung

zu nähern strebt? Was ist es endlich anders als der eigene Ton, die unterscheidende Miene, und die eigenthümliche Gebärde, mit der jede Bewegung in die Seele des Dichters unverkennbar gestempelt, bald wie Lispeln des Quells im Säuseln des Westes, bald wie Brausen des Meers bey nächtlichen Stürmen, über das Ufer der Lippe hinübertrat? Mit heitrer, gefälliger Miene erscheinet die Freude, wie im Leben so auch im schönen Gedicht, und ruft den Jüngling zum frohen Genusse des Lebens herbey; mit bedämmerter Stirn ermahnet der Ernst zur Betrachtung der Dinge und zeigt mit bedeutendem Finger auf den flüchtigen Wechsel der Zeiten dahin; mit schüchterner Röthe schleicht die Liebe herzu und haucht dem blühenden Mädchen Empfindungen der Zärtlichkeit und der schmachtenden Sehnsucht ins Herz.

Jeder Ton von der Lippe des Dichters, der, mit den Reizen der Schönheit vertraut, für die Unsterblichkeit singt, ist zum Wohllaute gestimmt, jedes Wort, das er gebraucht, mit Nachdruck und Würde geprägt, jeder Ausdruck mit Leben und Feinheit gezeichnet. Durchflochten von neuen und edlen Gedan-

ken, von gefälligen unerwarteten Wendungen belebt, von redenden Gemälden und Bildern geschmückt dringt tief sein schöner Gesang in die trunkene Seele hinab, und reißt sie mit zauberischer Gewalt von einem Gefühle zum andern dahin. Wohl uns, wenn er alsdann, als lehrender Freund, sich uns nähert, wenn er von edlen und grosmüthigen Grundsäzzen geführt, von schönen und wohlthätigen Betrachtungen begleitet, und hohe, erhabene Gedanken im Gefolge, Empfindungen der Tugend, der Weisheit und Menschenliebe verbreitet! Denn alsdann erscheint er als Wohlthäter, der auf wahres Vergnügen bedacht, durch Wege, mit Blumen der Anmuth bestreut, uns näher zum Ziele der Vollkommenheit, Zufriedenheit und Glückseligkeit führt. Dann eilt der gefühlvolle Jüngling und das unschuldige Mädchen sicher in seinen Arm, hört entzückt seinen Gesang, und heilender Balsam, nicht gleissendes Gift, träuft dann in den Tönen der Lippe auf sie herab! Und dann gilt von ihm, was ich oft so innig beym Gesang unsers vortreflichen Gleim's, Uz und Geßners und bey deinem Liede, du Stolz meines Vaterlandes, als Dichter und als

Held, mein edler schon längst verewigter Kleist! so innig empfand, und noch immer empfinde so oft eure wohlthätige Gesellschaft mich Glücklichen unterhält

Den Dichter, der auf mildem Strale,
Zu uns in's Thal herniedersteigt,
Der uns der Freude süsse Schale
Mit trautem Freundeslächeln reicht:

Den Dichter, der in stiller Hütte
Zufriedenheit uns suchen heißt,
Der Unschuld nur, und gute Sitte,
Nicht stolze Fürstenkronen preißt:

Den Dichter, der zu echter Wonne
Nur Redlichkeit als Quelle kennt,
Der Freundschaft dieses Lebens Sonne,
Und Scherz den Kranz der Jugend nennt:

Den Dichter, der im Wehn der Laube
Der Gottheit mildes Säuseln hört,
Der selbst das Würmchen in dem Staube
Nicht gern in seiner Freude stört:

O, den umarm' ich mit Entzükken,
Den drück' ich fest an meine Brust;
Denn Himmel thront in seinen Blikken,
Auf seinen Lippen Götterlust:

Dem folg' ich gern durch alle Fluren,
Lausch' ihm auf Hügeln und am Bach;
Denn Rosen zeichnen seine Spuren,
Und Nachtigallen ziehn ihm nach!

Und was der Dichter, durch die Kraft des Gesangs, und den Gott, der, in Stunden der Begeisterung, gleichsam fühlbar in seinem Busen wohnt, über das menschliche Herz vermag, eben das ist, durch Hülfe der lebenden Harmonie der Saiten, in nicht geringerem Mase, auch dem gefühlvollen Tonkünstler vergönnt. Auch er reißt uns schnell, nachdem es ihm beliebt, von einem Gefühle zum andern hin, führt schnell Empfindung zu Empfindung fort, und stimmt die empfindsame Seele auf jeden Ton, den ihm sein Zweck befiehlt. Jetzt führt er uns sanft, mit gefälliger Hand durch lächelnde Fluren hindurch, ahmt bald das verliebte Klagen der flö-

tenden Nachtigall, bald das beredte Gemurmel des blinkenden Quells, und bald das Säuseln des kosenden Westes, um den Busen der aufbrechenden Rose, nach, und jetzt schwingt er uns wild, auf dem luftigen Flügel des begeisterten Gesangs, über Meer und Erde hinweg. Bald haucht er Freude und Munterkeit in die empfindende Brust, und gleich darauf preßt er dem mitleidigen Auge blutende Thränen ab.

Aber alles dies gelingt ihm nur dann, wenn er der Schönheit zu opfern versteht, und in ihre Geheimnisse, so weit sie dem menschlichen Geiste erforschbar sind, durch eine wohlthätige Hand, geweihet ist. Nur dann hat er unumschränkte Gewalt über das fühlende Herz, wenn Schönheit die wallenden Töne regiert, wenn Anmuth und Wohllaut sie belebt, wenn Einklang und ergözzende Verhältnisse sie bestimmen, und Leichtigkeit in den reizenden Beziehungen herrscht. Jeder Ton, der den Saiten entbebt, jeder Akkord von ihnen gezeugt, jeder Gang, jede Wendung, jeder Schwung ringt dann zur Erwekkung der Empfindung hin, die das Ziel ihres gemeinsamvereinigten Strebens ist. Nichts in dem ganzen Gesang' ist so klein und gering, es

macht einen Theil des entzükkenden Ganzen aus, das, durch Ordnung und Harmonie die Seele bald hebt und bald senkt, bald schreckt und erfreut, bald stillt und empört, und, mit unwiderstehlicher Kraft sie gleichsam über ihre eigenen Grenzen dahinreißt.

Berauscht vom heissen Tongewühl,
Reißt sich der Geist, auf kühnem Flügel,
Hoch über Thal und Hain und Hügel,
Hin zu der Sonne goldnem Ziel,
Schwebt kühn durch grenzenlose Fernen,
Besät mit ungezählten Sternen.
Das Auge flammt, der Busen schwillt
Von einer Gottheit Kraft erfüllt!
Er denkt nicht mehr des Himmels und der Erden,
Sieht Welten sinken, Welten werden,
Sieht Alles jetzt in Graus und Nacht vergehn,
Und jetzt verschönert Alles auferstehn. —
Doch schnell verstummt der wilde Sturm der Saiten,
Und sanfte Frühlingslispel gleiten
Stillsäuselnd aus der Harf' empor.
Besänftigt hört's des Geistes trunknes Ohr,

Der Taumel fleucht, das Auge glühet milder,
Der Busen wallt, der Erde schon vergeßne
Bilder
Gefallen plötzlich ihm nun wieder,
Und lächelnd schwebt er zu ihr nieder.
Das Herz schmilzt hin, so wie's der Ton gebeut,
Bald klopft die Brust von stiller Frölichkeit,
Bald schwellen sie die süssen Triebe
Der treuen, hoffnungsvollen Liebe,
Bald wärmt der Freundschaft milde Glut
Zur Zärtlichkeit ihr kaltes Blut.
Bald hebt sie Furcht und banges Beben
Für eines trauten Freundes Leben,
Itzt rinnt auf das zu frühe Grab
Des Schmerzes Thräne heiß hinab,
Itzt trocknet süsser Trost die bangen,
Bethränten abgehärmten Wangen,
Und Hoffnung, ach, zum Wiedersehn
Heißt ihm die todte Freud' erstehn! —

Elfter Brief.

Doch das Gebiet der Schönheit, theuerste Freundin, erstreckt sich nicht blos auf die Grenzen der Wirklichkeit und der Sinne, nein, es erstreckt sich noch weiter, es dehnt sich auch über das Reich der Möglichkeit und der Einbildungskraft aus. So gros oder klein ein Gegenstand auch sey, so weis die Einbildungskraft, mit zauberischer Kunst, ihn stets in die reizenden Grenzen zu schliessen, die der Schönheit, und dem Genusse derselben, eigenthümlich sind. Selbst das Weltgebäude, so unermeßlich auch sein Umfang ist, hört auf, wenn sie will, für unsre Schwäche grenzenlos zu seyn, und tritt, durch sie verjüngt, in die Schranken der Schönheit ein. Sie geht, an der Hand der Vernunft, seine Haupttheile zuerst erforschend durch, sucht dann ihre gemeinsamen Verhältnisse zum Ganzen auf, verengt

und erweitert, nach dem sie's bedarf, und stellt sie zuletzt, in dem vortreflichsten Ebenmase, dem Auge des Geistes dar, das mit Klarheit und Gemächlichkeit sich fassen läßt. Und dadurch gewährt sie dem sinnlichen Menschen eine Quelle des Vergnügens, die reiner, als jede der andern auf Erden, seine Seele mit dem wonnigsten Gefühle durchströmt, daß Alles um ihn her, wie nichtiger Staub unter dem Fusse des Wandrers, verschwindet, und er gleichsam am Throne der wohlthätigen Gottheit zu wandeln sich dünkt, von der er Leben, Bedürfniß und tausend Freuden, als Würze des Lebens, erhielt.

Selbst im Reiche der Möglichkeit sucht die gefällige Freundin, die mächtige Phantasie, uns Bilder der Schönheit auf, womit sie das Trübe der menschlichen Tage erheitert, den Kummer besänftigt, und heilenden Balsam in die Wunden der Seele, von Zwang und Unmuth geschlagen, zu träufeln herbeyeilt. Sie öffnet uns Wege, wo die Vernunft mit ihrer leuchtenden Fakkel sie nicht fand, und zeigt uns Gefilde, wie nie ein sterbliches Auge sie schaute. Sie gebeut, und der Winter schmückt sich mit Blumen, die der freundlichste Lenz nicht

reizender gebahr, Lauben steigen empor, und Nachtigallen singen uns Freude und Munterkeit in das kalte, verdüsterte Herz. Verdient daher diese wohlthätige Gefährtin unsrer Tage, die uns so oft, ermattet von den Wegen des Lebens, die stärkende Schale des Vergnügens reicht, nicht so ganz das Loblied, das ich, voll ihrer beglükkenden Güte, mit der innigsten Theilnehmung ihr sang?

An die Phantasey.

Holde Göttin Phantasey,
Bleibest du mir nur getreu;
O dann frag' ich nichts nach Geld,
Gunst und Ruhm der ganzen Welt!

Denn durch deine Zauberhand
Herrsch' ich über Meer und Land,
Himmelan und höllenab
Führet mich dein Wunderstab!

Freund', in alle Welt zerstreut,
Sammlen sich, wenn er gebeut,
Stürzen sich, im schnellsten Nu,
Brünstig meinen Armen zu.

Auch die Gräber thun sich auf
Geben mir den Freund herauf,
Der zu früh des Todes Pfad,
Ach, — und ohne mich, betrat!

Was der Schöpfer Hohes schuf,
Zeigt sich mir, auf deinen Ruf,
Selbst der Sphären Wechselchor
Dringt in mein entzücktes Ohr.

Nur ein Laut von dir, so bricht
Aus der Dämmrung Mittagslicht,
So entschleußt die Folgezeit
Ihr verschloßnes Thor mir weit.

Zürnest du, so rauft der May,
Traurend, jeden Kranz entzwey;
Froh umschlingt des Winters Haar,
Lächelst du, ein Rosenpaar.

Zitternd fliehn, vor deinem Blick,
Sturm und Wetterstral zurück,
Und ein sanfter Zephir schmiegt
Sich an Blumen, die er wiegt.

Angeweht von deinem Hauch,
Blüht zum Zederstamm der Strauch,
Und der Fels, der nie gebahr,
Bringet Oel und Trauben dar.

Wo dein Rosenfinger winkt,
Steigt das Thal, der Hügel sinkt,
Lauben wölben sich, mit Duft,
In die goldbesäumte Luft,

Und ein muntres Mädchenchor
Tanzt entzückt daraus hervor,
Strickt sich fest mir um den Arm,
Küßt mir Wang' und Lippe warm.

Drum o holde Phantasey,
Bleibest du mir nur getreu,
O dann frag' ich nichts nach Geld,
Gunst und Ruhm der ganzen Welt!

Und so ernst und finster auch von jeher uns melancholische Menschen, die Alles durch den Flor ihres Tiefsinns erblickten, die Gestalt der Tugend zu malen strebten, so sind auch ihr die Züge der Schönheit im ehrbaren Gesichte nicht fremd, wenn man sie nur in demselben wahrnehmen will. Denn was ist schöner, als eine gebildete, moralische Seele? Wo ist mehr Einheit, mehr Ordnung, mehr ergözzendes Verhältniß, als da, wo alle Gedanken, alle Begierden, alle Entschlüsse, alle Reden, alle Handlungen zu dem erhabensten Ziele, zum Ziele der Zufriedenheit, der Vollkommenheit, der Glückseligkeit sich vereinen? Welches Schauspiel der Kunst ist so reizend, so symmetrisch, so schön, als ein menschliches Leben, wo jeder Auftritt, jede Handlung, jede Rolle, die wir hier zu spielen haben, sichtbar mit dem vortreflichsten Plane zusammenstimmt, den die entzükkende Weisheit des allgütigsten Schöpfers zum Glück seiner Kinder, ihrem jedesmaligen Schauplazze gemäs, entwarf? Welch Gemälde ist vollkommner, als ein menschlicher Karakter, wo Grosmuth, und Liebe, nnd Wohlwollen und Freundschaft, und brennendes Verlangen nach Jedem, das den Adel unsrer Natur ver-

vermehrt, als eben so viel ergözzende Züge, zu einem Bilde sich paren? Welche Musik ist endlich reiner und melodischer, als der Einklang, der allen Empfindungen, allen Neigungen, allen Wünschen und Erwartungen des Gemüths die Richtung giebt, welche den herrschenden Ton der Seele bestimmt? Betracht' ich die Tugend in dieser Gestalt, als Wonne des Lebens, als gütige Freundin, die meinem Ziele mich näher bringt, die selber Freud' und Zufriedenheit ist, wie innig muß ich sie dann nicht lieben, wie eifrig ihr nacheilen, wohin sie auch wandelt, wie begierig alles ergreifen, was mich immer mehr und mehr zu ihrem Vertrauten macht!

Und, in ihrer Nähe, wird selbst der Tod, das allgemeine Schrekken der Natur, bey dessen Anblick, ohne sie, jedes Gefühl der Freude, jede frohere Empfindung, jede keimende Hoffnung, wie die Blume vom Winterfroste, dahinwelkt, selbst der Tod wird in ihrer Nähe, von der wohlthätigen Hand der Phantasie geschmückt, zu einem Gegenstande der Schönheit, der Liebe, des Wunsches, und des freudigen Erwartens. Ein verhüllender Nebel von der Hand der Einbildungskraft um sie hergeworfen,

umzieht seine fürchterlichen Gefärten, die bald in grösserer, bald in kleinerer Anzahl ihn umgeben, und die seligen, entzükkenden Begleiter, die ihn nimmer ganz verlassen, treten gefällig aus dem Hintergrunde an das volle Licht hervor, und breiten Heiterkeit und Zuversicht um sich her. So erblickt sie der scheidende Wandrer, der am Ziele seiner Reise, in seine Heimath nun zurükkehren will, in eine ergözzende Ordnung zusammengestellt, mit erheitertem Blikke, er sieht nun ihr Lächeln, wie das Lächeln eines zärtlichen Freundes der aus der Fremd' ihn in das Haus seines Vaters und seiner Brüder und Schwestern zurückführen will, und sinkt, getrosten Muthes, in ihren winkenden Arm. Und was zittert' er auch, da er aus dem Wirbel von tausend Mühseligkeiten und Gefahren, die ihn stündlich bedrohten, nun in dem Hafen der Ruhe landen soll? Es kehret ja Alles nach einem Zeitpunkte der Anstrengung und des Schweisses in die Arme der Ruhe. Die Flur im Frühling' und Sommer so thätig und wach, schlummert darauf am Busen des Winters, und sammlet zum kommenden Lenze sich neues Leben und neue Munterkeit. Auch ihn erweckt einst, nach dem Beispiele der gesamm-

ten Natur, ein fröhlicher Lenz zum vollkommneren Leben, das, nach den Stunden der Ruhe, ihn alsdann doppelt erquickt.

An den Tod.

Nicht schrekkenvoll, o Tod, bist du!
Du bringst das müde Haupt zur Ruh,
Du endest des Geschmähten Harm,
Und den Verfolgten birgt dein Arm!

Den Güterlosen machst du reich,
Machst Diener ihrem Fürsten gleich,
Du brichst der Knechtschaft Joch entzwey,
Und sprichst zum Sklaven: sey nun frey!

Der unterdrükten Unschuld Freund,
Tilgst du die Thräne, die sie weint,
Du giebst dem müden Wandrer Rast,
Und nimst hinweg des Pilgers Last.

Wer Weisheit sucht, den führest du
Dem Urquell' aller Weisheit zu,
Wer Wahrheit liebt, sieht da im Licht,
Wo hier selbst Dämmrung ihm gebricht.

Da reichst du Siegeskronen dar,
Da flichst du Palmen um das Haar,
Da schlingt um Freunde deine Hand
Ein ewig unzerrißnes Band. —

O wohl! wen erst, auf Gottes Wink,
Dein sanfter Freundesarm umfing!
Wer erst, auf deiner süssen Spur,
Hinwandelt in des Friedens Flur,

Den schreckt kein wilder Sturm dann mehr,
Der ist dann aller Sorge leer,
Dem trübt kein Gramgewölk den Blick,
Wie Frühlingssonnen strahlt sein Glück! —

Nein, schrecklich Tod, das bist du nicht!
Es lächelt ja dein Angesicht,
Es führt ja deine Freundeshand
Den Pilger in sein Vaterland!

Drum rufst auch mich, mich Müden du,
O Kronengeber, einst zur Ruh;
Dein Ruf erfüllt mein Herz mit Lust,
Und froh sink' ich an deine Brust!

Zwölfter Brief.

Wie sehr verdient daher die Schönheit, meine Theure, die über jeden Auftritt des Lebens Vergnügen und Anmuth verbreitet, jene dankvolle Wärme des Entzückens, mit der Ihr empfindsamer Busen ihr unaufhörlich ein stilles Opfer bringt! Wie gerecht ist daher die Freude, die Wonne, der Taumel, mit dem Sie ihr zueilen, wo sie auch immer Ihnen erscheint, und hinsinken an's Herz, das mit dem Ihrigen so harmonisch schlägt.

Doch wenn Sie, an ihrem Herzen nun den Becher des Vergnügens tranken, den ihre Hand mit Lächeln Ihnen reichte, bemerkten Sie dann in

ihrer Nähe nicht oft noch eine andre Göttin, die, ihre vertrauteste Freundin, sie nicht selten begleitet, und unter dem Namen der Grazie einen Zauber um sich her verbreitet, dem selbst ein gefühlloser Busen nicht ganz zu widerstehen vermag? Dies ist die Göttin, deren Gemälde von der feurigsten Begeisterung der Seele, von der verfeintesten Phantasie gebildet, nur der beredteste Pinsel mit den geistigsten Farben zu entwerfen im Stande ist. Denn ein beseelendes Lächeln ergießt sich über ihre ganze Gestalt, in jeglicher Miene des bezaubernden Gesichts ist Mild' und Anmuth gemalt, und ein Geist von zuvorkommender, einladender Gefälligkeit und Sanftmuth blickt unverkennbar, jeden Augenblick, durch den luftigen Schleier hindurch, der ihre Reize nur dem Ungeweihten zur Hälfte versteckt, dem Geweihten aber in einem noch mildern Lichte zeigt. Aus ihrem Auge glänzt unsterbliche Jugend, ihre säuselnden Lokken wehn himmlischen Wohlgeruch, und ein schwimmendes Gewand, wie aus Veilchendüften gewebt, wallt duftend um ihre Lilienbrust.

Wohin sie tritt, da winden Rosen
Sich von der Knospe Busen los,
Da drängen, um sie liebzukosen
Sich Veilchen aus der Erde Schos;
Da wehen Lilien ihr Düfte,
Entzückt, zum süssen Opfer hin,
Da huldigen ihr alle Frühlingslüfte,
Als ihrer neuen Königin;
Da wölben Lauben sich zum Schatten,
Wenn über ihr die Sonne glüht,
Da singt die Nachtigall nicht mehr den trauten Gatten,
Da weiht sie ihr das trunkne Lied;
Da kränzt der Hirt sein Haar mit Mirrthen
Und eilt an seines Mädchens Brust,
Das Mädchen freut sich ihres Hirten,
Und Küsse würzen ihre Lust;
Ein sanfter Morgenschimmer schwebet
Um ihren unschuldvollen Blick,
Und jeder Stral, der ihm entbebet,
Zeugt laut vom reinsten Erdenglück.

Diese Grazie, die mit unbeschreiblicher Süssigkeit sich in das Herz hineinschmeichelt, und um jede

Seite der Seele, der sie sich nähert, unauflösliche Fesseln schlingt, diese Grazie ist nichts anders, als der Grad des Gefälligen und Anmuthigen, der vorzüglich durch Bewegung, sie sey nun wahr, oder schein es nur, uns für einen Gegenstand der Schönheit unwiderstehlich erobert, und eine Zuneigung und Gewogenheit gegen ihn in uns erweckt, der an Innigkeit nichts auf Erden zu gleichen ist. Man legt daher am gewöhnlichsten auch nur solchen Dingen Grazie bey, die durch wahre oder anscheinende Bewegung mit der Schönheitslinie bezeichnet, wie sich schlängelnde Wellen in Mienen, Gebärden, Handlungen und Wendungen sich dem Auge verrathen. Ohne Begleitung dieser Freundin, erfüllt uns die Schönheit mit Bewunderung und Entzükken, aber wir verweilen mit schüchternem Gefallen, nur in der Fern', auf ihrem Bilde, denn geschreckt von ihrem Glanze nähern wir uns nie ganz zu ihr hinzu. Aber erscheint die Grazie mit ihr, dann umwallen Liebe und einladende Zärtlichkeit, wie dünne Wölkchen von Rosenduft, ihr glänzendes Gesicht, jede Furcht, die mit alleiniger Hoheit in Verbindung steht, entflieht, und zärtliches Vertrauen,

und inniges Schmachten erfüllt die empfindsame Brust. Ordnung und Ebenmas der schönsten Form, von den leichtesten Verhältnissen und Beziehungen erzeugt, sind, ohne sie, ohne Rundung und Lindigkeit, ein zwar prächtiges, aber nur schwachathmendes Bild, dem ihr Hauch erst völliges Leben und beseelenden Odem ertheilen muß. — Das sinnlich vollkommenste Gesicht nach den strengsten Gesezzen der Schönheit gebaut, stimmt nur dann erst das gefühlvolle Herz zur innigsten Zärtlichkeit hin, wenn einladende Anmuth, und umfassende Mild' und Unschuld, in dem gefälligen Spiele der Mienen sich verräth, wenn Grazie ihm erst gleichsam die zwote Vollendung gab. — Und nur dann gefällt der vollkommenste Gliederbau, nur dann ergözt die geschickteste Tragung des Körpers uns ganz, wenn ein leichtes, fröliches Wesen, mit Natur und Sanftmuth geadelt, unverkennbar in demselben sich zeigt; und Gang und Bewegung sind nur dann der Grazie geweiht, wenn sie sanft und lieblich, wie die Saat im Säuseln des Westes, gleichsam dahin zu gleiten scheinen.

Daher nahten Künstler und Dichter, Weltweise und Redner, denen der Ruhm ihrer Nation, und die Ehr' ihrer Zeiten am Herzen lag, auch von jeher zu ihren Tempeln, brachten Opfer auf ihren Altären, und begiengen ihre Feste, um von ihrer Gottheit beseelt, der Unsterblichkeit Werke zu liefern. Begeistert durch sie, taucht' ein Apelles seinen Pinsel in die geistigsten Farben, um der unnachahmbare Schöpfer ihres sinnlichen Nachbildes zu seyn. Von ihr lieh ein Platon jenes Feuer, jene Würde, jene Anmuth der Beredtsamkeit, die bis zum Innersten des Herzens dringt, jed' Empfindung, die sie nöthig hat, erweckt, und mit unwiderstehlicher Kraft zur Ueberzeugung dahinreißt. Mit ihr traten Wohllaut und Lieblichkeit und Einfalt der Natur um Anakreons Leyer her, und sangen mit feuriger Lippe, selbst in die Lieder, in welchen der spätesten Nachwelt sein Name noch lebt. Zu allen Zeiten waren die edelsten, die gefühlvollsten Männer ihre Verehrer, und kein Jahrhundert war so unfruchtbar, aus dessen Schose nicht einige empfindsame Seelen hervorgingen, die sie schätzten und sich um ihre Gunst bewarben. Ja ein Oeser und Gleim, ein Wieland, Jacobi

und Mendelsohn sind Zeugniß genug, daß ihre Tempel noch jezt nicht verlassen stehn, und ein glorreicher Friedrich, die Freude seines Volks, nebst seinem erhabenen Zedliz und Herzberg beweisen, daß auch jezt noch Könige mit ihren Freunden, ihre Vertraute sind.

Und wer liebte sie auch nicht diese göttliche Gefärtin der Schönheit, die so unendlich viel Freud' und Vergnügen, von der geisti .sten Art, über das menschliche Leben verbreitet, über Reden und Handlungen, Gedanken und Ausdruck die Blumen der Anmuth verstreut, und selbst der Tugend und Weisheit, die ohne ihre wohlthätige Hand, in einer steifen, übertriebenen und zurückstossenden Gestalt erscheint, die gefällige Miene der zwanglosen Leichtigkeit und der reizenden Vollendung giebt.

Dreyzehnter Brief.

Ist es nicht billig, theuerste Freundin, Sie nun auch aus dem Tempel wieder zurück zubegleiten, wohin ich Sie führte? Ist es nicht billig, durch unterhaltendes Gespräch, auch auf dem Rückwege, Sie für Unmuth und Misvergnügen, zu schüzzen, die den einsamen Wandrer so gern zu überfallen pflegen? Ist es endlich nicht billig, Ihr Auge noch auf so manches lächelnde Thal und so manchen blühenden Hain, um den Tempel der Schönheit umher, zu lenken, woraus diese Göttin die Kränze sich windet, mit welchen sie, in unwiderstehlicher Pracht, vor uns erscheint?

Wohl mir, wenn Sie mit der Befriedigung zurükkehren, die Sie sich Anfangs von unsrer Reise versprachen! Wohl mir, wenn Sie die Freundin Ihres Lebens, die Vertraute Ihres Herzens, die angenehmste Gesellschafterin auf Erden nur in etwas

dadurch näher kennen lernten? Wohl mir, wenn sich nur eine leise, verrathende Ahndung von den Geheimnissen dieser Göttin in Ihrer Seele regte, wenn nur ein Schimmer von Entdekkung ihres siegreichen Zaubers in Ihr spähendes Auge drang! wenn ihre Künste, nur wie im Traume, mit entschleierten Antlitz, vor Ihrem Geiste schwebten! Und sey der Vortheil unsrer jetzigen Reise, sey die gemachte Entdekkung auch noch so gering, stets bleibt Ihnen doch der Gewinn, vertrauter mit dem Wege geworden zu seyn, worauf man zur Schönheit nahen, worauf man ihre Spuren erforschen muß. Sie kennen doch nun die feindseligen Hekken, die darauf dem Fusse des begierigen Wanderers drohen, kennen die neidischen Felsen und Hügel, die den brennenden Schritt ermüden, kennen die Auen von Sand und Kies, die das Auge mit widrigem Anblikke schrekken! Durch Erfahrung belehrt, wird daher eine zwote Reise nach dem Tempel der wohlthätigen Göttin, der Schönheit, Sie schon bereiter und gesetzter empfangen, und Ihr geübterer Blick wird, bey einer zwoten Untersuchung, manches entdekken, das ihm für diesmal noch verborgen blieb.

Geschärfter wird das Auge dann
Durch dikke Nebelmeere dringen,
Wo jetzt kaum Dämmrung es gewann,
Da wird ihm Mittagslicht gelingen.
Wie, von der Sonnen angeblinkt,
Die Nacht dem schwarzen Thron' entsinkt;
Wird dann der Wesen dikker Schleier fallen,
Und milder Frühlingsstral wird sie umwallen.
Dann wird die Schöne jeder Flur,
In tausend jungen Reizen stralen,
Und frischer wird die zaubrische Natur
Ihm jeder Wiese Teppich malen.
Dann hemmt den festern Fuß nicht dürrer Sand,
Ihn hemmt nicht kiesbesätes Land,
Auf Pfaden ringsumschwebt von Nachtigallentönen
Kann er alsdann den Neid den Hekken höhnen.
Durch Blumen, die sich duftend um ihn blähn,
Wie Weste die um Abendlauben wehn,
Schwebt er alsdann, statt itzt, in öden Gründen,
Die matte Ferse langsam fortzuwinden.

Für jetzt aber, meine Theure, so wichtig oder gering unsre gemachte Entdekkung auch sey, kehren

wir zu unsrer Heimath zurück! Lassen Sie uns aber, auf unsrer Rükkehr, dem Beyspiele des weisen Wanderers folgen, der, so sehr er auch recht früh zu seinem Ziele zu gelangen wünscht, es doch nicht schmähet, hier und da einige Blumen abzubrechen die ihm entgegenblühen. Und in der That verweilt er sich so wenig dadurch, bleibt so wenig von seinem Ziel' entfernt, daß er ihm nur munterer und froher entgegenfliegt Lassen Sie auch uns, meine Werthe, durch einige Betrachtungen, die sich uns ganz natürlich darbieten, und noch einiges Licht über die bisherigen Untersuchungen verbreiten werden, unsern Rückweg beschleunigen und verschönern! Der Geschmack, seine Natur, seine Verschiedenheit, Bildung und Nutzbarkeit sey der Gegenstand davon.

Um die Reize der Schönheit in ihrer entzükkenden Stärke zu fühlen, um jede der Freuden zu empfinden, die sich in dichten Kreisen um sie drängen, und das Mas des Vergnügens in aller Fülle der ihr eigenen Seligkeit zu schmekken, bedürfen wir eines Sinnes, der rasch und munter in seinen Wahrnehmungen, fein und richtig in seiner Empfänglichkeit,

schnell und treffend in seinen Urtheilen, der Seele treu überliefere, was sie von den Dingen um sich her zu gewissenhafter Ueberlieferung erhielt. Die bedächtige Vernunft, mit ihrer prüfenden Wage in der Hand, ist viel zu langsam zu diesem eilfertigen Geschäfte. Sie sandte daher mit einemmale zwey Zwillingskinder, die zu gleicher Zeit unter ihrem Herzen lagen, zu Vollbringung desselben unter die Menschen aus. Von einerley Brüsten gesäugt, von denselben Händen gepflegt und erzogen, tragen sie ganz die Mienen ihrer gemeinschaftlichen Mutter im blühenden Gesichte. Nur das verschiedene Feld der Begriffe des menschlichen Geistes, das jeder zur Bebauung und Beßrung sich wählte, macht unter ihnen den Unterschied, der beiden einen scheinbareigenen Karakter giebt. Das Eine davon erwählte das Feld der Sittlichkeit, berichtigt und bildet die Begriffe von Recht und Unrecht, und leitet die Urtheile über Tugend und Laster; das Andere hingegen bauet mit gleichem Eifer die Gefilde der Schönheit, verfeinert und schärft die Ideen von Anmuth und sinnlichen Reizen, und thut den Ausspruch, wenn über Anstand und Schicklichkeit geurtheilt wird. Das Erste, welches

der Name des moralischen Gefühls und des Gewissens bezeichnet, untersucht mit rascher Munterkeit, um wie viel jedes Ding die Summe unsrer Glückseligkeit vermehrt oder vermindert; das Andere hingegen beurtheilt, unter dem Namen des Geschmacks, was aus der Werkstatt der Natur Schönes, Groses und Erhabenes hervorgeht. Sehr oft aber reichen sie sich beyde brüderlich die Hand, und stellen, mit gemeinsamen Eifer, ihre schnellen Untersuchungen an. Denn Schönheit ist sinnliche Vollkommenheit, durch Vollkommenheit aber wird jederzeit das Reich unsrer Glückseligkeit mit neuem Zuwachse, von Seiten des Verstandes, oder Herzens, erweitert. Und umgekehrt, wo alles Mannigfaltige sichtbar zum Ziele der Glückseligkeit zusammenstimmt, wo alle Grundsäzze, Reizungen und Wünsche unsrer Seele auf Zufriedenheit und Ruhe des Lebens abzwekken, wo Tugend und Rechtschaffenheit der Mittelpunkt sind, um den all' unsre Gedanken, Entschlüsse und Handlungen sich in unaufhörlichem Kreise drehen, da ist Vollkommenheit, welche die Sinne erreichen, da ist Schönheit.

Der Geschmack, dieses wichtige Geschenk des Himmels, ist daher nichts anders, als die sinnliche Vernunft auf die Beurtheilung der sichtlichen Vollkommenheit, der Schönheit angewandt, nichts anders, als das Gefühl des Schönen, und, was genau damit verbunden ist, des Schicklichen. Das Gewissen hingegen, welches da sich äussert, wo eben diese Vernunft mit Beurtheilung des Guten und Beglükkenden beschäftigt ist, wird am besten durch das Gefühl der Tugend und Rechtschaffenheit erklärt. Und dies Gefühl von beiderley Art, das, feuriger Natur, bevor wir's noch fragten, uns schon mit seinen Urtheilen über den Werth der Dinge, die uns hier und da im Leben aufstossen, wohlmeinend zuvorzukommen pflegt, dies Gefühl wird dem, der seine Stimme hört, der auf seine Ermahnungen achtet, und seine Warnungen zu Herzen nimmt, der edelste, beste Freund, der dem Menschen auf dem Schauplazze dieser Erde zugesellt ward. Der Geschmack enthüllt unserm Auge tausend Reize, die sonst in Nacht und Nebel für ihn versteckt geblieben wären, macht ihn mit tausend Annehmlichkeiten des Lebens bekannt, die Fried' und Heiterkeit in seine Seele hauchen, und

breitet über jede seiner Rollen, auf der Bühne dieser Welt, Gefälligkeit, Anmuth und Vergnügen aus. Und so oft ihm auf seinen Wegen Gefahren drohen, die er vermeiden kann, so oft sich Abgründe vor seinen Schritten öfnen, wo er auf geraden Wegen einherzugehen wähnt, da tritt, gleich einem leuchtenden Stern' am finstern Gewölbe des Himmels, das Gewissen vor seine Seele hervor, entdeckt ihm den drohenden Fall und mahnt seine Schritte zur Vorsicht und Behutsamkeit an.

Wenn, unbesorgten Wandrern gleich,
Wir durch des Lebens dunkles Reich
Mit flügelschnellen Schritten eilen,
Wenn dann zu beiden Seiten sich,
Uns zum Verderben, fürchterlich,
Die nachtgehüllten Pfade theilen,
Wenn, schaudernd schon zurück, mit bangem Schritt,
Der Geist der Flur vor unserm Falle tritt,
Wenn Thal und Flur dem nahen Tode zittert,
Und Beben jeden Puls des Blütenbaums durchschüttert,

Wenn schon der Fuß am Abgrund schwebt,
Und jetzt, ach jetzt sich schon zum Untergange hebt;
Schnell tritt, ein heller Stern am schwarzen Himmel,
Dann aus der Seele Nachtgetümmel,
Vernunft, dein Kind hervor, scheucht uns die Nacht vom Blick,
Und schwindelnd zittern wir zurück!

Vierzehnter Brief.

Sie haben ohnstreitig im gesellschaftlichen Umgange so wohl als in Schriften schon öfters bemerkt, meine Theure, daß man den Geschmack verschiedentlich zu vertheilen, und bald den Werken und Verrichtungen der Menschen, bald den Menschen selber beyzulegen pflegt. So sagt man von einem Gemälde: es habe Geschmack, wenn darin mit sorgfältiger Hand das Beste und Nützlichste aus dem

Reiche der Natur gewählt, mit prüfendem Geiste das Trockne und Reizlose verworfen, und das Wesen der Dinge durch ordnende Weisheit mit Bedeutung, der Wahrheit gemäs, vom Künstler dargestellt ist. Allein auch dem Künstler, der die Würde von jeglichem Dinge kennt und, mit Vermeidung des Kleinen, Nutzlosen und Uebertriebenen, jederzeit das Schicklichste zu wählen weis, wird mit Recht Gefühl des Schönen, mit Recht Geschmack beygelegt.

Vorzüglich aber theilt sich der Geschmack der ersten Art in drey verschiedene Zweige, und zeigt sich in den Werken des Geistes, in den Denkmälern des Wizzes, in den Schöpfungen der Einbildungskraft; wird sichtbar in den Anordnungen der Festlichkeiten und Gebräuche, in der Richtung häuslicher Geschäfte und Handlungsart, in den Geräthschaften des Bedürfnisses, der Bequemlichkeit und der Pracht, und drückt sich am deutlichsten, auf der offnen Bühne der Welt, in gesellschaftlichen Kreisen, in Sitt' und Lebensart aus.

Ein Werk des Geistes, des Wizzes und der Einbildungskraft ist vom Odem des Geschmacks be-

lebt, wenn der Gegenstand, den es behandelt, würdig und gros, wichtig und edel ist. Aber diese Wichtigkeit, Würd' und Gröse des Gegenstandes allein ist zum Geschmakke noch nicht genug, der Gegenstand muß ausserdem auch, seiner inneren Würde gemäs, behandelt und ausgeführt seyn, und dem Endzweck' entsprechen, den der Künstler vor Augen hatte. Der Dichter, Weltweise, oder Redner, der Empfindung, Entschlüsse und Ueberzeugung durch das Werk seiner Schöpfung in Anderer Seelen hervorbringen will, muß den rechten Weg zu erspähen und zu betreten wissen, der am sichersten dazu führt. Er muß selbst von den Empfindungen, Entschlüssen und Ueberzeugungen beseelt seyn, die er in Anderer Busen zu hauchen sich bemühet, und jeder Ausdruck, jeder Ton, jeder Zug in seinem Werke muß mit der eigenthümlichen Miene und Gebärde bezeichnet seyn, womit sie auf dem Schauplazze der Natur, vor unsern Augen erscheinen. Die genaueste Bekanntschaft mit dem Wesen der Seele, die innigste Vertrautheit mit ihren Töchtern den Empfindungen, von jeder Art, und der geschärfteste Blick in den Grund ihrer Erzeugung, Bildung und Ver-

änderung, ist das ganze Geheimniß, in welches der Geist geweihet seyn muß, der Werke des Geschmacks und der Unsterblichkeit liefern will. Jedes Werk eines solchen Geistes, der sich und die Welt gehörig kennt, empfiehlt sich durch eine gefällige Form, die sich tief in jedes Herz hineinzuschleichen und zur Empfindung desselben für sich zu gewinnen weis. Nicht zufrieden, daß der Verstand dem Werke jeden Theil der inneren Vollkommenheit gehörig beymas, daß die Züge, woraus die Aehnlichkeit und Bedeutung eines Gemäldes erzeuget wird, in der gehörigen Ordnung und Harmonie hingestellt sind; verbreitet sein Geschmack, nach dem Beispiele seiner Lehrerin der Natur, durch Anmuth und gefällige Reize, die Kinder der sanften Verbindung und gleichsam fliessenden Rundung, noch einen Grad von Vollendung darüber, der, wie ein sanftwehender Odem, Leben und Grazie über das Ganze hinathmet. Jeden Theil des Ganzen, das er schafft, weis er so zu ordnen, jede Wendung von einem Gedanken zum andern in Reden und Gedichten so zu runden, jedes Bild, jedes Gleichniß mit so lebenden und treffenden Farben zu malen, jed' Empfindung

mit so wesentlichem Karakter zu prägen, daß die Dinge von denen er redet, selber vor uns hinzutreten, uns zuzurufen, und Ueberzeugung abzudringen scheinen. Und als Tonkünstler weis er seine Töne so zu stellen, ihre Akkorde so zu verbinden, und Empfindung zu Empfindung so hinüberzuleiten, daß das Ganze voll reizender Harmonie, das Herz des Hörers zu jedem Grade der Freude, der Zufriedenheit, der Ruhe, der Wehmuth, des Schmerzes zu stimmen im Stande ist. — Unter den Händen eines solchen Künstlers kann oft sogar ein Gegenstand, ohne daß er eben viel eigenthümliche Gröse nnd Wichtigkeit hat, wenn ihr seine Natur nur nicht geradezu entgegensteht, von der geschickten Ausführung und Behändlungsart einen Glanz bekommen, der andere, von gefühllosen und unerfahrnen Händen behandelt, so würdig sie auch an sich selber sind, bey weitem überstralt. Ein niedriges Mos, mit Wahl und Geschmack von dem entzükkenden Pinsel eines Waterloo *) gezeichnet,

*) Anton Waterloo aus Utrecht, ein vollkommner Meister in Darstellung der wahren Natur und in der Ausführung, wie seine Landschaften beweisen.

ergötzt uns oft weit mehr, als die erhabene Zeder, die eine ungeweihte Hand, in den Geheimnissen der Schönheit fremd, auch noch so mühsam und bedächtig entwarf. Und das fröliche Grillchen, das getränkt von einem Tröpfchen Thau dem triefenden Schnitter Ermunterung und Vergnügen zuzirpt, wird in dem Lied' eines Gleims weit grösser und wichtiger, als ein Nimrod durch lange Gesänge von ungeweihter Lippe ward.

Doch noch sichtbarer, meine Theure, herrscht der Geist des Geschmacks in den Anordnungen der Festlichkeiten und Gebräuche, vorzüglich bey dem Sinnlichen der Religion. Von ihm geleitet, versammlen sich hier alle Handlungen, Bewegungen und Künste, um die Empfindungen der Andacht, der Demuth und des freudigen Vertrauens zu erwekken, die zur jedesmaligen Erhebung, Erschütterung oder Erquikkung des Herzens nöthig sind. Alles leitet da den gefühlvollen Geist zu dem Urquell' aller Wesen hin, alles führt ihn zum Unendlichen, der dem Endlichen Stufen setzte, worauf er sich, in Stun-

ward im Anfange des 17ten Jahrhunders 1618 geboren.

den der Weihe, zu seinem Thron' erheben kann. Alles sammlet da die umherschweifenden Gedanken auf Flügeln der Andacht zu dem Erhabensten aller Ziele hin, alle Kräfte der Seele ringen mit unbekannter Macht weit über das Sterbliche hinweg, Empfindungen zeugen Empfindungen und Entschüsse wekken Entschlüsse. Jede Wahrheit der Religion tritt da in überzeugendem Lichte vor das Auge des Geistes, und erschüttert die feinsten Nerven des Gefühls, und alle Saiten der Seele werden, wie von entzükkendem Wohlklange himmlischer Harfen, bis zum innersten Winkel des Herzens durchtönt. Ueberall brechen Stralen des wonnigsten Entzükkens durch die sonstige Oede der Gedankenlosigkeit hindurch, die Stimme des Leichtsinns, so frech sie auch vor kurzem noch tönte, verstummt, und von Bildern des Himmels werden urplötzlich die Bilder der irrdischen Scenen verdrängt.

Schnell schwindet unserm trunknen Blick'
Die Welt, mit aller Pracht, zurück,
Wir schauen, üb r Sonn' und Sternen,
Des Himmels unbegrenzte Fernen,

Nun nicht für uns mehr Dunkelheit,
Mit ihrer ganzen Seligkeit.
Der Busen pocht, und alle Kräfte ringen,
Hinauf zum Lebensquell zu dringen,
Das Auge, heißanbetend, flammt
Von Feuer, das vom Himmel stammt,
Der Geist, der Gottheit echter Funken,
Reißt sich von süssem Taumel trunken,
Durch Pfade, wo er schwach sich sonst verlor,
Kühn zu dem Palmenziel' empor,
Mischt in das Lied von tausend Zungen
Dem Hocherhabenen gesungen,
Der Seligkeit Genoß zu seyn,
Die andachtheissen Lippen ein,
Empfängt vom glanzumfloß'nen Throne,
Nach langem Schweis', die Palmenkrone
Die seiner Scheitel Kühlung weht.
Wohin sein Flammenblick sich dreht,
Da schauet er voraufgegangne Brüder,
Da findet er den Freund des Herzens wieder,
Mit dem er oft, in heisser Andacht Schos,
Des Lebens banger Fessel los,
Und müde von dem Sinnenstreite,

Sein weiches Herz dem Himmel weihte.
Da fließt er dann, kaum seiner sich bewußt,
Den Geist im Blikk', an seine Brust,
Da schwört das Herz, in lauten Schlägen,
Sich neue Brudertreu' entgegen,
Da hanget schweigend Mund an Mund,
Das Auge nur thut ihre Wonne kund,
Bis zu Gesang die Lippen sich entschliessen,
Und Thränen in die Melodieen fliessen.

Der Fürst, meine Theure, der in allen Stükken Vater des Vaterlands und erster Menschenfreund seines Reiches seyn will, und die Obrigkeit, die mit Recht den Namen der Statthalterin Gottes auf Erden zu verdienen sucht, wird, bey Anordnung und Festsezzung dieser Religionsgebräuche, daher vorzüglich, mit Hülfe des geläuterten Geschmacks, nach dem heilsamen Ziele hintrachten, das sie erreichen können, und, ihrer Absicht nach, erreichen sollen. Und was ist kraftvoller, was ist wirksamer auf das gefühlvolle Herz, was schwingt den Menschen gewaltiger über alles Sterbliche hinweg, was hebt, auf dem Flügel der Andacht, ihn

höher zum Urquelle der Wesen empor, als die beiden verschwisterten Kinder des Himmels, Gesang und Musik? Welch bleibendes Verdienst erwirbt sich daher der geschmackvolle Fürst, wie werth des frohlokkenden Zurufs des Volks, der nie verstummt, ist die Obrigkeit, die beiden durch Einfalt und Würde, durch zwanglose Natur und eindringende Erhabenheit die überwältigende Kraft ertheilt, die zur Erzeugung, Bildung und Erhaltung der edelsten Empfindungen, der erhabensten Gedanken, der seligsten Entschlüsse gehört! Und sind sie wahre Vertraute des Geschmacks, empfinden sie selbst die Würde und Hoheit der Religion, verweilen sie auf dem Schauplatz' ihrer erhabenen Wahrheiten mit Lust, und fühlen sie, wie sehr durch sie ein Volk sich glücklich macht; o dann winkt ihrem Auge auch gewiß kein wichtigeres Ziel, als Schöpfer und Verbesserer dessen zu seyn, was Ehrfurcht vor Gott in die heiligen Versammlungen führt, das Herz mit Andacht und heissen Entschlüssen zur Tugend erfüllt, und den fühlenden Busen, der hohen Bestimmung des Menschen voll, zu Wohlwollen, Freundschaft und umfassender Liebe

gegen jegliches Glied der grosen Familie der Menschheit weihet.

Und da der Obrigkeit, als der Statthalterin Gottes auf Erden, der den Menschen zum frohen und ruhigen Genusse des Lebens erschuf, auch die Eintracht, die Gesundheit und der frohe Muth ihrer Bürger am Herzen liegen muß; so wirkt der Geist ihres Geschmacks auch vorzüglich in Besezzung der öffentlichen Aemter im Staate, in der Wachsamkeit über Ordnung und Reinigkeit in Städten und Flekken, und am sichtlichsten in der Verschönerung der Natur und der Sorge für den freyen, ungestörten Genuß ihrer Reize. Sie erhebt daher nur den auf die Stufe eines öffentlichen Amtes, der dessen Forderungen durch erworbene Einsichten und Geschicklichkeit befriedigen kann, und, von Güte des Herzens, von ungefärbter Redlichkeit und echter Menschenliebe belebt, auch befriedigen will. Sie bestellt Aufseher über Reinigkeit und Gebahntheit der Strasen, über Anmuth und Bequemlichkeit der Gebäude, über Nutzbarkeit und Unverdorbenheit der Brunnen, und hält dadurch Klagen, Ekel und Krankheit von ihren Bür-

gern ab. Sie veranstaltet gute Schauspiele, spannt dadurch den Geist von Anstrengung ermattet, zu erquikkender Ruhe herab, versüsst die Schale vollbrachter Mühe mit stärkenden Tropfen der Erholung und des Vergnügens, und bildet, auf leichten, sichern und blumigen Wegen, Sitten und Herz. Durch öffentliche Spaziergänge sorgt sie für süssen ergözzenden Genuß der Natur, die ewig unerschöpflich ist, und trägt durch Bäder zur Erholung, Stärkung und Gesundheit bey.

Und wie die Obrigkeit im Grosen sichtliche Beweise ihres gebildeten Geschmacks, zum Heil' ihrer Bürger auf tausend Wegen geben kann, so können im Kleinen auch einzelne Glieder des Staats, in engeren, oder weiteren Kreisen der Wirksamkeit, von häuslichen und öffentlichen Verbindungen gezogen, in unzähligen Auftritten des Lebens nicht minder zeigen, daß sie, als Kenner und Freunde des Schönen, den Geist des Geschmacks um sich her zu verbreiten, und allen ihren Verrichtungen einzuhauchen verstehn. Denn Keiner in der Welt lebt doch so im Dunkel der Einsamkeit verborgen, Keiner greift so wenig in die allgemeine Verkettung der menschlichen Gesellschaft

ein, Keiner ist so von allen Bedürfnissen, Geschäften und Rollen des Lebens frey, der nicht öfters geheim und öffentlich handeln, Einrichtungen verwerfen und andre an ihre Stelle sezzen, Plane schaffen und vollbringen, Wünsche befriedigen und unbefriedigt von sich weisen müßte. Ja, und wär' es auch nur Wahl der Kleidung, der Geräthschaften, Zeitverkürzungen und Vergnügen, worin man den Geist seines Geschmacks zu äussern vermöchte, welch ein weites fruchtbares Feld für seine Wirksamkeit wäre nicht schon dies! Wie sichtbar könnte man nicht schon hier, durch tausend Spuren, zeigen, daß man die edle Erhabenheit, Einfalt und Würde der Natur zu schmekken, zu schäzzen und, nach ihrem Muster zu handlen wisse! Wie sichtbar könnte man schon hierdurch darthun, daß man den Grund der Dinge, warum sie sind, und ihren Endzweck verstehe, ihre Nutzbarkeit begreife, und sich daraus Regeln für seine Wahl abzuziehn vermöge! Wie nahe könnte man endlich schon darin dem Kenner vor Augen stellen, daß man die wahre Schönheit der Formen kenne, daß man Ordnung, Anmuth und Schicklichkeit zu beurtheilen wisse, und, troz dem

Spinn-

Spinngewebe, von Vorurtheil, Gewohnheit und Eigensinn darum gewebt, das echte Schöne, Schickliche und Nutzbare von Vorstellung und Künsteley auf der einen Seite, und auf der andern von Schädlichkeit und zurückstosender Rauhigkeit und Härte, schnell zu unterscheiden, die betrügrischen Gewebe mit einem Hauche davon hinwegzublasen, und sie in seine Gesellschaft aufzunehmen wisse!

Und im Umgange, meine Werthe, in Sitten und Lebensart — wie da der Geist des Geschmacks sich verräth, kaum hab' ich nöthig es Ihnen zu zeigen, da, hier besonders, sein Odem einer empfindsamen Seele, mit den feinsten Nerven des geistigen Gefühls bespannt, wie der Ihrigen, in jedem Augenblick, nicht anders, als fühlbar wehen kann. Kaum hab' ich nöthig, es zu zeigen, daß bey Aeusserung des Wohlwollens gegen andere, und dem Bestreben nach Achtung und Gefälligkeit, dem Mittelpunkt aller guten Lebensart, ein gehöriges Verhältnis zwischen beiderley Geschlechtern, deren jedes seinen eigenen Karakter hat, mit aller Genauigkeit beobachtet werden muß. Der Mann von

ernsterer, kälterer Natur, verweilt bey anhaltenden ernsteren Unterredungen mit Lust, wenn die Schöne mit flüchtiger Munterkeit, schnell von einem Gespräche zum andern, von Urtheile zu Urtheile überspringt, und nur über Mod' und Putz sich länger unterhalten kann. Die Empfindungen der Schönen sind zärter und lebhafter, ihre Sinnen feiner und empfänglicher, und ihre Einbildungen grösser und umfassender. Die Nerven des Mannes sind stärker und fester, und seine Empfindungen langsamer, zum Ersatz aber daurender. Die männliche Aufmerksamkeit umfaßt mehr das Ganze der Dinge, wenn der weibliche Geist bey einzelnen Theilen verweilt. Die männliche Seele giebt sich mit Sachen von Gröse, Würd' und Wichtigkeit ab, und der weibliche Geschmack wird von kleinen, aber angenehmen Dingen vergnügt. Wer daher Wohlwollen und Freundschaft äussern, wer Achtung, Gefälligkeit und Zuneigung ärnten will, der sey vor allen des unterscheidenden Karakters eingedenk, der jedem Geschlechte seine eigene Seiten giebt. Durch sie steht es dann in seiner Macht, den Zugang zu ihrer Gunst zu öffnen

wem er will, und selbst eine Stufe in ihren Herzen einzunehmen, die er für die beßte hält.

Dabey vergesse man denn aber auch nie seine eigene Würde, seinen Stand und sein Geschlecht, sondern jede Rede, jedes Urtheil, jede Handlung ziel' auf unsre Bestimmung, unser Verhältniß und unsre Lage hin. Der Mann red' und urtheile nicht als Kind, und der Jüngling handle nicht so, wie er das flüchtige Mädchen handeln sieht, und Obrigkeit und Unterthan, und Herr und Diener sey jederzeit seines unterscheidenden Karakters eingedenk. Denn nur alsdann verräth man, in die Geheimnisse der Schönheit, der Natur und Schicklichkeit geweiht, nur dann vom Geiste des Geschmacks belebt zu seyn, wenn alle Rollen Auftritt' und Handlungen auf der Bühne unsers Lebens, nach einem allgemeinen Plane eingerichtet sind, wenn jede Miene, Geberd' und Bewegung edel und passend ist, und eine Seele verkündigt, die, voll eingreifender Thätigkeit und umfassender Güte gegen Jedermann, so denkt und handelt, wie ihr Posten und Karakter es verlangt. Ueberall nehme man auf Zeit und Ort, Gesellschaft und Umstände Rücksicht, wenn man Bey-

fall und Liebe durch sein Verfahren gewinnen will, und wisse von den jedesmaligen Verhältnissen und Beziehungen die Farben zu leihen, die in jedem besondern Falle die mildesten, erlaubtesten und willkommensten sind. Alsdann ist man gewiß nie in Gefahr den Zweck der guten Lebensart zu verfehlen, zumal wenn man frey von Kleinheit, Aengstlichkeit und Eigensinn im Geschmack, nichts in kleinen, unbeträchtlichen und gezwungenen Dingen sucht, mit der Welt vorlieb nimmt, wie sie ist, und dadurch oft den größten Geschmack verräth, daß man keinen zu haben scheint.

Funfzehnter Brief.

Aber woher kömmt es denn, werden Sie fragen, theuerste Freundin! da die Natur der Schönheit zu allen Zeiten und an allen Orten dieselbe bleibt, da die Gesetze, nach welchen sie handelt, sich nie verän-

dern, woher kommt es, daß doch der Sinn des Schönen sich so ungleich, das Gefühl des Schickli= chen so schwankend, der Geschmack verschiedener Län= der, Himmelsstriche und Nationen, ja selbst einzel= ner Glieder eines Landes, einer Stadt und einer Familie, nicht selten, so ganz widersprechend ist? Was ist thörichter, als das Bemalen der Indianer mit verschiedenen Farben, zum Schrekken ihrer Feinde? Was widriger, als das Eindrükken des Kopfs ihrer neugebohrnen Kinder in eine dreyekkige Gestalt? Was rauher, ungebildeter und mistönen= der, bey verschiedenen Völkern, als Tanz und Mu= sik? Der Schwarze liebt seine Mohrin mit geschwol= lenem Munde, wollichtem Haar' und platter Nase so feurig, wie der Weisse sein rosiges Mädchen, mit wallenden Lokken, nur lieben kann. Beym Römer gereicht' es einem Manne von Stand' und Würde zum Vorwurfe sich im Tanz und in der Tonkunst zu üben, und der Grieche sah mit Vergnügen selbst Feldherren, vom bewährtesten Ruhme, diesen Kün= sten sich weihen, und Wittwen von Ansehn und Adel, auf öffentlicher Bühne die Rolle eines Schauspiels spielen, die ihr nur immer gefiel.

Der Hauptgrund dieses Mangels, dieser Verschiedenheit, dieses Widerspruchs des Geschmacks, ist das Verkennen des Endzwecks der Dinge, worin der Geist desselben sich verrathen soll. So weis der nördliche Amerikaner gewiß nicht, daß Putz, Gefälligkeit, Zuneigung und gegenseitige Achtung erwerben soll, der seine Glieder durch Zerrizzung entstellt, und Anmuth und einladendes Wohlwollen dadurch aus jeder Miene des Gesichts verbannt. So kennt der Indianer die Absicht der Rundung des menschlichen Kopfes nicht, der, in seinem Wahne, weiser, als die Natur, das verbessern will, was sie unwissend versah, und der so ihren Geschöpfen erst die letzte Vollendung zu geben denkt. Denn wäre der Endzweck ihrer Wirkungen ihm bekannt, wie wagt' er es dann, sie in ihren Verrichtungen zu stören, und das durch seltsamen Dünkel und sinnlose Thorheit zu verderben, was, nach dem Zeugnisse der Weisen jeder Zeit, gut und vollkommen aus ihren Händen kam. Wie wagt' es der Bewohner des nördlichen Amerika's mit rasendem Leichtsinn die reizenden Züge von einladender Güte, Mild' und Freundschaft zu vertilgen, welche die Natur, zu seinem

Wohl, mit beglükkender Hand in seine Mienen hin-aufzuzeichnen, und das Siegel der menschlichen Bestimmung darin ihm aufzudrükken bemüht war?

Es geht mit den Begriffen von Schönheit, mit den Empfindung des Schicklichen, mit den Urtheilen des Geschmacks, wie mit dem Gefühle des Rechts und Unrechts, mit den Aussprüchen des moralischen Sinnes, mit den Urtheilen des Gewissens. Ein jeder setzt das Wesen der Tugend in wahre Verbesserung des Zustandes der Menschen, in Erhöhung ihrer Natur, in Vermehrung ihrer Glückseligkeit, so wie das Wesen der Schönheit in der Einheit des Mannigfaltigen, in sichtlicher Uebereinstimmung der Theile eines Ganzen, in sinnlicher Vollkommenheit mit Klarheit und Theilnehmung erkannt, besteht. Allein nun wende man diesen Begriff auf einzelne Fälle an, nun frage man: welche Handlung bringt meinem Ziele mich näher? welche Verrichtung ist meiner Bestimmung entgegen? welcher Wunsch, welches Urtheil, welcher Vorsatz, welcher Antrieb entehrt meine Natur? — und sogleich sind die Meinungen getheilt, sogleich treten nun die, welche vorher in einem Kreise ver-

sammlet waren, in hundert besonders stimmende Partheyen hin. Wenn die Achtung und Pflege eines geliebten Vaters und einer zärtlichen Mutter, mit dem ehrwürdigen Silberhare des Alters geschmückt, uns Wirkung der Liebe, der Dankbarkeit und des Gewissens ist; so hält ein anderes Volk es für Verbrechen, ihnen nicht die Thür aus diesem Leben so bald als möglich zu eröffnen, und die Gefärten des Alters, die ihnen vermuthlich so furchtbar scheinen, mit dem Leben selbst aus dem Wege zu räumen. Woher nun dieser Widerspruch im Reiche der Sittlichkeit, dieses entgegenstehende Urtheil über Recht und Pflicht, dieses Schwanken in den Aussprüchen und Geboten des moralischen Sinnes? Der Quell, daraus es entspringt, fließt sichtbar vor unsern Augen, und giebt der Verschiedenheit, Veränderlichkeit, und der sich oft sogar widersprechenden Stimme der Urtheile des Geschmacks, im Felde der Schönheit und Schicklichkeit, gleichfalls Ursprung und Nahrung. Man verkennt den Endzweck der Dinge, man übersieht die Mittel diesen Endzweck zu erreichen, man weis die Wege nicht gehörig zu betreten und zu wandeln, die zu ihm leiten, und

giebt auf die Fugen nicht Acht, wie Mittel und Zweck in einander zu greifen pflegen. Wie ist es daher möglich, es für Schuldigkeit zu halten, das Alter eines Vaters oder Freundes zu pflegen und zu warten, dessen wohlthätige Absichten man nicht kennt, und wohl gar einen feindseligen Endzweck desselben zu ahnden glaubt? Wie kann man diesen Lieben den Abend ihres Lebens heiter und erfreulich machen, wenn man der Wege dazu nicht kundig ist, wenn man die Quelle nicht weis, woraus sich auch für diesen letzten Auftritt auf der irrdischen Bühne Anmuth und Behaglichkeit schöpfen läßt? Und ist es im Fache der Schönheit, des Anständigen und Schicklichen wol anders? Wie vermag man auch hier zu entscheiden, was schön, einnehmend und ergözzend ist, wenn Nebel der Unwissenheit das Ziel der Dinge, wozu sie bestimmt sind, verbirgt; wenn Finsterniß die Pfade, die zu ihm führen, verhüllt, und der Grad ihrer inneren Vollkommenheit durch sorglose Trägheit uns unbekannt bleibt?

Des Kampfes längstbewährter Sohn,
Der, um der Palme hohen Lohn,
Mit Adlerkraft zum Ziele ringet,

Durch Fluten, Sand und Staubgewölke dringet,
Schon im voraus, des Sieges hocherfreut,
Nicht Ströme Schweis, der Wang' entglühend, scheut,
Des Herzens bangem Schlagen dräuet,
Sich jedes kürzern Schrittes zeihet,
Mit heissem Blick stets nach dem Ziele starrt,
Woher die Palme seiner harrt,
Der schon von seines Hauches Beben
Sah' säuselnd ihre Blätter schweben:
Wie lohnet der für Kampf und Schweis,
Aus seines Richters Hand, der Preis,
Wenn, statt bewährte Späher zu vertheilen,
Und selbst mit seinem Blick dem Kämpfer nachzueilen,
Wenn, statt zu sehn, ob er vom graden Pfad,
Rechts, oder links, auf Afterwege trat,
Mit welcher Kraft, zu Trotz der Sonne, die ihn drückte,
Mit jedem Schritt dem Ziel' er näher rückte,
Wie viel er Staub und Schweis bezwang,
Und wie so bald er doch sein Ziel errang:
Wenn, fern vom vorgesteckten Ziele,

Statt daß, beym muntern Tongewühle,
Der Richter, ringsumpflanzt von Taumelbe-
chern, sas,
Und Welt und Ziel und Preis vergas?

So wenig also der Richter bestimmen kann, ob der Kämpfer, auf den er nicht achtete, des Preises würdig sey, und in welchem Grad' er ihn verdiene, so wenig kann auch das Urtheil des Gewissens, so wenig der Ausspruch des Geschmacks gewiß und angemessen seyn, wenn man das Wesen der Dinge, im Gebiete der Sittlichkeit und Schönheit, nicht kennt, auf ihren Werth nicht achtet, und ihren Einfluß auf Vergnügen und Glückseligkeit nicht zu entdekken sucht. Aber dieser Quell der Verschiedenheit des Geschmacks, des Schwankens in den Aussprüchen und Urtheilen des Schönheitsinnes, so wichtig und beträchtlich er an sich auch ist, so ist er doch nicht der einzige, sondern es fliessen an seiner Seite noch andere, die nicht weniger reichhaltig und ergiebig sind, als er. Wir spähen sehr oft dem Endzwecke der Dinge, im Gebiete der Schönheit, nach, wir suchen den Mittelpunkt auf, in dem sich alle man-

nigfaltigen Faden des Gewebes sichtbar vereinigen müssen; allein die Fakkel der Vernunft leuchtet, durch unsre Schuld, nicht hell genug; wir irren ohne die leitende Hand der Besonnenheit und Vorsichtigkeit taumelnd umher, und umarmen den ersten Schatten, der uns begegnet, als den Freund, den wir suchten, und folgen unbesorgt der Stimme, die uns räth. Und diese Schatten vom Vorurtheile des Alterthums und der Neuheit, der Eigenliebe, des Temperaments und unzähliger anderer Dinge, die uns oft sehr unbekannt sind, gezeugt, genährt und gebildet, stimmen die Urtheile des Geschmacks, der sich ihnen überläßt, nachdem es ihnen beliebt. Der Greis in seinem Lehnstuhle, lobt nur die Sitten und Erziehungsart seiner Väter, und die Matrone, im Kreis' ihrer Töchter, rühmt nur die Kleidung und Geräthschaft der vergangenen Zeit, und der Enkel, den itzt nur das Neue rührt, spricht einst, wie jetzt sein Oheim spricht. Der Künstler preißt oft nur die Denkmäler des Alterthums, und oft nur die neueren Werke der Kunst als vorzüglich schön und bewundernswerth, und sogleich tönt der Widerhall seines Ausspruchs in den Urtheilen

seiner Verehrer nach. Der Mohr findet seine schwarze Geliebte zum Entzükken schön, und die Farbe, die den Weissen mit Schauder erfüllt, ist ihm gerade der Grund, warum sie in seinem Auge so bezaubernd ist. Und wie sollte sie's auch nicht, da sie die feineren Züge des Gesichts nicht verlöscht, ihm selber angehört, und er sich selbst doch gewiß nicht häßlich finden kann? Macht der Gelehrte, der in einem Fache der Wissenschaften sich vorzüglich Ruhm erwarb, macht der Weltweise, dem die Entdekkung einer neuen und fruchtbaren Wahrheit gelang, macht der Dichter es besser, der in einer Gattung der Poesie besonders Meister ward? Preißt nicht laut genug auch ihre Eigenliebe das nur ausschliessungsweise wichtig, gros und schön, worin sie dem Ziele der Vollkommenheit näher, als andere, gekommen sind? Der Schwermüthige und Traurige sucht Einöden und Wälder, Hölen und Klüfte zur Linderung der Wunden, die Unmuth und Kummer, Gram und Sorgen des Lebens in seine blutende Seele rieben. Allein det Fröliche, dem Zufriedenheit und Munterkeit aus dem feurigen Auge spricht, der Heitre, dem Gesundheit und Wohl-

seyn die blühenden Wangen malt, nennt nur duftende Blumen, farbige Fluren und lachende Gefilde schön, verweilet gern in den beredten Kreisen scherzender Jüngling' und Mädchen, und zieht in jedem Tropfen des umkränzten Bechers, und in jedem wallenden Tone des Saitenspiels, Freud' und Vergnügen in seine weiche Brust hinab.

Wenn Jenem, dem des Kummers Hand
Gewölk der Nacht um seinen Busen wand,
Des grausen Raben ödes Krächzen,
Des Uhu's schaudervolles Aechzen,
Der dickste Hain, von keinem Stral erhellt,
Und schroffer Felsen Graun gefällt;
Wenn ihm sich Sonn' und Mond verhüllen,
Und Thränen in die Seufzer quillen,
Tief aus der Brust, die wilder Harm verengt,
Mit Ungestüm heraufgedrängt;
Wenn Schmerz und Unmuth taub für Flehn und Klagen,
Wetteifernd ihm das Herz zernagen,
Und er nicht sieht, nicht hört, nicht fühlt,
Kein Tropfen Trost des Busens Flammen kühlt,

Kein lichter Stral des Auges Nacht durch-
dringet,
Und keine Hand der Hoffnung ringet,
Von seiner Brust den Flor hinwegzuziehn;
Wenn ihm, dem keine Freuden blühn,
Nur hingewelkte Blumen winken,
Und todte Blätter, die dem Baum' entsinken,
Sein Herz noch mehr der Unmuth weihn:
Dann eilt, des Lebens sich zu freun,
Der Freude Liebling auf geblümte Fluren,
Bewundert da der Schönheit milde Spuren,
Lauscht wonnevoll der Nachtigall,
Die in des Baches Silberfall
Vom Blütenbaum, den Abendglanz umröthet,
In unerreichten Wirbeln flötet,
Zieht, sanftgekühlt von milder Frühlingsluft,
Tief in die Brust der Kräuter Balsamduft,
Bricht froh auf Hügeln und in Gründen,
Um Kränze für sein Haar zu winden,
Der Blumen farbenreichste Schaar,
Die je zum Schmuck der May gebahr,
Drängt, unter schöngewölbten Zweigen,
Bekränzt, sich in die trunknen Reigen,

Wo schmachtend Arm an Arm sich schmiegt,
Und künstlich Fuß um Fuß sich biegt;
Daß Thal und Auen jauchzend des sich freuen,
Daß ringsum Berg' und Hügel Stimmen leihen,
Daß lauschend selbst, von Neubegier gebeugt,
Der Baum sein Haupt herniederneigt,
Und Nachtigallen mit Entzükken,
Samt Mond und Sternen, niederblikken!

Sechzehnter Brief.

Ueberhaupt, meine Theure, werden Sie finden, wenn Sie etwas genauer auf die Dinge merken, welche den Urtheilen des Geschmacks Richtung und Farbe geben, daß sie größtentheils auf drey Hauptarten hinauslaufen, welche nachher, wie grössere Stämme, sich in mehrere kleine, oft in einander ver-

verflochtene Zweige verbreiten. Wir sahen schon oben, daß die Schönheit nur dann ihre ganze überwältigende Kraft an uns zu äussern, und alle Saiten der Empfindung, bis zu den Feinsten und Verstecktesten, anzuschlagen vermag, wenn sie durch noch unbekannte, einladende Seiten ihres Wesens und versprechende Reize unsre Aufmerksamkeit zu wekken, und unsre Theilnehmung zu unterhalten weis. Denn Theilnehmung, wie Sie sich noch erinnern, war ein Hauptzug in ihrem Karakter, der in Rücksicht auf den Grundtrieb unsrer Natur, den Trieb nach Vervollkomnung und Glückseligkeit, ihr nicht weniger nöthig und eigenthümlich, als Bewegung der Grazie, und Ordnung und Einhelligkeit der Vollkommenheit ist. So bald eine Sache keinen Beytrag zu unsrer Erkenntnis, keine Vermehrung unsrer guten Grundsäzze, Triebfedern und Entschlüsse verspricht, so bald erscheint sie vor unsern Augen, wie ein Schatten, der mit betrügerischen Farben vor uns hergaukelt, und unserm zugreifenden Arme, statt einer himmlischen Göttin, eine nichtige Wolke dahingiebt. So bald aber ein Gegenstand nur eine neue Seite dem forschenden Blik-

ke vorhält, so bald er ihm nur etwas belohnenden Stoff zur Untersuchung darbeut, und, wär' es auch nur ein Schärflein zu der Summe nnsrer Grundsäzze, unsrer Erkenntnisse und unsrer Vergnügungen, auf dem Altare des Herzens, des Verstandes und der geläuterten, veredelten Sinne, niederzulegen verspricht, so bald eilen wir begierig ihm zu, schmiegen uns mit kindlicher Zärtlichkeit dicht an ihn an, und empfangen von ihm in dem Mase, in dem er zu geben vermag.

Und diese Theilnehmung, die mit der Natur der Schönheit auf das innigste verflochten ist, die so wenig, wie ein gefühlvolles Wesen, in dem sie durch Empfindung erzeuget wird, davon getrennt werden darf, wenn Schönheit, was sie ist, wenn sie Schönheit bleiben soll, diese Theilnehmung beruhet auf der angebohrnen, oder erworbenen Beschaffenheit unsers Körpers, auf der Lage, die durch Zeit und Ort, Gewohnheit, Erziehung, Nation und Regierungsform zur Unsrigen ward, und auf der Art wie die Seele, gleichsam nach vorgeschriebenen Gesezzen von Natur zu verfahren pflegt. Der Gegenstand, der Gefühl des Schönen in un-

sern Busen hauchen, der Theilnehmung in ihm erwekken soll, erreicht daher nur dann erst seinen Zweck, wenn er das Gewebe der Sinnesnerven, die als Wächter auf der Oberfläche des Körpers ausgestellt sind, dadurch angenehm rührt, wenn unsrer Lage geschmeichelt, und den Gesezzen der Seele, nach welchen sie handelt, wo möglichst gewillfahrt wird.

Die menschlichen Körper, jedes Geschlechts verschiedentlich in seiner Art, sind im Ganzen zwar nach denselben Regeln, mit denselbigen Absichten, und in derselben Gliederfolge gebaut. Jedes Rad, das zur Erreichung des Endzwecks dieser Maschine nöthig ist, ist mit allen seinen Eigenheiten und besondern Einrichtungen auf das weiseste darin angebracht. Sie ist als Werkzeug der Seele mit alle dem versehen, was sie bedarf, um ihr die Bilder der umliegenden Gegenstände, durch den Kanal der Sinne, zuzuführen, woraus sie Begriffe bilden, Urtheile schaffen, und sie zu Wahrheiten und Grundsäzzen verarbeiten kann. Sie ist mit allem ausgerüstet was zur Erwerbung der Bedürfnisse, zur Bereitung der Bequemlichkeiten, und

zum Genusse der Vergnügungen des Lebens nöthig ist. Allein bey aller dieser Aehnlichkeit und Gleichheit untereinander, ist doch auch hier das Gesetz der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit nicht vergessen, wonach die Natur bey allen ihren Schöpfungen gearbeitet, und dadurch den Samen zu tausend Freuden und Vergnügen gestreuet hat, die in beständiger Einförmigkeit und Gleichheit der Dinge, wie in einem weiteröfneten Grabe, ihren unvermeidlichen Untergang fänden. Jeder menschliche Körper, so wie alles, was aus der Werkstatt der Natur hervorging, hat daher sein Eigenthümliches, sein Besonderes, das aber dem Auge des Sterblichen, dem die Schale der Dinge sehr oft auf den Kern zu schauen verbeut, nicht selten entgeht. Die Spannung oder Schlaffheit, die Feinheit oder Stärke, die Reizbarkeit oder Härte der Nerven des Körpers, durch alle tausend feinere Abstufungen hindurch, für welche die Sprache nicht Worte hat, welch ein Quell von Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Empfindung, welch ein Quell von Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Geschmacks! Ein Kraut, oder eine Blu-

me, die den Geruch des Einen mit erquikkendem Dufte labt, ergözt nicht eben deshalb auch den Andern mit ihrem Wohlgeruche. Die Nerven des Einen sind feiner und empfindsamer, und nehmen daher die aufsteigenden Salze des Duftes leichter auf. Die Nerven des Andern sind härter und reizloser, und werden daher vom ausfliesenden Wohlgeruche nur schwer gerührt. Was den Letztern deshalb erst anfängt zu ergözzen, das kann dem Erstern, bey feinerer Empfindung, schon zu stark, zu überwältigend, und also widrig seyn; und was der Letztre angenehm und erquikkend nennt, das wird vom Erstern in die Klasse des Ekelhaften und Widrigen hinabgesetzt. Dem Gehöre dieses gefällt, bey grösserer Spannung, oder Schlaffheit, Biegsamkeit, oder Härte, Beweglichkeit, oder Unbeweglichkeit der Nerven, ein Ton, ein Akkord bis zum Entzükken, der jenen von zärterem Gefühl in überwältigendes Schrekken setzt, und das reizlose Ohr, als gleitet' er ohn' Erschütterung auf seiner verhärteten Fläche ab, ungerührt und empfindungslos läßt. Daher denn der verschiedene, oft sonderbare Geschmack im Gebiete der Töne, der nicht

felten sich geradezu durchkreuzt. Daher das Gefallen an einer sanften, schwebenden Melodie bey diesem, und der Geschmack an starken rauschenden Wirbeln der Töne bey Jenem. Daher das Hüpfen des Kindes und Jünglings von zarten, empfindsamen Nerven beym Klange der Saiten, und die bleibende Kälte des stumpfen, verhärteten Greises beym schönsten Konzert. Daher die natürliche Leichtigkeit zur Erlernung der Tonkunst bey Einem, und die unüberwindliche Schwierigkeit bey Andern. Daher die angebohrne Geneigtheit so manches zu diesem oder jenem Instrumente der Musik, das, nach seinem Geschmacke, jedem andern den Vorrang streitig macht.

Dem schmilzt das Herz, wenn aus den wachen
Saiten,
Sanftlispelnd, leichte Töne gleiten,
Wenn Säuseln, wie um Rosen, schwebt,
Sich wallend in die Lüfte hebt;
Wenn Zärtlichkeit, im Innersten empfunden,
Mit Treu' und Unschuld schwesterlich verbunden,

Sein Ohr, das ihrer Lispel Laut vernimmt,
Zum wonnigsten Entzükken stimmt.
Wenn leiser Flöten sanfte Klagen
Die süsser Harm auf ihrem Flügel tragen,
Wie von dem Baum, den Silber überblüht,
Am Bachgetön, das Abendlied
Verliebter, treuer Nachtigallen,
In's offne Herz herniederwallen. —
Doch Jenen, den sein ungestümer Geist,
Rasch wie das Blut, das seinen Puls durchkreißt,
Zu lautem Wonnetaumel reißt,
Den reizt es nur, wenn in empörten Stürmen,
Sich wirbelnd Tön' auf Töne thürmen,
Daß ringsumher die Flur erschallt,
Und jeder Fels den Taumel wiederhallt:
Wenn, wie Orkan' in schwarzen Wettern,
Trompeten durch die Saiten schmettern,
Wenn, wie die Meereswoge saust,
Des Hornes Stimme durch die Wirbel braust,

Und, mit des Donners schrekkenvollen Schwingen,
Der Pauken Stürme bis zur Sonne dringen.

Der Knab' und Jüngling, mit unverdorbenen Säften des Körpers, mit feineren, empfindsameren Nerven, mit leichterem und zufriednerem Herzen, sieht alles durch's heitre Glas der Unschuld und Munterkeit, die sichtbar auf seinen Wangen blüht. Daher erscheint ihm auch alles, was er erblickt, in einem weit erquikkenderen Lichte, als dem Manne, dem Harm und Sorgen die Dinge schwärzen, und Unmuth und Verdrossenheit, nicht selten die Wirkung verdorbener Säfte, die Urtheile seines Geschmacks nach dem herrschenden Tone der Seele stimmt. Ueberall erblickt der Jüngling die schönsten Farben, überall tönt Einklang und Melodie um ihn her, überall eröffnen sich für ihn Scenen der Freud' und des Vergnügens. Denn noch stumpfte Gewohnheit die Schärfe seines Gefühls nicht ab, noch ward sein Gesicht nicht von Vorurtheil und Irrthum geschwächt, und Sitten und Gebräuche, nebst tausend andern Dingen, die

den Menschen anders bilden, als die Natur ihn entläßt, verdrehten die Richtung seines Herzens noch nicht. Was dem Greis' in seinem Lehnstuhle durch das trübe Glas seines entnervten Auges, von tausend Dingen gefärbt, daher an den Vergnügungen des Knaben und Jünglings so wunderbar scheint, wen befremdet es noch, der die Verschiedenheit ihres Alters, ihrer Gesinnungen, ihrer Nerven, ihrer Säfte bedenkt? Wen befremdet es, daß dem Knaben ein verschlagener Ball seine Sorge, und ein entwischter Schmetterling sein Kummer ist? Wen befremdet es, daß ein farbiger Straus, ein buntes Püppchen und ein glänzendes Kleid dem kleinern tändelnden Mädchen mehr Vergnügen gewährt, als das lekkerste Mahl der Wollust, und Rang und Titel dem Ehrgeize gewähren kann? Und daß die bejahrte Matrone, den Moden, der jezzigen Zeiten feind, nur die veralterten Sitten lobt, nur in den Kleidern ihrer Jugend Geschmack und Sittsamkeit findet, und Schnitt und Farben, die damals herrschten, nur ausgesucht nennt, — was beweiset das anders, als daß auch sie einmal Blüte der Kindheit und Jugend schmückte, wo das Schöne mit meh-

rerem Nachdruck auf ihre biegsameren und lebendigeren Nerven wirkte, und ihm ein Siegel des Werthes und der Vortreflichkeit aufdruckte, das unverletzt, bis in ihr Alter, sich darauf erhielt. Allein nun sollte sie, der blühenden Enkelin auch nicht eigensinnig verbieten, was ihr feineres, empfindsameres Auge vergnügt, nun sollte sie auch der itztherrschenden Mode nicht widerstreben, die im Reiche der Schönheit gerad' am unumschränktesten regiert, und, ohne Hinsicht auf inneren Werth, erhebt und stürzt was ihr gefällt. Nun sollte sie darin Geschmack beweisen, daß sie den Ihrigen verleugnete, und bedenken, daß auch sie einmal im ähnlichen Falle war, wo ihr gefiel, was ihrer bejahrten Mutter widrig und geschmacklos schien. Dem zitternden Greise, den sein entvervendes Alter zum stüzzenden Stabe verwies, erscheint die Natur bey weitem nicht mehr in alle der fürstlichen Pracht, in der sie zuvor dem feurigen Jüngling' erschien; melodischer murmelte damals der Quell durch balsamische Kräuter, entwölkter trat die Sonne, von Lerchenchören umflattert, aus ihrer Halle hervor, bezaubernder blitzte der perlende Thau im Schose

des Veilchens ihr Bild zurück, und kosender wallte der West, beym zärtlicheren Liede der Nachtigall, um den schwellenden Busen der Rose, deren erschmeichelten Wohlgeruch er, als einen süsseren Raub, in die vergoldeten Lüfte trug. Allein der Jüngling, mit feurigem Blick' und gefühlvollem Busen, findet die Scenen auf dem Schauplatze der Natur noch eben so schön und entzükkend, als sein wankender Oheim, mit dem Silber des Alters bedeckt, sie in den Zeiten der Jugend fand, wo noch kein Nebel des Unmuths sein empfängliches Auge verhüllte, wo noch nicht Verdikkung der Säfte, noch nicht Erschlaffung der Nerven, und Stumpfheit der Sinne den Schleier webten, der kaum noch verrathenden Schimmern von den Reizen der Natur den Zugang zu seinen Blikken verstattet.

Und was das Alter durch Entnervung, und tausend andere seiner Gefährten, über die Empfindungen und den darauf gegründeten Geschmack vermag, eben das vermag, in nicht geringerem Grade, auch ermattende Krankheit, fortdaurende Erschöpfung der Kräfte; und anhaltende Schwächung der Sinne. Alle Seiten des Gefühls, womit der Körper über-

all durchflochten ist, werden dadurch von ihrer sonstigen Harmonie zu Mistönen herabgestimmmt, sie verlieren mit ihrer Spannung ihre Feinheit, Reizbarkeit und Genauigkeit, und werden nicht eher, als mit der rükkehrenden Genesung, in den Zustand der Brauchbarkeit und Richtigkeit zurückversetzt. Nichts ergözt daher den Kranken, so sehr es ihn auch zuvor in den Tagen der Gesundheit und Munterkeit erquickte. Das enge Band, das Geist und Leib mit geheimnißvoller Schlingung zusammenknüpft, verbreitet den Schmerz des einen auf beide, und beiden ist daher der Quell der sinnlichen Freude verstopft, wenn Krankheit, Kummer und Sorge ihren nächtlichen Arm um die beklommene Brust des armen Sterblichen schlingt. Ihm duftet dann Keine der Blumen, ihn erfreuet kein Gesang, und die farbigste Flur ist seinem schwimmenden Auge alsdann kein Schauspiel des Vergnügens mehr,

Er schleicht umher, sein tiefgesenktes Haupt
Sieht nicht den May, der Thal und Hain belaubt,
Sieht nicht des Veilchens Knospe schwillen,
Nicht Rosen ihre Brust enthüllen,

Hört nicht, mit wonnetrunknem Ohr,
Der Lerchen liederreiches Chor;
Hört nicht das Lied der Nachtigallen
Durch goldbesäumte Lüfte wallen,
Hört nicht den tonbeseelten Quell,
Der durch Gefilde, spiegelhell,
Mit Blütenregen überwebet,
Des Baches Arm' entgegenschwebet.
Ihn reizt des Abends Silberlicht,
Ihn reizt des Morgens Purpur nicht,
Ihm weht die Laub, im Arm der Brüder,
Nicht duftgewürzte Kühlung nieder,
Ihn fächelt nicht der leichtbeschwingte West,
Beym scherzbelebten Reigenfest;
Er hört den Becher Freude rauschen,
Sieht Kuß um Kuß die Lippe tauschen:
Und ach! — kein Tropfen süsser Lust
Träuft ihm in seine kranke Brust,
Bis frisches Blut in seinen Adern kreißt,
Das jede Freud' ihm wieder lächeln heißt.

Siebzehnter Brief.

Betrachten Sie nun mit mir, theureste Freundin, noch einen andern Quell von Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Geschmacks, der noch ergiebiger und reichhaltiger, als der Erste fließt, und sich ebenfalls in verschiedene, oft einander durchschlingende Aeste theilt! Dies ist die Lage, die durch Zeit und Ort, Gewohnheit und Erziehung, Nation und Denkungsart, und unzälige andre Dinge, die den Menschen in Betracht seiner geistigen Gestalt, oft sich selber ungleich machen, zur Unsrigen wurde. Denn es ist kaum etwas stärker, kaum etwas wirksamer und kräftiger, um die Saiten des Gefühls von Schönheit und Schicklichkeit auf einen ganz eigenen Ton zu stimmen, als eben diese Lage der Umstände, worin sich jeder Mensch befindet, wes Standes, Alters und Karakters er auch immer sey,

Vor allen aber wirkt die Gewohnheit, diese mächtige Zauberin mit einer Kraft auf Geist und Herz, daß ihrem tausendfachen Arme, wohin sie ihn auch breitet, beynahe nichts auf dem ganzen weiten Schauplatze der Erde entrinnen kann. Durch sie verliert die Schönheit, so sehr sie uns auch zuvor entzückte, nicht wenig von ihren gefühltesten, seligsten Reizen. Sie windet nach und nach gleichsam einen immer dikkern und festern Schleier um unser Auge, daß zuletzt der geschärfteste Blick durch diese Hülle nicht mehr erkennen kann, was er im Anfange so hell und deutlich sah. Und gesetzt, daß dieser Schleier, von der Hand der Gewohnheit gewebt, durch die Länge der Zeit auch noch nicht zu solcher Stärke gedieh, die allen zufliessenden Lichtstralen ganz und gar den Zugang zum Auge verschlösse: so ist er doch stets im Stande, ihnen das Eigenthümliche der uns vorgespiegelten Gegenstände, das auf feinere Schattirungen hinausläuft, zu benehmen; stets im Stande, ihnen die Farben zu leihen, die er selber hat, und dadurch die unterscheidenden Reize nicht wenig zu verstellen und zu verdunkeln,

Vorzüglich aber weis die Gewohnheit widrige und unangenehme Dinge in ihren Schutz zu nehmen, und, durch den zauberischen Hauch ihres Mundes, ihnen eine Art von Leben zuzuathmen, die unsern Widerwillen von Zeit zu Zeit mindert, und uns endlich wohl gar mit Vergnügen in ihrer Nähe verweilen macht. Ein täuschender Nebel umhüllt auf ihr Geheis die Seiten, die dem Auge zuwider sind, und erhebt das wenige Licht darin zu einer Anmuth, die das Herz gewinnt, den Geist besticht, und in die Urtheile des Geschmacks Unwahrheit und Partheylichkeit bringt. Die widrigste Gegend, die durch Einförmigkeit und Verwilderung uns Anfangs Ekel und Unwillen erweckte, gewinnt mit jedem neuen Besuche, wir werden immer mehr mit ihr bekannt und vertraut, und kommen endlich, zumal wenn anderweitiges Interesse uns an sie fesselt, wol gar dahin, sie schön zu nennen, und stundenlang mit Wohlgefallen darin umherzuwandeln.

So vortheilhaft und günstig aber, meine Theure, auf der einen Seite Gewohnheit dem Unangenehmen und Widrigen ist, das scheinbar durch sie geadelt und emporgehoben wird, so feindlich und

stiefmütterlich scheint sie auf der andern der Schönheit zu seyn. Die hervorleuchtenden Reize, welche dem schönheitforschenden Auge die wohlthätige Nähe seiner Göttin verkündigen, bewölken sich durch ihren neidischen Nebel immer mehr und mehr, und werden, gleich hervorragenden Spizzen, bestimmt die Empfindsamkeit zu reizen, durch ihre feindlichen Künste hinweggeschliffen und abgestumpft. Man erwähle den prächtigsten Garten, in dessen beseelender Ausschmükkung, Kunst und Natur wetteifernd ihre Kräfte aufboten, um ein Meisterstück darzustellen, das aller Herzen beym ersten Anblicke sogleich bezaubern müßte, man wähle sich diesen köstlichen Garten auf eine geraume Zeit zum ununterbrochenen Aufenthalte; wie so bald wird die Gewohnheit auch hier ihre gewöhnliche Rolle spielen, wie bald wird der fortdauernde Genuß derselbigen Reize, in welchem Lichte sie auch glänzen, ihre Freuden mindern, wie bald wird die Quelle des Vergnügens, so ergiebig sie auch floß, vertrocknen, wie bald wird eine ganz gemeine Gegend, durch Neuheit, uns mehr gefallen, als der prächtigste Garten, der gewählteste Wohnsitz der Natur,

der durch die Länge der Zeit uns zu sehr bekannt wurde!

Allein die Gewalt der Tyrannen, die am unumschränktesten herrschen, ist eben deshalb nur selten von langer Dauer. Auch die Gewohnheit, so mächtig ihr Zepter auch ist, herrscht niemals ganz sicher auf ihrem erzwungenen Throne. Ihre eigenen Vasallen, Ekel und Ueberdruß, die sie immer begleiten, wenn sie der Schönheit ihre Krone zu rauben sucht, wiegeln nicht selten die Verehrer dieser milden Herrscherin auf, und vermögen die Unterjochten, die Fesseln der Tyrannin zu zerreissen, ihre Kerker zu sprengen, und gegen die drükkende Despotin zu Felde zu ziehn. Kaum sind wir einer Schönheit, so reizend sie auch sey, zu sehr gewohnt, kaum haben unsre Sinne, so weit sie's vermögen, ihr Wesen erforscht, so ermahnen uns Ekel und Ueberdruß, die Gefährten der Gewohnheit, sie wenigstens eine Zeit lang zu verlassen, dem Rufe der Neuheitsliebe zu folgen, und so lange in der Nähe fremder, noch unerforschter Dinge, im Gebiete des Schönen, zu verweilen, bis jene durch Abwesenheit und Entbehrung erst wieder Neuheit und Reiz erhielt. Und

das Widrige und Unangenehme, dem die Gewohnheit nur auf gewisse Zeit eine Art von Schmuck und Anmuth zu leihen beliebt, genießt die Gunst dieser Tyrannin auch nur so lange, als es ihrer leichtsinnigen Willkühr gefällig ist. Alsdann fodert sie das Geliehene, indem die pralende Schuldnerin sich, ganz sicher, des erborgten Schmukkes freuet, mit dreyfachen Zinsen zurück, und die leichtfertige Dirne steht nun, auch des wenigen eigenthümlichen Ansehns dazu beraubt, ein Spott und Gelächter der Vorübergehenden, entblößter und widriger da, als zuvor.

Sogleich verlischt der Schminke falsches Roth,
Die Weisse welkt, und grauser als der Tod,
Haucht nun die Wange Gros und Klein
Entsezzen und Verachtung ein.
Der Lippe Ros' ist weggeblüht,
Ein Heer von Furchen überzieht,
Mit Hohn, die Stirn, von der Gewohnheit Hand,
Noch kurz vorher, so glatt gespannt.
Der Lokken Gold, das sanft vom Scheitel sich ergoß,

Und schattend um den Nakken floß,
Sinkt schnell dahin, und, wie hinweggemäht,
Wird es vom leichten West verweht.
Wovon man spricht, das ist nur sie,
Der Schmuck, den sie so pralend lieh,
Der Mienen Stolz auf fremden Putz,
Der freche Gang, des Auges Trutz,
und nun der wohlverdiente Fall,
Des Jauchzens Ursach überall,
Und überall, wohin man sieht,
Und hört und tritt, des Spottes Lied.

Das Schöne bleibt an sich zwar immer schön, und weder Gewohnheit, noch Vorurtheil, noch sonst etwas vermehrt, oder vermindert den innern Gehalt, der das Eigenthum seines Wesens ist. Die Sonne, die Thal und Hügel mit ihren Stralen vergoldet, hört nie auf, diese wohlthätigen Stralen um sich her zu breiten, und Licht und Wärme zu vertheilen, wenn gleich Gewölke sie unserm Auge verbergen, und keine Spur ihres Glanzes mehr übrig zu seyn scheint. Eben so hört auch die Schönheit nie auf, ihre Reize zu verbreiten, und Schönheit

zu seyn, wenn auch die Nebel der Gewohnheit diese Reize nicht mehr zu unserm Auge dringen lassen, oder ihren Glanz doch um vieles verdunkeln, schwächen und verstellen. Für uns, die wir schwach genug sind, bisweilen zu glauben, daß da etwas fehle, wo unser verschleiertes Auge nur nicht scharf und durchdringend genug ist, es zu entdekken, in unsrer trüglichen Vorstellung hört daher Schönheit zuweilen wol auf, Schönheit zu seyn, ob sie an sich gleich ewig bleibt, was sie ist, wie die Sonne, die, wenn der ganze Himmel auch schon von Wolken umlagert ist, und keine Spur ihres Daseyns zu uns herniederdringt, doch stets mit gleicher Wirksamkeit fortfährt, Sonne zu seyn. Nur da, wo ein schöner Gegenstand noch neu und reichhaltig genug ist, die Summe unsrer Vergnügen zu vermehren, unser Herz zu ergözzen, unsern Verstand zu bereichern, unsre Einbildungskraft zu beschäftigen, und unsre Sinne zu weiden, nur da sehen wir Schönheit und huldigen ihr, als unsrer Königin, an deren Munde wir mit Entzükken hangen, deren Aussprüche wir, als Orakel, verehren und befolgen. Wo nun also durch anhaltenden Genuß die

ganze Quelle des Vergnügens, die in einem Gegenstande der Schönheit springt, für uns erschöpft zu seyn scheint, ob sie gleich für höhere Wesen, die tiefer in die Natur der Dinge schauen, vielleicht noch Jahrhunderte ergiebig seyn kann; da fällt, mit der aufgegebenen Hoffnung zu gewinnen, auch die Theilnehmung, und mit der Theilnehmung, die für den Bewohner der Erde ein nothwendiger Zug im Karakter der sinnlichen Vollkommenheit ist, auch das Entzükken weg, das sonst bey dem Anblick einer noch unbekanteren Schönheit bezaubernd jede Nerve durchdringt. Wir finden daher, durch Gewohnheit geblendet, da nichts Schönes mehr, wo ein Anderer, durch Hülfe der Neuheit, ein weites Feld des Vergnügens vor sich liegen sieht, und unser Geschmack kann alsdann in diesem Stükke vom Geschmakke des Andern nicht anders, als äusserst verschieden seyn!

Ueberdem stumpft der beständige Genuß selbst mäsiger Vergnügen unsre Nerven ab, es erwachen Empfindungen des Unmuths und des Ekels in unsrer Seele, und wird der Genuß des Schönen nicht

bald von neuem durch abwechselnde Ruhe gewürzt: so verdrängt die Gewohnheit uns allen Geschmack daran, und seine Stelle wird von Gleichgültigkeit und Widerwillen besetzt. So wird man endlich gegen die reizendste Musik, die ohne Wechsel in unsre Ohren klang, gleichgültig und kalt. So verliert das herrlichste Gemälde, worauf wir stets mit unserm Auge ruhen, für uns von seinem Werth, und das Werk eines Stümpers, dessen Anblick uns Anfangs mit Verdruß erfüllt, wird durch Gewohnheit uns gleichgültig, und endlich erträglich. Ja, und hat es nur einige Seiten an sich, die Aufmerksamkeit und Gefallen reizen, so verweilt man in gewissen Stunden wohl gar dabey, und erhebt sie auf die Stufe des Schönen, so wenig sie, ihrem innern Werthe nach, dieser Stufe auch würdig sind.

Achtzehnter Brief.

Sie sehen daraus, theuerste Freundin, wie mächtig die Gewohnheit auf verschiedene, oft uns unbekannte Weise zu wirken pflegt, und wie sie den wichtigsten Einfluß auf die Stimmung unserer Urtheile über Schönheit und Schicklichkeit hat. Aber nicht minder mächtig als sie, obgleich nicht überall so bemerkt, ist Erziehung, die nicht selten die natürliche Stimme des Gefühls verdreht, und den Menschen die Ding' um ihn her aus ganz eigenen Gesichtspunkten betrachten lehrt. Denn die Seele des Kindes, das für das Leben gebildet und durch Erziehung für sich und Andre brauchbar gemacht werden soll, gleicht einer Tafel, die von weitem Umfang, aber noch nicht beschrieben ist. Jedes Beyspiel, das seine Augen sehen, jede Handlungsart, die es bemerkt, läßt einige Züge darauf zurück, die desto dauerhafter sind, je mehrere Tiefe sie in dem noch

lokkern Boden erlangen können. Rühmte man ihm nun dieses oder jenes als schön und schicklich vor, ertheilte man in seinen Urtheilen diesem oder jenem Dinge einen besondern Werth, und stimmte die kindliche Seele so durch Beyspiel und Unterricht, so bleibt sie oft unverrückt bey dem einmal erlangten Tone, wird immer mehr darin gestärkt, und er haftet ihr an, wie der Geruch, womit ein neues Gefäs zuerst durchduftet ward. Daher denn oft die sonderbaren Urtheile über Dinge aus dem Gebiete des Angenehmen und Schicklichen, deren Quellen oft so versteckt, so unerspührbar sind; daher der eigenthümliche Gang in Reden und Handeln, sofern der Geschmack ihn zu bahnen und zu bezeichnen hat; daher der nicht seltene Widerspruch, wenn Schönheit und Häßlichkeit der Gegenstand der Unterredung und Würdigung sind.

Und, daß Ort und Zeit, Nation und Regierungsform oft das Auge durch ein eigenes Glas, das den Dingen verschiedene Farben leiht, umhersehn und Schönheit und Anmuth betrachten heißt, wer zweifelt daran, der auf die Bühne der Vorzeit zu treten, den Vorhang hinwegzuziehn, und an der

Hand der Erfahrung, Bemerkungen zu machen versteht? Die Griechen, in den lachenden Gegenden ihres glücklichen Landes, das die Natur vor allen gesegnet hatte, und in Zeiten, wo Einfalt und Freyheit in Reden und Handeln noch herrschten, wie waren sie Muster in jeder feineren Kunst, wie Meister in jedem Urtheile, in jedem Werke des Geschmacks? Ringsumher von gefälliger Schönheit umgeben, ward ihr Geist davon gebildet und genährt. Ihre feineren, biegsameren Nerven nahmen fast nichts, als die reizendsten Bilder der Schönheit auf, die zwanglose Natur und Einfalt unterhielten und stärkten. Wie war es nun möglich, diese Bilder, die stets vor ihrer Seele schwebten, zu verleugnen, ihren Beystand zu verachten, und ihren Einfluß zu verhindern. Wie war es möglich, sie mochten nun reden oder handeln, urtheilen, oder in Werken ihres Namens Gedächtniß stiften, nicht überall Spuren davon zu verrathen, nicht Nachbilder in den Schöpfungen ihres Geistes und ihrer Hände davon zu liefern, und überall ihrer trautesten Freundin, der gefälligen Schönheit zu opfern? Dagegen betrachte man nun den Bewohner eines

Erdstrichs, wo Hizz' oder Kälte in übertriebenem Grade die Säfte der Nerven austrocknet, Trägheit und Erschlaffung über die Seele verbreitet, und Geist nnd Körper die gefällige Behendigkeit und Gewandheit raubt, die das Werk eines gemäsigten Klima's ist. Wie wird hier Schönheit und Geschmack so fremd, und, bis zur kleinsten ihrer Spuren, so reizlos und unbekannt seyn! Wie wird hier alles, von Zwang' und dringender Nothdurft erzeugt, so steif und rauh, wie die Gegend umher, und wie die Nahrung, so roh und grob, das empfindsamere Auge schrekken, das an sanftere Scenen gewöhnt, diese Wildniß nicht ertragen kann. Wie wird es den armen Bewohner dieser Oede, der hier so ganz dem Kummer überlassen scheint, so herzlich bemitleiden, daß die Freude des Lebens von Schönheit und Anmuth der Kunst und Natur erzeugt, ihm, selbst dem Namen nach, unbekannt sind, deren Genuß seinem Geiste so himmlisches Entzükken schafft. Denn traurig, ausgezehrt, und mit keiner der froheren Empfindungen vertraut, die ein milderer Himmel dem Menschen verleiht, schleicht der arme Verlassene umher.

Vom wildentbrannten Sonnenstral,
Wohin er flüchtet, überall,
Mit tausendfachem Pfeil bedränget,
Und tief zum Staube hingesenget,
Hört er mit offnem Ohre nicht,
Was die Natur rings um ihn spricht,
Sieht keine Blume für sich blühn,
Sieht keinen Thau im Kelch der Rose glühn;
Ihm winkt kein Stern am Himmel zu,
Kein Schattenquell wiegt ihn zur Ruh,
Ihn ruft kein froher Becherklang,
Ihn weckt kein Nachtigallgesang,
Nie ist sein eingewelktes Haupt
Von jungem Lorbeersproß belaubt,
Nie lichtet Lieb' und muntrer Scherz,
Beym Saitenspiel, sein schweres Herz,
Nie ladet ihn der Abendglanz,
Auf freyer Flur, zum Reigentanz.
Der Trägheit nächtliches Gefieder
Schlingt sich um jedes seiner Glieder,
Verschleußt für jeden Tropfen-Lust
Ihm die verengte, starre Brust,
Hält seines Blutes Schnekkenlauf

In den verwelkten Adern auf,
Und drückt den Geist auf immer in das Grab
Der Unempfindsamkeit hinab.

Ja Regierungsform kann oft sogar an Oertern, die nicht so sehr von der Natur vergessen sind, um dem empfindsamen Geiste nicht gleichfalls Bilder der Schönheit liefern zu können, einen Grad von Geschmacklosigkeit verbreiten, der sonst nur den wildesten Völkern, nur den rauhesten Gegenden der Erde eigen zu seyn pflegt. Man betrachte nur das gepriesene Rom, die Herrscherin der Welt, ehe Begierde nach Krieg und Waffen, ehe Durst nach Eroberung und Sieg den milden Künsten und Wissenschaften ihre Thor' eröffneten, ehe Geist und Herz eine Bildung von ihnen empfing, die nicht mehr Stärke des Körpers und freches Trozzen in Gefahren, die nur Menschlichkeit, Eintracht und gefälliges Wohlwollen gegen einander zum Ziele des Ruhms erhob, und Geselligkeit, Anmuth und Liebe zur Ordnung, Schönheit und Schicklichkeit über den sonst rohen Karakter des Römers ergoß. — Man betrachte die Spartanische Regierungsform, das Werk des Lykurg,

wie verbannte sie nicht fast jede Spur der Schönheit und des Geschmacks aus Werken, Reden und Handlungen der Bürger hinweg! Den Körper zu stärken und gegen Arbeit und Mühe zu härten, den Geist zu Muth und Entschlossenheit und unerschüttertem Beharren in Gefahren zu gewöhnen, und lachend selbst dem Tod' ins Angesicht spotten zu lehren, war das Ziel aller seiner Gesezze, seiner Einrichtungen und Verordnungen. Daher war Künsten und Wissenschaften, deren unzertrennliche Gesellschafterinnen Menschlichkeit, Wohlwollen und Verfeinerung der Sitten sind, nothwendig der Zugang zu seinem State verschlossen, um die strengste Mäsigkeit in jeder Art von Genuß, Uebung in Waffen und kriegerischen Spielen, und Härte und Rauhigkeit des Karakters eine Vormauer zog, die dem Feinde lange Zeit unersteigbar war. — Man betrachte die Aegypter, wo die Gesezze aus einer abergläubischen Beharrlichkeit beym Alten, dem etwas Heiliges in ihren Augen beyzuwohnen schien, dem Künstler verboten, bey Bildsäulen und Gemälden von Göttern und Göttinnen, seinem eigenen Geschmakke zu folgen, und Schmuck und Anmuth, nach seiner Ein-

ficht, zu vertheilen. Wie einförmig, roh und kindisch blieb daher, wenn andre Völker um sie herum immer näher zur Vollkommenheit rückten, in diesem Fache der Geschmack der Aegypter, da das Alte, das Vorschrift und Regel war, jeden Fortschritt verwehrte, jede Berichtigung verwarf, und jede Verfeinerung unmöglich machte.

Diese Form, durch Aberglauben und Alterthum zum Muster der Kunst geweihet, war gewiß einst Kind der Mode, das, von besondern Umständen begünstigt, sich länger als gewöhnlich in Würd' und Ansehn erhielt. Länge der Zeit, und eigne Vorfälle verflochten es darauf nach und nach so in die Denkart und den Gang der Vorstellungen des Volkes ein, daß dasjenige, was vorher nur als Mode galt, nun zum Gesezze des Geschmacks erhoben ward. Denn auch Mode, theureste Freundin, dieses veränderliche Geschöpf der menschlichen Unbeständigkeit und Eitelkeit, hat unverkennbaren Einfluß auf die Stimmung des Geschmacks. Selbst das schönste Gewand, das vollkommenste Gedicht, und die treflichste Musik gewinnt bey Vielen nur dann den Preis ihres Beifalls erst ganz, wenn ihnen die Mode das wandel-

bare Siegel der Vortrefflichkeit aufgedruckt hat. Und diese Mode, oder richtiger, dies Vorurtheil, daß Höhere, die ich thöricht genug mir zum Muster wählte, geschicktere Kenner und feinere Richter des Schönen und Schicklichen sind, als ich, diese Mode, wie oft spricht sie nicht dem, der ihrem Zepter widerstrebt, geradezu Geschmack und Einsicht ab, so wandelbar, unbeständig und widersprechend sie auch selber ist. Denn von Eitelkeit und Eigenliebe geführt, verwirft sie jetzt als geschmacklos und widrig, was sie bald darauf, mit lauter Stimme, wieder als schön und schicklich ausposaunt, und kaum sinkt ein' Erfindung ihrer allwirkenden Schöpfungskraft zu den Kreisen der niedern Stände hinab, so dringt urplötzlich eine neue Geburt aus ihrem fruchtbaren Gehirne, gleich einer frohlokkenden Minerva aus dem Haupt' ihres Vaters, an's Sonnenlicht hervor. Ein tausendfacher Jubel von allen Seiten empfängt das neugeborne Kind, und sogleich tritt eine Menge schöner Geister, wie Stolz und Eigenliebe sie nennt, zu seiner Wiege hinzu, ergötzt sich an seinen reizenden Zügen, und huldiget mit Entzükken dem neuen Geschöpfe. Erst später, wenn der

lärmende Schwarm sich in etwas verloren hat, naht auch der Weise, der doch einmal ein Glied der menschlichen Verkettung auf Erden bleibt, mit bedächtigem Schritte zu dem nunmehr schon älteren Kinde hinzu, betrachtet's genau und stimmt darauf, so bald es nur seiner Würde nicht entgegen ist, um dem Scheine des Sonderlinges zu entgehen, gleichfalls, nur mit kälterem Blut in die allgemeine Huldigung ein. Und das Reich der Mode, die so mächtig, so nachdrücklich herrscht, ist nicht blos auf Kleidung und Putz beschränkt, sondern alle Reden, Handlungen und Verrichtungen der Menschen gehören zu ihrem Gebiet, und Dichter und Redner, Gesetzgeber und Richter, Erzieher und Lehrer, alle Ständ' und Würden entrichten ihr den Tribut, der sie zu Vasallen ihres Thrones macht.

Allwaltend breitet ihre Hand
Sich über Stadt, und Meer, und Land,
Herrscht unterm mosbewachsnen Dach,
Gebeut im stolzen Schloßgemach,
Pflügt mit dem Landmann seine Flur,
Verfolgt des Schnitters frohe Spur,

Eilt mit dem Schiffer auf der Flut,
Wacht mit dem Steurmann auf der Hut,
Führt mit dem Helden seine Macht,
Schlägt mit ihm im Gewühl' der Schlacht,
Ertheilt Gesezze, Pflicht und Recht –
Für Frau und Magd und Herrn und Knecht,
Uebt mit dem Jüngling' Spiel und Kunst,
Erobert ihm der Schönen Gunst,
Durchflicht des Mädchens blondes Haar
Mit Rosen, die der May gebahr,
Hüllt sie in seidenes Gewand,
Schlingt Perlenschmuck um ihre Hand,
Läßt Bänder, tausendfältig schön,
Um Arm und Busen ihr, in stolzen Schleifen wehn,
Spricht Tages nur von Putz und Zier,
Und träumt davon des Nachts mit ihr. –
Sie winkt, wenn einst ihr weites Reich
Der Ruhe stiller Flügel deckte
Und nichts den trägen Schlummer weckte,
Und jauchzend drängten sich sogleich
Durch's Hirn von weitgereisten Söhnen,
Und weisen Töchtern, die ihr fröhnen,

Wie, auf dem Wink der Mayenluft,
Der Käfer aus der Erdengruft,
Zu neuen kunstgemäsern Schritten,
Zu feinern, anmuthsvollern Schnitten
In Kleidern, Reden und Gedichten,
In Predigten, Romanen und Geschichten,
In Feenmährchen, Rapsodieen,
Erziehungsschriften und Geogonieen
Die schönsten Muster. Hocherfreut
Ist drob die feine Welt, und weit und breit
Erheben sich, in feurigem Gedränge;
Zu allen Sternen Lobgesänge
Was Augen hat, daraus zu sehn,
Und Füsse, drauf umherzugehn,
Fliegt schnell herbey, das Wunder zu erspähn,
Staunt über die Erfindsamkeit
Ohn' ihres Gleichen, und belohnet
Das Schöpferhirn, so klar von einem Gott
bewohnt,
Mit wochenlanger Ewigkeit!

Neunzehnter Brief.

Nun noch wenige Blikke, meine Theure, auf die Letzte der drey vorzüglicheren Quellen der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in den Urtheilen des Geschmacks; alsdann wird ihnen dies Räthsel so ziemlich gelöst, und der Anfangs so seltsame Anblick des Schwankens in den Begriffen des Schönheitssinnes, bey weitem nicht mehr so befremdend seyn, als vorher. Und diese Quelle, wie ich schon oben sagte, springt in der Art und Weise, wie die menschliche Seele, nach den verschiednen Graden ihrer Fähigkeiten und Kräfte, bey ihren Verrichtungen, zu verfahren pflegt. Denn auch die Seele hat Gesezze, die ihre Thätigkeit leiten und ihrer Wirksamkeit eine heilsame Richtung geben. Sie dürfen sie nur einmal bey ihren Betrachtungen, Untersuchungen und Urtheilen insgeheim belauschen, so wird die Erfahrung es Ihnen bestätigen.

Liebe zu Ordnung und Ebenmas ist ein Trieb, der die Seele überall begleitet, bey allen ihren Geschäften Nahrung und Befriedigung sucht, und bey jedem ihrer Urtheile, mit richtender Strenge, selbst die Wage führt. So bald sie daher in irgend einem Werke der Natur, oder einem Denkmale der Kunst, die Forderungen dieses so lebhaften Triebes befriedigt, und Ordnung und Ebenmas im Ganzen wie in den Theilen herrschen sieht; so erwacht in ihr ein sehnliches Verlangen, das sie mit unwiderstehlichen Banden zur Betrachtung dieses reizenden Gegenstandes dahinzieht. Alles andre hingegen, worin sie Regellosigkeit und Unordnung bemerkt, erweckt ihr Ekel und Unwillen, und sie verweilt um desto weniger dabey, je mehr ihr Geschmack durch Betrachtung guter Muster, und eigenen Reichthum an richtigen Grundsäzzen, dieser Art, schon Bildung, Scharfsinn und Genauigkeit erhielt. Eine Musik, die zu keiner merklichen Erwekkung irgend eines Triebes, oder einer Leidenschaft gemeinschaftlich zusammenstimmt, und ein Gedicht ohne Hauptgedanken, worauf sich alle übrigen Gedanken, Bilder und Gleichnisse hinbeziehen, gefällt ihr daher so wenig,

daß sie vielmehr mit Unwillen dafür zurückflieht. Je vertrauter daher ein Künstler mit der Schönheit und den Grazien ist, je genauer er zugleich die Natur der menschlichen Seele kennt, desto mehr ist er stets darauf bedacht, diesem Trieb' in seinen Werken Nahrung zu geben, wenn er will, daß sein Name noch über dem engen Bezirke seines irdischen Lebens bekannt seyn soll.

Aber ein anderer, eben so eigenthümlicher Trieb der menschlichen Seele, die gar zu ungern ihre Schranken fühlt, heischt Leichtigkeit. So sehr daher der Geist der Ordnung zu einem Werke des Geschmacks auch nöthig ist, so muß diese Ordnung doch weder zu gesucht, noch zu verborgen seyn. Sie verrathe sich vielmehr dem forschenden Auge, nach einiger Mühe so, daß dabey das Vergnügen der Entdekkung und des Auffindens der versteckthinlaufenden Faden zum Mittelpunkte des Gewebes, nicht verloren gehe. Der Tanz gefällt daher nach den Gesezzen der menschlichen Seele gewiß am meisten, dessen gezeichnete Schlingungen auf den Boden weder allzuverwikkelt, noch auch gar zu einfach sind, und der also immer einige Mühe, die nur nicht in An-

strengung übergehn muß, zu seiner Entwikkelung verlangt. Denn die Seele gleicht hierin einem Gefangenen, der so gern als möglich, jed' Erinnerung an seine Ketten zu verbannen sucht, und mit Vergnügen in den Arm des Schlummers sinkt, der eine zeitlang ihn seiner Banden vergessen macht. Wer wollte nun feindselig genug seine Ketten schütteln, und durch ihr Gerassel ihn aus den Augenblikken der Behaglichkeit wekken, die ihm so selten sind! Es giebt der Fälle nur gar zu viel, wo der menschliche Geist mitten in seinem Fluge merken muß, daß seine Schwingen noch gar zu schwach, und die widerstrebende Luft noch gar zu mächtig sey, als, daß er sie durchschneiden, daß er die erzielte Höh' erreichen könne. Wohl ihm, wenn daher irgendwo ein Element zu finden ist, wo er ohne Gefühl seiner Schwäche und mit Bewustseyn seiner sich äussernden Kraft wirken, und seiner Wirksamkeit sich freuen kann. Dies kann sie aber, wo Gegenstände der Schönheit in Werken der Kunst und Natur der Vorwurf ihrer Betrachtung sind. Der Dichter und Redner, der ihren Beyfall verdienen und Empfindungen der Freud' und Zufriedenheit in ihr Inneres hauchen

will, vermeidet daher sorgfältig alle zu verschlungenen Irren der Gedanken und des Ausdrucks, kleidet die Wahrheit, die er behandelt, so viel als möglich, in ein einfaches sinnliches Gewand, und wirft einen dünnen, verrathenden Schleier über ihr Gesicht, der dem forschenden Auge nicht sogleich jeden ihrer Züge entgegenstralen, sondern sie allgemach, nach einem geringen Aufwande von Mühe, mit desto innigerem Vergnügen entdekken läßt.

Vor allen aber ist Liebe zur Neuheit der Trieb, der die menschliche Seele mit ungewöhnlicher Macht beherrscht, und ihren Forscherblick, auf jedem Schritte, den sie thut, in Thätigkeit setzt. Denn überall strebt der menschliche Geist, mit unermüdeten Eifer, zum Ziele der Bestimmung, zur Vollkommenheit fort. Ueberall sucht er neue Begriffe für den Verstand, neue Grundsäzze für das Herz, neue Bilder für die Einbildungskraft, und neue Bekanntschaft mit ähnlichen und verschiedenen Dingen für Scharfsinn und Witz. Wo er einmal die Natur eines Dinges erschöpft zu haben glaubt, und keinen neuen Beytrag zur Vermehrung oder Berichtigung seiner Kenntnisse weiter zu bekommen hofft, da eilt

er mit seiner Beute schnell, wie die Biene, zu einer andern Blume fort, und vertauscht auch diese mit einer dritten, sobald sie ihm keine Nahrung mehr zu gewähren scheint. Das schönste Werk der Kunst mit dem Geiste des Geschmacks getauft, das gefälligste Thal, mit allen zauberischen Reizen der Natur im Ueberflusse bestreut, läßt uns nach langer anhaltender Betrachtung endlich gleichgültig und kalt, sobald wir uns an keine neue Seiten schmiegen und ferneren Honig der Erkenntniß und des Vergnügens daraus saugen können.

Nicht eine Blume von der Flur
Entzückt die rasche Biene nur,
Das ganze weite Reich des Lenzen,
Mit seinen tausendfachen Kränzen,
Und allen Kräutern, groß und klein,
Muß ihrem Munde zollbar seyn.
Da schwebt sie denn, im Wirbel froher Lieder,
Bald auf das fromme Veilchen nieder,
Steigt bald, durch balsamreiche Luft,
Empor zu stolzer Rosen Duft,
Summt itzt, wie lose Frühlingsweste,

Um neubelockte Kirschbaumäste,
Trinkt kosend, was an Süssigkeit
Der Traubenblüten Fülle beut,
Jagt sich mit leichten Schmetterlingen,
Die an dem Mayenglöckchen hingen,
Besucht den lokkenden Schasmin,
Kost mit dem stillen Rosmarin,
Raubt von der Nelke, der Narcisse
Und von der Hyacinthe Küsse,
Zieht, gleich dem Himmelsodem, rein,
Der Nachtviole Labsal ein,
Und wühlt zuletzt, zum Apfelbaum entwichen,
In nektargleichen Wohlgerüchen,
Bis sie, berauscht von Blumengeist,
Der Beute Last zum Stokke kehren heißt.

Wie oft aber kommt es nun, theureste Freundin, daß dem Einen dasjenige neu und unbekannt ist, worauf der Andre schon alle seine Thätigkeit erschöpfte, wo er keine fernere Nahrung für seine neuheitdurstende Seele findet, und kein noch ungenossenes Vergnügen mehr an seinen Busen drükken kann. Da der Mensch nun alle Schön-

heit nach der Theilnehmung zu beurtheilen pflegt, durch deren Erwekkung, sie ihn unwiderstehlich in ihre Nezze zieht; so muß der Erstere da kalt, gleichgültig und empfindungslos seyn, wo der Letztere vielleicht von dem innigsten Entzükken durchschauert wird. Zwar wird der Erstere noch immer die zu lang genossene Schönheit, wenn er ein unpartheyischer Weiser ist, an sich für Schönheit erkennen, und ihr gern einräumen, was ihr mit Recht gebührt, allein für ihn hört sie, bey aller ihrer eigenthümlichen Vollkommenheit, doch auf, die Schöpferin der Freude zu seyn, die sie ihm war, als er zuerst in ihre noch unbekannten Arme sank. Und wenn sie dies nicht mehr ist, was verweilt der Mensch denn noch bey ihr, da es mehr der Quellen giebt, aus denen er Vergnügen schöpfen kann? Warum entfernt er sich nicht eine Zeitlang aus ihrer Nähe, um durch die Entbehrung sie nachher in ihre vorigen Reize wieder eingesetzt und von neuem zur königlichen Würde für sich erhoben zu sehen? Zum wenigsten staun' er dann nicht, daß Andre der sonst angebeteten Göttin seines Herzens opfern, wenn er für sein Vergnügen, gleich gesättigten Gästen,

an ihr keine Reize mehr findet, wenn Gewohnheit ihm ihre lieblichsten Züge versteckte, und den Kranz um ihre Lokken, in seinem Auge, welken machte!

Und wie verschiedentlich sind nicht die Kräfte der Seele, so wie die Kräfte des Körpers, von der Natur unter den Menschen ausgetheilt. In der ganzen Schöpfung ist das Gesetz der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit auf das genaueste befolgt. Nicht zwey Blätter desselben Baumes, derselben Blume, desselben Krautes sind sich völlig gleich, wie viel weniger zwo menschliche Seelen, auf deren Stimmung tausend Umstände den wichtigsten Einfluß haben. Nach ihrer Verschiedenheit richten sich nun unsre Begriffe, Urtheile und Grundsätze. Der Eine findet daher Ordnung und Ebenmas, wo der Andre, dem die Regeln der gemeinschaftlichen Uebereinstimmung unbekannt sind, oder der nach einem falschen Masstabe mißt, Unordnung und Regellosigkeit wahrzunehmen scheint. Denn wer kann beurtheilen, ob in einem Gedichte, oder in einem Tonstükke die verschiedenen Theile sich gehörig in einem gemeinschaftlichen Punkte versamlen? Wer kann beurtheilen, ob Glied an Glied

sich passend zur allgemeinen Verkettung unter einander zusammenschliesse, und, ob die ganze Kette wieder an einem Hauptgliede befestigt sey, der die Gesezze nicht kennt, nach welchen alles unter einander in einem Ganzen verbunden und gestellt seyn muß, das sich durch Ordnung und Ebenmas empfehlen soll. Und wer dies in einem Werke der Kunst nicht kann, oder wer nach fremden Regeln dabey urtheilt, wer kann dann über Schönheit mit uns ein gleiches Urtheil fällen, wer kann den Werth eines schönen Gebäudes, einer reizenden Musik, eines ergözzenden Gemäldes, wie wir, bestimmen? Wie sehr müssen da die Aussprüche des Geschmacks auch in dieser Rücksicht, mannigfaltig, verschieden und widersprechend seyn, da jeder nach dem Mase seiner Einsichten, und, nach der Beschaffenheit seiner zum Grunde gelegten Regeln, sein Urtheil fällen muß.

Und zulezt, da von den verschiedenen Fertigkeiten der Seele die Leichtigkeit oder Schwierigkeit einer Sache für sie abhängt, da jeder Mensch auf einer eigenen Stufe der Bildung und Vollkommenheit steht, da sein Geist in einem eigen-

thümlichen Lichte sieht; muß da dem Einen nicht dasjenige schwer und mühsam seyn, was dem Andern gleichsam nur Spielwerk ist? Ich zeigt' Ihnen aber, theureste Freundin, daß diese Sache einen wichtigen Einfluß auf die Stimmung der Urtheile des Geschmacks zu haben pflege, ich zeigt' Ihnen, daß es der menschlichen Seele kein gemeines Vergnügen schaffe, die Einheit im Mannigfaltigen entdeckt, den gemeinschaftlichen Punkt gefunden zu haben, wohin alle Faden des Gewebes zusammenlaufen. Denn wie begierig sind wir nicht auf die Entwikkelung des Hauptknotens in einem Schauspiele, und wie freuen wir uns nicht, nun endlich den Punkt gefunden zu haben, nach dem sich alle einzelnen Auftritte und Rollen gemeinschaftlich hinbeziehn. Wem aber dieses Entdekken zu schwer, dieses Auffinden zu mühsam wird, dem verschwindet das Vergnügen, das den Andern erquickt, und Unwillen und Verdruß besezzen, mit dem Gefühl an seine Schranken, ihm die Stelle der versprochenen Freuden. Er bleibt daher kalt und ungerührt, wo der Andre in einem Taumel froher Empfindungen glüht, und wo der Erste wohl

gar noch Tropfen des Unmuths schmeckt, da leert der Letzte eine ganze Schale des wonnigsten Vergnügens aus. Und wenn nun beyder Geschmack über den betrachteten Gegenstand der Schönheit sein Urtheil fällt, wenn das genossene Vergnügen, oder die entbehrte Freude ihm nothwendig Stimmung und Farbe giebt; wie äusserst mannigfaltig, abgehend, ja oft widersprechend muß daher dieses Urtheil nicht seyn!

Wie können wir uns nun noch wundern, daß solche Verschiedenheit in den Aussprüchen des Geschmacks über Schönheit, Schicklichkeit und Anstand herrsche? Wie können wir uns wundern, daß die Schönheit, bey aller der Mannigfaltigkeit, bey aller verschiedenen Schattirung der Urtheil' und Meinungen über einzelne Denkmäler der Kunst und Natur, doch immer Eine und dieselbe, immer sinnliche Vollkommenheit mit Theilnehmung und Leichtigkeit erkannt, in allen Gegenden der Erde bleibe? Vielmehr staune man über die Weisheit des Schöpfers, der in der ganzen Natur Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit schuf, und daher auch jedem Menschen, dem Abwechselung nach dem Grund-

triebe der Seele so willkommen ist, nicht minder ein eigenthümliches, ihn unterscheidendes Mas der Fähigkeiten Trieb' und Kräfte zutheilte, damit sich Keiner auf gleiche Pfade der Betrachtung mit andern einschränkte, sondern jeder gewissermasen einen eignen Weg der Untersuchung beträte, wodurch das Reich der Wahrheit erweitert, mehrere Felder der Weisheit bebauet, mehrere Quellen der Erkenntniß geschöpft, und auf die Art durch gemeinschaftlichen Eifer erlanget würde, was einzelnen Menschen, bey dem Mase ihrer Kräfte, zu erlangen nicht möglich war.

Zwanzigster Brief.

Es ist zwar wahr, theureste Freundin, daß der Geschmack gewisse Anlagen der Natur, daß er einen günstigen Bau des Körpers, eine vortheilhafte Bildung der Sinne, und mehrere Empfindsamkeit

des Geistes voraussetzt, wenn man sich darin zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit erheben will. Allein demohngeachtet vermag doch anhaltender Fleis, fortgesetzte Uebung und unermüdeter Eifer ebenfalls nicht wenig dazu.

Der Körper muß nicht durch nervenlose Schwäche seiner Lebhaftigkeit beraubt, nicht durch Krankheit und betäubende Schmerzen gefoltert, nicht durch verzehrendes Alter, oder Mühseligkeiten des Lebens abgestumpft seyn, wenn er dem Geiste, beym Nachjagen und im Genusse der Empfindungen, nicht nachtheilig, sondern, als geschicktes und nützliches Werkzeug, dazu behülflich seyn soll. Die Sinne, als Kanäle, wodurch die Empfindungen in unsre Seele geleitet, und ihrem Schauen, Vergleichen und Beurtheilen dargestellt werden, müssen die gehörige Empfänglichkeit, Treue und Genauigkeit besizzen, um die Eindrükke der Dinge, die sie umringen, um die Bilder der sinnlichen Scenen um sie her, mit Leichtigkeit zu empfangen, mit Sorgfalt zu bewahren, und mit Gewissenhaftigkeit dem Geiste zu überliefern. Daher müssen die Nerven mit der gehörigen Biegsamkeit und Reizbarkeit

versehen seyn, die zum leichten Empfangen und Aufnehmen der Begriffe gehört, und weder durch zu reizlose Härte, gleich einer harten wächsernen Tafel, jedem Eindrukke eines sinnlichen Bildes widerstehn, noch durch nachgebende Weichheit, das erst aufgenommne Gemälde, bevor es vor's Auge der Seele gelangte, durch's Ineinanderfliessen der Züge, so gleich wieder verderben. — Doch wenn der Körper auch all' erforderlichen Anlagen zum guten und richtigen Geschmakke von der Natur bekam, wenn auch die Sinne Empfänglichkeit, Genauigkeit und Treue genug erhielten, wenn die Nerven auch Biegsamkeit und Behendigkeit genug besizzen; so nüzt dies alles doch nicht, wenn die Seele nicht gebildet, wenn ihre Vorstellungen nicht aus der Dunkelheit immer mehr zum Licht' erhoben wurden, wenn Kummer und drükkende Sorgen des Lebens einen dichten Schleier um ihr gebrochenes Auge webten. Ein heiterer und unbefangener Geist, der, unter dem Flügel der Ruhe, in Munterkeit und Zufriedenheit, wie in seinem Elemente lebt, an den der schöne Himmel und die schöne Erde sichtbarlich anschlägt, und den vorräthi-

zen Zunder durch die hervorsprühenden Funken in ein wohlthätiges Feuer setzt; ein solcher Geist, dem ein wohlgebauter Körper zum Werkzeuge dient, ist zum feinsten, richtigsten und genauesten Geschmacke in jeder Art geschickt. Und wenn er noch keine höhere Stufe der Vollkommenheit darin behauptet, so kann er sich durch Uebung, anhaltendes Schauen und Vergleichen schöner Werke der Kunst und Natur, und durch daraus abgezogene Regeln und Grundsätze, doch leicht darauf erheben.

Vor allem aber ist nöthig, wenn man auf den Ruhm eines feinen und richtigen Geschmacks Anspruch machen will, den Endzweck der Dinge, die zum Gebiete der Schönheit gehören, mit erforderlicher Sorgfalt und Genauigkeit zu untersuchen, die beßten Wege ihn zu erreichen, zu erforschen, und dann zu betrachten, wie weit der Künstler mit den Mitteln zur Erreichung seiner Absicht vertraut war, und wie weit ihn ihr Gebrauch auch wirklich dazu unterstützte. Ist der Endzweck des Künstlers, die Natur, in Darstellung des menschlichen Körpers durch den Meissel, oder einer schönen Landschaft durch Farben, oder wohlwollender Empfindungen

durch Töne nachzuahmen; dann sind die Grunderfordernisse dieser Nachahmung, nach welcher wir die Schönheit des Werks beurtheilen müssen, Ausdruck und Wahrheit. Sind diese nun gehörig erreicht, und empfiehlt sich ausserdem das Werk, sofern es dem Endzwekke nicht entgegen ist, noch durch gefällige Rundung, durch edle Einfalt und Grazie, die wie ein leichter Flor darüber hinwallt, so wird das Aug' ihm gewiß den Preis der Schönheit zugestehn. Ist die Absicht des Künstlers, die Natur zu verschönern, ihre einzeln zerstreuten Reize in einen engeren Kreis zusammenzudrängen, und nach einem Ideale der schöpferischen Einbildungskraft, die sich hier im höchsten Glanze zeigt, zu arbeiten: so zielt alles darauf ab, erhabene Empfindungen in unsre Seele zu hauchen, und jede Fiber unsers Herzens auf das wonnigste zu erschüttern. Darf nun die Kunst hier zwar nicht strenge, wie bey Nachahmungen der Natur, nach Ausdruck und Wahrheit geizen, und darf sie vom Parrhasius die Gestalten der Götter zu Mustern nehmen: die ihr im Traum' erschienen: so muß die Idee, die sie durch Meissel oder Pinsel darzustellen sucht, doch nach der Aehnlichkeit der Na-

tur abgezogen und nach ihrem Urbild' entworfen seyn. Ist die vorgesetzte Schönheit nun Schönheit in Ruhe, so hat der Künstler, der sie darzustellen wußte, den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht, und die Kunst führt hier den herrlichsten Triumph! Hat der Redner, Dichter oder Tonkünstler die Besänftigung einer Leidenschaft, die Erwekkung einer wohlwollenden Empfindung, die Erzeugung, Bildung und Unterhaltung eines frohen, angenehmen Gefühles, Triebes und Wunsches in seinem Werke zur Absicht, und will man die Schönheit seiner Schöpfung mit richtigem Auge betrachten, schäzzen und würdigen: so muß man vor allem mit dem vorgesetzten Endzwekke vertraut, und mit den Mitteln, ihn zu erreichen, nicht unbekannt seyn.

Und diesen Endzweck zu erkennen, und richtige Urtheile auf diese Erkenntnis zu gründen, gewöhnt man sich, bey einem empfindsamen Geiste, durch das öftere Schauen der Werke der Natur, vorzüglich da, wo sie mit Vorsatz auf Schönheit gearbeitet hat, und durch Betrachtung der schönsten und treffendsten Denkmäler der Kunst, wovon ein groser

Meister, mit der Natur auf das innigste vertraut, der Schöpfer ist. Dies gewährt uns nach und nach eine Fertigkeit, immer tiefere Blikke in die Absicht des Künstlers bey seinen Werken, zu thun, und läßt Spuren von der Gestalt der wahren und echten Schönheit in unsrer Seele zurück, womit wir nachher vergleichen, und wonach wir den Werth anderer Denkmäler bestimmen können.

Wollen wir aber hierin vorzüglich glücklich seyn, so müssen wir uns sorgfältig bemühen, das Wichtigere von dem Unwichtigeren in der Kunst zu unterscheiden, und bey unsern Beurtheilungen darauf Rücksicht zu nehmen. Nur dann werden wir einer Sache nicht mehr Werth beylegen, als sie verdient, nur dann nicht verlangen, daß jeder Theil eines schönen Ganzen mit gleichem Fleisse, und mit gleicher Genauigkeit gearbeitet sey. Denn oft muß der Künstler gewisse Theile eines Ganzen unvollendet lassen, oft Nebenfiguren seine schöpferische Hand entziehn, und sie zum Hintergrunde verdrängen, damit das Auge mit aller Aufmerksamkeit auf der Hauptfigur verweile. Wie ungerecht wär' es daher, und wie leicht doch mög-

lich, wenn man die Ursache nicht kennte, ihn deshalb zu tadeln, oder ihm wohl gar selbst Stümper vorzuziehn, die gleichen Fleiß auf jeden Theil des Ganzen verwandten! Wie ungerecht wär' es, die Natur selber anzuklagen, daß sie ihre Reize nicht in gleichem Mase der Rose, wie dem Grashalme vertheilte, daß Schönheit und Anmuth selbst unter ihren Lieblingskindern, den Menschen, in so verschiedenen Graden verspendet ward!

Eine weise, sorgfältige und wiederhohlte Vergleichung des Schönen und Schicklichen untereinander, und ein fleissiges Zusammenhalten mit gepriesenen Mustern in ihrer Art, wird zur Schärfung und Berichtigung des Schönheitsinnes gleichfalls nicht ohne Nuzzen seyn. Denn dadurch wird er immer mehr an das Wesen der wahren, echten Schönheit gewöhnt, und es drückt sich gleichsam ein Nachbild ihrer Züge in seinem Innern ab, wonach er neue Werke prüfen und würdigen kann. Er lernt dabey zugleich die Hauptzüge von den Nebenzügen unterscheiden, nur vorzüglich auf Jene achten, und ein Werk nicht gleich zur Klasse der Unvollendeten heruntersezzen, wo die Letzteren nicht mit gleicher Sorg-

falt und Genauigkekt, wie die Erstern, gearbeitet sind. — Nur muß man sich bey dieser Verglei=chung schöner Gegenstände hüten, nicht Aehnlichkei=ten finden zu wollen, wo keine sind, nicht die Ver=schiedenheit der Absichten zu verkennen, die zween Künstlern denselben Gegenstand verschiedentlich dar=stellen hiesen, und nicht eigensinnig genug zu seyn, Alles nach einem Masstabe messen zu wollen. Denn man kann ein groser Maler, und doch kein Raphael, man kann ein angenehmer Dichter, und doch kein Wieland, Gleim und Uz, man kann ein angeneh=mer Tonkünstler, und doch kein Pergolesi seyn. Wie seltsam wär' es daher, jeden Geist zu tadeln, der nicht in ihre Spuren treten, der nicht die Fesseln der Nachahmung freywillig tragen möchte. Es giebt ja mehrere Wege zum Ziele des Ruhms und der Vollkommenheit in einer Kunst, wovon jeder einen eigenen wählen, und einen eigenen Grad des Verdienstes erreichen kann. Man suche daher nun die wesentlichen Züge der Schönheit in den Mu=stern auf, man lerne von ihnen Einheit, Mannig=faltigkeit, und leichte reizende Verhältnisse suchen, wahrnehmen und schäzzen, nnd sammle sich durch

Uebung gewisse Grundsäzze, wonach man die Werke der Schönheit, ein jedes nach seinem Endzwekke, messe, beurtheile und seinen Werth bestimme. Und da die Menschen bestimmt sind, durch Schriften und in gesellschaftlichen Kreisen sich ihre Kenntnisse, Einsichten und Entdekkungen mitzutheilen, sich gemeinschaftlich dadurch zu bilden, und das wohlthätige Band, das die Menschen zu einer grosen Familie verbindet, immer fester zu ziehn, so wird auch der Geschmack durch sorgfältige Benuzzung der Urtheile, Bemerkungen und Würdigungen redlicher und unpartheyischer Kenner nicht wenig an Bildung, Nahrung und Berichtigung gewinnen. Stimmt ihr Urtheil mit dem Unsrigen überein, so haben wir noch einen Grund mehr, an die Wahrheit desselben zu glauben, und die Verschiedenheit ihrer Meinungen wird ein Sporn, der uns antreibt, noch einmal das Werk der Schönheit mit Sorgfalt zu betrachten, seinen Werth zu untersuchen und nachzuspüren, wie, und wo wir uns irrten: denn nie muß das Ansehn eines Andern, so bewährt es auch sey, uns das Auge zudrükken, nie das eigene Nachdenken, nie den eigenen Geist der Untersuchung

in Schlummer wiegen, nie den Sinn des Geschmacks zum Nachbeten fremder Urtheile, zum Sklaven fremder Meinungen machen. Es zeig' uns nur von fernher die Spur, worein wir treten, und mach' uns, nur von weitem, in etwas mit dem Wege bekannt, den wir einschlagen müssen, um zur richtigen Erkenntniß und Würdigung der Schönheit zu gelangen. Doch im Laufe der Betrachtung selbst verlass' es uns, um mit eigenen Augen zu sehen, um durch Anstrengung und Uebung unsre Blikke zu stärken, und nachher vor Täuschung erborgter Gläser, die oft nur für Einen passen, sicher zu seyn. Nur da, wo Zeit und Ort es uns verwehrt, mit eigenen Augen zu sehen, wo die Schönheit nicht in unsrer Nähe steht, um in ihren Arm zu eilen, und ihre Mienen zu erforschen, wo Länder und Seen uns den Zugang zu ihr verschliessen, nur da können wir glauben, ohne selbst zu untersuchen, nur da müssen wir bey dem Urtheile der Kenner stille stehen.

Und zuletzt, da der Geschmack nichts anders ist, als die Vernunft selbst, nur zur Sinnlichkeit hinabgestimmt, und auf Beurtheilung und Würdigung der

Schönheit und Schicklichkeit angewandt; da alle Seelenkräfte gemeinschaftlich auf sie Einfluß haben: so hängt von ihrer Bildung, Berichtigung und Vervollkommnung auch die Bildung, Berichtigung und Vervollkommnung des Schönheitssinnes ab. Der Witz zeigt uns Aehnlichkeiten und Verhältnisse, der Scharfsinn entdeckt Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, das Gedächtniß bewahrt in seinem Schoße die gesammelten Begriffe, Wahrheiten und Grundsäzze des Geistes auf, die Phantasie stellt uns abwesende Gegenstände vor, und alle unterstüzzen die Vernunft. Sind sie nun gebildet, berichtigt und vervollkommnet; so ist es die Vernunft, der sie insgesammt dienstbar sind, nicht minder, und so können ihre Urtheile über Schönheit, Anmuth und Schicklichkeit nicht anders, als wahr und treffend seyn. Was dient nun aber zur Bildung irgend einer Kraft des Geistes, oder des Leibes mehr, als wiederhohlte, verhältnißmäsige Uebung, Anspannung und Thätigkeit? Der Körper wird durch Arbeit gestärkt, gehärtet, und mit Gesundheit und Heiterkeit gegen alle Mühe gerüstet. Der Geist erhebt durch Anstrengung seine Fähigkeiten zu Fertigkeiten empor, er-

weitert seine Kräfte, veredelt sein Vermögen, und macht sich jedes Vergnügens empfänglicher, das ihm an Geistigkeit gleicht, und jedes andere an Dauer, Lauterkeit und Innigkeit bey weitem übertrifft. Sammlen wir uns daher durch Beobachtung Begriffe von Schönheit und Anmuth, erweitern und stärken wir durch neue Kenntnisse Wahrheiten und Grundsäzze das Gedächtniß, verfeinern und schärfen wir durch Vergleichung, Scharfsinn und Witz, und bereichern und schmükken wir durch Betrachtung der schönsten Werke der Kunst und Natur die Phantasie: dann kann der Geschmack nicht anders, als richtig und gut, dann können seine Aussprüche nicht anders als wahr und treffend seyn.

Eine solche Bildung der gesammten Seelenkräfte, theuerste Freundin, giebt dem Geiste Reife, Würde und Ernst, verbannt alle Liebe zu überspannten und tändelnden Empfindungen, die das Herz zur Weichlichkeit hinunter stimmen, und seiner Hoheit berauben, verdränget das Gefallen an kindischer Empfindeley in den Werken des Witzes und der Einbildungskraft, und nährt allein die wahre Empfindsamkeit, die dem Menschen zum frohen, heitern

und angenehmen Leben so nöthig ist. Alsdann welkt aller unreife Geschmack, wie wie kränkelnde Blüte des Fruchtbaums vom Sonnenstrale, hinweg, das Vergnügen an gezwungenen Stellungen, gedreheten Wendungen, gekräußten Ausdrükken und überladenen Verzierungen hört auf, und edle Einfalt, Natur und Würde laden allein das empfindsame Auge zur Betrachtung eines Denkmals der Schönheit ein. Gleich weit von Aengstlichkeit, Verzärtelung und Eigensinn' im Geschmack entfernt, wird man dann nicht zittern, ja das Kleid recht nach der Witterung, Zeit und Mode zu nehmen, nicht jedes traurige Gefühl, das die Kunst nicht minder, als heitre Empfindungen erwekken muß, wie ein Gespenst um Mitternacht fliehen, nicht überall den höchsten Grad der Schönheit und Anmuth heischen, nicht in jedem Theile des schönen Ganzen Vollendung fordern, und nichts als Schönheit überall zu seiner Gesellschaft, nichts als Vergnügen und lachende Freuden zu seiner Begleitung haben wollen. Und wie wohlthätig ist nicht dies, da der Mensch nicht jeden Augenblick am Busen der Schönheit verleben kann, da sein Weg zum Ziele der Bestimmung

nicht durch lauter Rosenhekken führt, da oft auch Dornen seine Ferse rizzen, und der traurige Rosmarin ihm nicht selten den Gedanken des Todes und der Verwesung entgegenweht. Wohl dem daher, der sich schon früh darauf schickt, der dadurch die heilsame Wirkung des Geschmacks auf seinen Geist verräth, daß er nicht lauter Schönheit, nicht lauter helle Stunden in dem Thale dieses Erdelebens heischt, sondern im Genusse der Anmuth auch auf das Widrige sich vorbereitet, und im Sonnenscheine den Mantel nimmt, darein er sich im Sturm' und Ungewitter hüllen kann!

Ein und zwanzigster Brief.

Wie heilsam, schätzbar und erfreulich ein guter und wohlgebildeter Geschmack sey, der über das ganze menschliche Leben die frischesten Blumen der Anmuth und Gefälligkeit ausstreut, und jeden Auf-

tritt auf dem Schauplatze der Erde heiter und wohlthätig macht — kaum brauch' ich's Ihnen zu sagen, theureste Freundin, da Sie's so reichlich an sich selbst erfahren, und Erfahrung in diesem Stükk' am beßten und nachdrücklichsten beweißt. Doch um auch hiervon mit Ihnen zu reden, um das mannigfaltige Gute, das mit dem wohlgebildeten Geschmack unzertrennlich verbunden ist, Ihnen im engeren Kreise vor Augen zu stellen, so erlauben Sie mir nur noch einige Fingerzeige darauf, bevor unser Rückweg ganz vollendet ist.

Welch Geschenk des Himmels ist erhabener, was hebt uns mächtiger über alle Mühseligkeiten und Stürme des Lebens hinweg, was reicht uns mitten im Strudel der Leiden einen süsseren, volleren Becher des Trostes unb der Beruhigung, als ein redlicher, offner und geschmackvoller Freund? In ihm leben, denken und handeln wir zum andernmal, er ist der getreueste Spiegel von uns selbst. In seinem Auge wohnt die ganze redliche Seele, Gefälligkeit und zuvorkommendes Wohlwollen umschwebt seine Lippen, und jeder Zug seines offnen Gesichts ist ein Zug aus seinem Karakter, der in seiner

ganzen lirbenswürdigen Schöne sich in seinen Mienen malt. Durch Geschmack gelehrt, der dem Blikke die durchdringendste Schärfe giebt, kennt er die leichtesten, sichersten und bequemsten Zugänge zum menschlichen Herzen. Und durch diese dringt er mit seinem Troste, mit seiner Ermunterung und seiner Belebung, in das süsseste Honig der Beredtsamkeit getaucht, zu dem Innern des wunden, verdüsterten Geistes hindurch, und bringet Licht und Gesundheit in ihn zurück. Durch sie bereitet er sich einen Weg zur Kenntnis unserer Gesinnungen, Grundsätze, Trieb' und Begierden, veredelt, erweitert und berichtigt wo er kann, und hat überall ein wachsames Aug' auf unser Wohl. Auch wir, von Dankbarkeit beseelt, thun das an ihm, und so ist Beförderung der Rechtschaffenheit und Tugend, so ist Verfeinerung der Empfindsamkeit und des sittlichen Gefühls, so ist immer mehrere Entwikkelung, Belebung und Zeitigung des Geschmacks das Ziel der gemeinschaftlichen Sorge, des gemeinschaftlichen Bestrebens. Allein wer kennt diesen Freund aus den gedrängten Kreisen der grossen Welt heraus, wer webt das gefällige Band,

das unsre Herzen zu Einem verknüpft, wer macht, daß er gern an unsern Busen dahereilt, daß er leicht die bezaubernde Harmonie unsrer Seelen entdeckt, und sich willig an unsre Seite schmiegt, als er, der Städt' und Länder beglückt, der gebildete Geschmack? Denn ist er nicht das Gefühl der Schönheit, Schicklichkeit und Uebereinstimmung selbst, und wird er nicht deshalb sie uns auch andeuten, wo sie sind, und mit magnetischer Kraft gleichfühlende Herzen, und schöne, geschmackvolle Seelen durch gemeinschaftliche sympathetische Bande vereinen?

Und dadurch, daß der Geschmack uns mit Schönheit und Anmuth beschäftigt, daß er uns immer auf Anstand und Schicklichkeit hinweist, und unsre Seele beständig mit schönen Nachbildern von Werken der Kunst und Natur nährt und erfüllt, dadurch breitet sich Uebereinstimmung und Ordnung über unsre Denkungsart, Einfalt, Unschuld und Natur über unsre Handlungen, und Anmuth und Gefälligkeit über unsern ganzen Karakter aus. Jeder Wunsch, jeder Trieb, jedes Urtheil zeigt sich in einer angenehmen Gestalt, alle Leidenschaften sind gemildert, und statt der flammenden Lohe haucht eine sanfte reine Glut

die wohlthätigste Wärme über die Seele dahin. Selbst die Tugend hat nicht die finstre zurückstossende Miene, die ihr so mancher zur Last legt, sondern sie zeigt sich mit eigenthümlicher Anmuth und ungezwungener Heiterkeit im sanften Gesichte, das umfassende Huld und Milde verkündigt. Jede scharfe, rauhe, hervorstehende Seite des Verstandes und Herzens schleift der Geschmack hinweg, bis sich alles durch Sanftheit und gleichsamfliessende Rundung empfielt. Witz und Scharfsinn kleiden sich in ein natürliches und einnehmendes Gewand, aller blendende Schimmer, aller überladene Schmuck, aller gesuchte Reiz wird verdrängt, und die sonst fürstliche Schwelgerey der Phantasie wird mit dem Leben eines reichen, aber weisen Privatmanns vertauscht. Denn der Geschmack führt uns auf den wahren Werth der Dinge, läßt uns bemerken, was am kräftigsten auf das Herz der Menschen wirkt, hält ohn' Unterlaß, durch geläuterte Empfindsamkeit, uns das Ziel unsrer Bestimmung vor, und zeigt uns, daß nur edle Einfalt, Natur und Sanftheit im Denken, Reden und Handeln uns Wohlwollen, Freundschaft und Liebe guter Menschen erwirbt, uns

Vergnügen, Heiterkeit und Zufriedenheit über das ganze Leben verbreitet, und uns am beßten und sicher-sten für eine höhere Welt, nach den Trümmern des Grabes, bildet.

Ohne Gefühl für Schönheit, Anmuth und Schicklichkeit genießt der Mensch sein irrdisches Le-ben nur halb, es blühen tausend Blumen, die sei-nen Kranz nicht schmükken, und tausend Quellen der Freud' und des Vergnügens entspringen vor sei-nen Füssen, wovon kein Tropfen ihm Labsal und Erquikkung wird. Er taumelt wie mit verschlosse-nen Augen durch die reizendsten Fluren mit allem Zauber des Frühlings bestreut, und das entzükken-de Lied der befiederten Sänger gilt ihm nicht mehr, als das lärmende Geräusch der Stadt. An dem herrlichsten Gemälde eines Raphaels und Oesers sieht er nur Farben, an dem treflichsten Gedicht' ei-nes Wielands und Gleims zählt er nur Worte, und an den vollendetsten Denkmälern der Griechischen Kunst, einem Apollo, Laokoon und Bacchus, vermag blos der Marmor einige Blikke des Auges auf sich zu ziehn. Seine Empfindsamkeit ist ein ungeschlif-fener Diamant, der noch unter dem Schutte der nie-

dern Sorgen und Geschäfte des Lebens vergraben liegt, und zieht ihn kein günstiger Zufall hervor, vielleicht nie ans Licht kommt und, bearbeitet, seine Stralen wirft. Allein welche Vergnügen, die lautersten, würdigsten, geistigsten in ihrer Art, entbehrt ein solcher Mensch, Vergnügen, die so innigst mit dem Gefühle der Schönheit verbunden sind, und deren Verlust ihm nichts auf dem ganzen Erdboden ersezzen kann! Denn wie erquikkend ist nicht dem Kenner und Liebhaber der Anblick eines geschmackvollen Werkes der Kunst und Natur, wie wird da nicht jede Saite der Empfindung bewegt, wie da das Herz bis zu seinem Innersten mit dem wonnigsten Gefühle durchschauert! Es ist als erhebe der Geist sich über sich selbst, als schweb' er, auf Flügeln des Entzükkens, in höhere Welten empor, deren Freuden über die niedrigeren Vergnügen der Erde, wie die Sonne über schwache Morgenschimmer hinwegstralen. Ueberall ziehen Ordnung und Ebenmas die harmonische geschmackvolle Seele durch geheime, sympathetische Züg' in ihre Bande, worin sie im Genusse der geistigsten Wonne, wie in ihrem Elemente, lebt.

Und nicht nur sich macht der Mann von echtem, gebildetem Geschmakke sein Leben heiter und angenehm, nein, auch andre, die in engeren Kreisen des Umgangs, oder in dem engsten der Familie mit ihm leben, fangen Stralen seiner Freude, seiner Heiterkeit, seiner Zufriedenheit auf. Rings um ihn her verbreiten sich die wohlthätigen Folgen seiner Wirksamkeit, und wo er ist, da zeichnet Wohlwollen und thätige Menschenliebe seine Spuren. Denn wer weis bey allen Gelegenheiten, und in allen Umständen und Lagen des Lebens besser zu rathen, wer vor allen Gefahren nachdrücklicher zu warnen, und zu jedem Guten überzeugender zu ermuntern, als der Mann von Geschmack? Sein Geist ward schon lange an Ordnung, Einhelligkeit und Schicklichkeit gewöhnt: sollt' er diese daher nicht auch in den Auftritten und Vorfällen des Lebens entdekken, und da, wo er das Gegentheil davon wahrnam, es dem Auge seiner Brüder zu ihrem Wohlseyn enthüllen? Wo er redet und handelt, da umschwebt ihn überall das Urbild der Schönheit, das sich sichtbar in jeder seiner Verrichtungen, Bemerkungen und Würdigungen abdruckt, und eine

ganze Athmosphäre von Anmuth und Gefälligkeit um sich her verbreitet. Sein Witz ist weder beissend, noch gezwungen, sein Scherz weder wäßrig, noch übertrieben, sein Urtheil weder geschroben, noch beleidigend, sondern Alles empfiehlt sich bey ihm durch ein sanftes, natürliches und unschuldiges Gewand, das aller Augen wohlgefällt. Daher kommt es, daß jeder seinen Umgang sucht, daß im Kreise der Gesellschaft sich Alles näher um ihn drängt, wenn er redet Alles Ohr, und wenn er handelt, Alles Auge ist, daß jeder Tag ihm neue Freund' erwirbt, und kein Feind gegen ihn die Waffen in der Hand behält.

Wo Niemand durch Schriften, oder durch mündlichen Vortrag einer Wahrheit Eingang in das Herz der Menschen verschaffen kann, da vermag es der Mann von feinem nnd gebildetem Geschmakke. Denn, da er gewohnt ist zu beobachten wo er kann, so ist das menschliche Herz, das ihm so nahe liegt, ihm gewiß nicht unbekannt. Er kennt daher auch die Seiten desselben am beßten, wo man sich anschliessen muß, um seinen Beyfall zu erobern und Ueberzeugung zu bewirken. Und da er überdem jeder

Wahrheit die mildesten und einladendsten Farben zu ertheilen versteht, da er alles Scharfe und Hervorstehende der Gründe zu ebnen, und jedem Theile seines Vortrags Anmuth, Leben und Rundung zu geben weis: welches Herz wäre da wol Felsen genug, um seiner Rede zu widerstehen, sich seinen Vorstellungen entgegenzulehnen, und seine Warnungen, Ermunterungen und Bestätigungen, als leere Töne zu verachten. Der Staat, der daher viele solcher empfindsamen, geschmackvollen Bürger zu Gliedern hat, und die Gesellschaft, die sich zur Bildung, Berichtigung und Schärfung des Geschmacks vereinigt, — was können sie nicht vollenden, so mühsam, so unmöglich es Andern auch scheine! Wie können sie nicht Anmuth und Gefälligkeit über die Sitten des Bürgers und Landmanns verbreiten, wie Eintracht und Ruh' im Bezirk ihrer Grenzen erhalten, und Wohlwollen, Freundschaft und Zufriedenheit der Hohen und Niedern zu Grundsäulen des fürstlichen Thrones erheben!

Welche Sorge daher für den Fürsten, welche Angelegenheit der gesammten Obrigkeiten wäre nicht billig die Ausbreitung, Beförderung und Unter-

haltung eines echten, gebildeten Geschmacks, der so wohlthätig für das Ganze, und so beglükkend für jeden einzelnen Theil desselben ist. Denn wo Geschmack, wo Gefühl für Schönheit, Natur und Schicklichkeit herrscht, wo Liebe zur Ordnung, zur Einhelligkeit, zum Ebenmase thront, wo der Geist des Nachdenkens, der Beobachtung und der Untersuchung das Scepter führt, da muß im Denken, Reden und Handeln auch Ordnung, Schicklichkeit und Uebereinstimmung seyn. Und welche Säulen für den Thron der Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenliebe in einem Lande sind stärker, fester und daurender, als der Geist der Untersuchung, der Beobachtung, des ungefärbten Geschmacks! Lehrt uns dieser, im Gebiete des Schönen, des Anständigen und Schicklichen, die Dinge von der wahren Seite zu betrachten, so viel als möglich durch die Schale auf den Kern hinabzudringen, und Jedes auf die rechte Stufe des Werthes zu erheben: so gewöhnt er, durch anhaltende Uebung, uns auch im Reiche des Wahren, des Rechtmäsigen und Erlaubten richtig zu sehen, zu schäzzen und zu würdigen. Die Vernunft ist ja Mutter so wol des Geschmacks,

als des moralischen Gefühls, und sie ist nicht so partheyisch, daß sie Eines ihrer Kinder vorzüglicher, als das Andre begünstigen sollte. Ward sie daher nur mit Sorgfalt gebildet, geschärft und berichtigt, so theilt sie ihren Kindern in gleichem Mase von ihrer eigenen Bildung mit, und der Mensch ist ganz allein daran Schuld, wenn Eins nicht, wie das Andre, thätig, rasch und gesprächig ist. Denn sie werden verdrossen, und schlummern zuletzt aus Langerweile gar ein, wenn man sie nicht öfters um ihr Urtheil befragt, nicht auf ihre Stimme achtet, und ihren Aussprüchen nicht Gehör giebt. Ein Land, wo Geschmack, wo Gefühl für Schönheit und Ordnung, wo Gefallen an Schicklichkeit und Anstand wohnt, da wird jeder öffentliche Posten gehörig besetzt, jede Festlichkeit, ihrem Zwekke gemäs, veranstaltet und gefeiert, jede Bequemlichkeit der Unterthanen nach Verhältniß geschafft, Vergnügen und Freude der Bürger im rechten Mase bereitet, die Natur verschönert, Wege geebnet, für Bäder und Schauspiele gesorgt, in Städten, Flekken und Dörfern Gebahntheit, Reinigkeit und Ordnung unterhalten, und in Umgang und Lebensart

ein guter, natürlicher und offener Ton angestimmt. Da hört man kein Seufzen über Druck und Gewalt, da erhebt sich kein Klagen über Verwirrung und Partheylichkeit, da empört sich kein Murren wider Auflagen und Abgaben, und die Gesezze gleichen nicht mehr den Spinngeweben, worin Fliegen sich fangen, und die Käfer zerreissen. Der ganze Staat ist eine Familie, der Fürst ist Vater, die Fürstin Mutter, und jeder Unterthan voll kindlicher Liebe, Folgsamkeit und Zuversicht gegen sie.

Ein edler Trieb nach Freyheit der rechten Art, der jeden empfindsamen, geschmackvollen Busen bewohnt, schadet der Eintracht eines so glücklichen Staates nicht, er befördert sie vielmehr. Denn wem sind die Fesseln der Unwissenheit, des Irrthums und der Vorurtheile nicht verhaßt, und was stört die öffentliche Ruhe häufiger und stärker als eben sie? Der Mann von Geschmack streift sie immer mehr von seinen Händen ab, und sucht sie auch Andern abzustreifen, die ihrer überdrüssig sind. Sie hemmen ja seine Wirksamkeit, halten ihn nicht selten bey seinen Betrachtungen auf, und erinnern ihn mitten im Fluge seiner Thätigkeit, daß

er gebunden ist. Dabey aber geht er mit aller Behutsamkeit, Schritt vor Schritt, zu Werke, setzt sich erst selbst in Freyheit, macht dann die nächst um ihn stehenden auf ihre Ketten aufmerksam, und sucht sie ihnen mit abzuschütteln, wenn nicht ihr Geist, durch Gewohnheit und Kurzsichtigkeit verführt, sie schon zu liebgewann. Und so bald er sieht, daß Zwietracht und verheerendes Aergerniß, durch ihr Geklirr geweckt, aus ihren Schlünden hervorgehn möchten, daß Tausende dann im Strudel des Aufruhrs ihren Untergang fänden, denen ihr Leben lieber ist als die drükkendste Knechtschaft: so begnügt er sich vor jetzt, sich selber nur in Freyheit gesetzt zu sehen, und läßt Andre lieber frönen als untergehn. Sollt' indessen ein kurzer Aufstand, den das Abschütteln des Jochs der Vorurtheile weckte, nur die Gährung des jungen brausenden Mostes seyn, wodurch ein reiner, guter Wein bereitet wird, und eilten noch einige unternehmende Männer von Geschmack ihm zur Hülfe herbey: so würd' er nicht anstehn, ein Luther zu seyn, nicht anstehn, die Wurzeln der Barbarey und der Vorurtheile, so viel als möglich, auszurotten, und in den umge-

wühlten Boden des menschlichen Herzens Liebe zur Freyheit, zum Nachdenken, zur Beobachtung seiner selbst, verbunden mit Wolwollen, Duldsamkeit und Verträglichkeit gegen Andre, zu pflanzen. Vorzüglich aber läßt der Mann, den der Geist des Geschmacks belebt, im Reiche der Schönheit und Schicklichkeit, wo er Werke der Kunst und Natur beurtheilen soll, sich durch keine Bande des Vorurtheils fesseln, so verjährt und herrschend sie auch immer sind. Er ertheilt jedem Dinge seinen wahren Werth, und achtet auf die Stimme der lärmenden Menge nicht, die größtentheils von Partheylichkeit bestochen wird. Selbst die Mode, die allgemeine Tyrannin, vermag zur Stimmung seiner Urtheile nicht das Geringste, sondern er achtet blos, was innerer Werth empfiehlt. Nichts ist ihm schön, weil es neu oder alt, aus diesem oder jenem Lande, von diesem oder jenem Meister ist, sondern weil das eigene Siegel der Vollkommenheit darauf ausgedruckt steht. Bey Geräthschaften ist das Erste, worauf er sieht, ob sie auch ihrem Endzweck entsprechen; und findet er das, so ist die Anmuth er Gestalt das Andre, das seine Wahl be-

stimmt. Und eben dies ist auch bey Kleidungen, und allen Bedürfnissen, die mit der Schönheit verwandt sind, sein beständiges Augenmerk. Kein guter Vortrag eines Buches allein befriedigt seinen Geist, es muß auch Richtigkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit darin herrschen. Am wenigsten gefallen ihm Schriften, worin ein blendender, gesuchter Witz die Wahrheit verdrängt, und wo der Unschuld der Sitten von gleissendem Gifte nachgestellt wird. Er wählt sie daher immer; und brächen auch Jahrhunderte einstimmig in ihr Lob aus, er ist frey, er schauet selbst, denn kein Vorurtheil des Ansehns, des Alterthums und der Neuheit umnebelt sein Auge. Jedes Vergnügen, jede Gesellschaft, jeder Zeitvertreib, den er wählt, muß seinen Endzweck erreichen, muß von neuem Heiterkeit, Entschlossenheit und Leben über die ermattete Seele verbreiten, und sie zu neuen Arbeiten und Unternehmungen stärken, ermuntern, entflammen. Denn ausserdem tödten sie nur die Zeit, verderben das Herz, und machen den Geist unthätig und flatterhaft.

Zwey und zwanzigster Brief.

Wenn nun dies Alles, theureste Freundin, was ich bisher von den Vortheilen des gebildeten Geschmacks, und der verfeinten berichtigten Empfindsamkeit sagte, von der Erfahrung auf das genaueste bestätigt wird: welches menschliche Leben ist dann froher, glücklicher, beneidenswerther, als das Leben eines Mannes, das Leben einer Schönen von Geschmack? Sie selber, meine Theure, empfanden es schon oft, und empfinden es noch immer, welch eine Ernte der herrlichsten Früchte die himmlische Freundschaft ist. Und diese wird vom Geschmakke, durch veredelte Empfindsamkeit, zu dem höchsten Gipfel der Reinigkeit, Innigkeit und Beständigkeit erhoben, deren sie nur auf Erden fähig ist. Sucht man Liebenswürdigkeit des Karakters, sucht man Unschuld und Anmuth der Sitten, sucht

man Scharfsinn und Bescheidenheit in den Urtheilen, Ordnung und Uebereinstimmung in der Denkungsart, Feinheit und Gefälligkeit in Reden und Handlungen, und Artigkeit, Wohlwollen und Gewandheit im Umgang' und Lebensart: wo findet man sie sicherer, als bey einem Manne, wo besser, ausgedruckter und einnehmender, als bey einer Schönen von Geschmack? In ihr wandelt die Schönste der Grazien in sichtbarer Gestalt unter den Sterblichen umher! Und, daß zu einer Schönen dieser Art sich Alles näher hinzudrängt, sich Alles feuriger um ihren Beyfall, ihr Wohlwollen, ihre Freundschaft bewirbt, und ihre Gesellschaft allem Prunke fürstlicher Freuden bey weitem vorzieht, davon finden Sie an sich selber den nachdrücklichsten Beweis. Wie wär' es Ihnen daher unbekannt, meine Theure, die Sie so tief in die Geheimnisse des Geschmacks geweihet sind, welche Vergnügen den unmittelbarsten, dichtesten Kreis um ihn herziehn, und zu keiner Zeit, und unter keinem Himmel von ihm weichen? Wie entgingen alle süssen, bezaubernden Empfindungen Ihren Blikken, die das Anschauen der erwachenden Na-

tur im duftenden Maymond auf Hügeln und in Thälern, die das Verweilen bey reizenden Denkmälern der Kunst so wenig in das Innere der Seele hineinhaucht, daß ihr Alles dagegen, wie leichter emporwallender Staub verschwindet? — Und wenn wir selber im Glanze der Freude, des Vergnügens und des Entzükkens wandeln, sollten nicht dann auch einige Stralen auf unsre Brüder fallen, sollten wir ihnen nicht selber davon mittheilen, und durch geschmackvollen Umgang ihren Geist eines gleichen Genusses empfänglich machen? Sollten wir nicht durch Rath, durch Warnung und Ermunterung, die wir weiter sehen, sie beglükken, sie vor Gefahren schüzzen, zur Freude leiten, und Freundschaft und Liebe von ihrer Seite dafür zum Lohne nehmen? Denn der Geschmack, wenn er gebildet und berichtigt ist, schließt nicht nur uns das Herz für Wahrheit auf, sondern zeigt uns auch die beßten Zugänge zu dem Herzen unsrer Brüder, um die Wahrheit in einem angenehmen, einladenden Gewande vor ihr Auge zu bringen, und mit ihnen vertraut zu machen. Und wenn nun viele geschmack-

volle Männer in einem Staate auftreten, wenn der Monarch sogar selber in die Geheimnisse des Geschmacks geweihet ist, wenn auf Ordnung, Gerechtigkeit und Billigkeit überall gehalten, und selbst das Vergnügen der Unterthanen nicht von der Sorge des Fürsten ausgeschlossen wird: wie glücklich ist dann das Land, wie glücklich jedes Glied des Staats vom ersten Bürger bis zum geringsten Landmann hinab! — Und sie, die edle Freyheit, die Entfeßlung von Barbarey und Vorurtheil, das Gewächshaus jedes Grosen, Guten und Schönen, wo blühet es besser, als da, wo des Geschmacks befruchtender Odem wohnt? Wo man jedem Dinge seinen wahren Werth beylegt, durch nichts sich blenden, durch nichts sich täuschen läßt, da wohnt Zufriedenheit und Eintracht, da grünen Felder und Fluren, da lebt jede Familie unter dem Flügel der Sicherheit in Heiterkeit und Thätigkeit. Da ist die Mode nicht mehr Tyrannin, da hat sie ihre Gesezze, nach denen sie herrscht; nicht eitler Putz, sondern Reinigkeit, nicht überladener Schmuck, sondern Zweckmäßigkeit, nicht erkünstelter Schim-

mer, sondern Einfalt, Natur und Würde nehmen da das Scepter in die Hand. Da verachtet man den Witz, der der Unschuld Gruben gräbt, da enthüllt man die Mummerey, die auf's Verderben der Sitten lauert, und der gleissende Schimmer ohne Wahrheit welkt unbekannt dahin, wie die kranke Blüte, die darauf der Wind verwehet. In Gesellschaften und bey Vergnügungen jeder Art ist man stets des wahren Endzwecks eingedenk, und kehrt gestärkt und aufgeheitert zu neuen Beschäftigungen zurück.

Giebt es daher etwas Besseres, giebt es etwas Erhabneres, giebt es etwas Wirksameres, das den Menschen auf die höchste Stufe der Würd' und des Ansehns erhebt, das ihn mit schnelleren Schritten zu dem Ziele seiner Bestimmung bringt, das ihm mehrere Quellen der Freude, der Zufriedenheit, der Glückseligkeit eröffnete, als der echte, gebildete Geschmack? Welche Pflicht denn nun, welche hohe, heilige Pflicht, für jeden denkenden, gefühlvollen Geist, ihm nachzuringen diesem Gute, das so unschätzbar ist, gern bey den Werken der

Neunter Brief.

Wahrscheinlicher Grund, warum der Schöpfer so viel Reiz in das Aeussere des menschlichen Körpers legte, und Würdigung dieses vortrefflichen Geschenks, das vorzüglich dem schönen Geschlechte so sehr zu Statten kommt. — Besondre Schönheiten des menschlichen Körpers nach Griechischen Denkmälern. — Schilderung der schönen Alcina, nach dem Italienischen des Ariost.

Zehnter Brief.

Anwendung auf die Schönheiten der Dichtkunst, allgemein und besonders. — Höchster Grad der Vortrefflichkeit eines Gedichts — Schönheiten der Tonkunst —

Elfter Brief.

Schönheit ausserhalb den Grenzen der Sinne, durch den Zauber der Einbildungskraft. Die Phantasie macht selbst Gegenstände der Vollkommenheit, wie z. B. das Weltgebäude, schön, und schafft uns durch süsse Träume die wonnigsten Vergnügen. — Auch der Tugend sind die Züge

der Schönheit im ehrbaren Gesichte nicht fremd, und selbst der Tod erscheint, an der Hand der Phantasie, als ein Freund der uns zur Ruhe führt.

Zwölfter Brief.

Wie sehr verdient daher die Schönheit alle Wärme des Entzükkens, zumal wenn sie von der Grazie begleitet wird. — Schilderung der Grazie — Sie ist Schönheit in Bewegung — Anwendung auf Gang, Mienen, Gebärden. —

Dreyzehnter Brief.

Uebergang zu den Untersuchungen vom Geschmack. — Gewisser Nuzzen der vorhergehenden Untersuchungen, wenn sie auch, das Wesen der Schönheit zu enthüllen, nicht ganz im Stande wären. — Gegenstände der folgenden Betrachtung. — Nothwendigkeit eines moralischen Gefühls und Schönheitsinnes, deren Abstammung von der Vernunft, ihre verschiedne Wirkung und ihre Verwandschaft. — Erklärung des Geschmacks und nähere Vergleichung mit dem Gewissen.

Fünfter Brief.

Alles, was für den Menschen schön seyn soll, muß seine Theilnehmung erwekken, denn er nennt nur das vollkommen und schön, was seine Glückseligkeit auf irgend eine Art vermehrt. Daher hört das auf, schön für ihn zu seyn, was, durch öftern Genuß erschöpft, unsre Erkentnis nicht mehr bereichern, unsern Sinnen nicht mehr schmeicheln, und unser Herz nicht mehr erwärmen kann — Theilnehmung wird nur da erweckt, wo die wahrgenommnen Gegenstände uns noch neue Seiten zur Betrachtung darbieten, wo das Herz nicht, von Gram, Trägheit oder herrschenden Begierden, den Vergnügen, die auf es zufliessen, verschlossen ist; wo eine heilige Ruhe die Seele beherrscht.

Sechster Brief.

Vor allem aber muß drittens Mannigfaltigkeit in einem schönen Gegenstande seyn, wenn er die Aufmerksamkeit eine Zeit lang fesseln soll. — Aber dies Mannigfaltige muß nach den Gesezzen der Einheit geordnet, die Einheit muß weder unterbrochen, noch zu ver-

steckt, und das Herz, das sie empfinden soll, nicht verschlossen, der Verstand nicht finster, und die Sinne nicht stumpf seyn, wenn wir Entzükkung davon erwarten. — Glück der Empfindsamkeit und rechter Dank dafür. — Jeder Klasse der Wesen fließt ihr eigner Quell der Glückseligkeit. —

Siebenter Brief.

Uebergang der Untersuchung vom Allgemeinen auf besondere Arten der Schönheit. — Schönheit ist nach ihrem Wesen nur Eine, sie zeigt sich aber in besondern Gestalten. — Kurzangegebne Gründe von der Verschiedenheit der Urtheile über die Schönheit. — Mittel, sich einen sichtlichen Begriff der echten Schönheit zu erwerben.

Achter Brief.

Einige Beschreibungen der schönsten Werke Griechischer Kunst nach Winkelmann. — Allgemeine Merkmale eines schönen menschlichen Körpers, des Musters der Schönheit. Höchster Grad derselben.

Inhalt der Briefe.

Erster Brief.

Einleitung. — Rechtmäsige und erlaubte Absicht aller Untersuchungen — Fragen, mit deren Auflösung diese Briefe beschäftigt sind — Schwierigkeiten der vorhabenden Untersuchung, und darauf gegründeter Anspruch auf Billigkeit und Nachsicht bey Lesern und Richtern.

Zweyter Brief.

Verliert aber nicht die Schönheit, so wie das Vergnügen, durch Erforschung ihrer Natur? — Nur im Augenblikke des Genusses dürfen wir nicht untersuchen, wenn der Genuß lebendig seyn soll; die Untersuchung muß vorhergehn.

Dritter Brief.

Vollkommenheit ist für den Menschen in diesem Leben zu erhaben, damit ihm nun aber nichts entgehe, so wird ihre Stelle durch ihre sinnliche Nachahmerin, die Schönheit ersetzt. — Vergleichung zwischen Beiden —

Vierter Brief.

Ein volles Licht ist in der Untersuchung über Schönheit, nicht möglich. Oft muß man zufrieden seyn, einen schönen Gegenstand nur von der Seite zu kennen, daß er unsre Glückseligkeit nicht mindre. Ueber Vollkommenheit sind nur deutliche, über Schönheit aber nur klare Begriffe möglich. Vieles, was von ihr gesagt wird, kann daher nicht anders, als unbestimmt seyn. — Indessen kommen doch alle darin überein, sie sinnliche Vollkommenheit, Einheit im Mannigfaltigen, sinnlichklar und mit Theilnehmung erkant, zu nennen. — Blose Uebereinstimmung des Mannigfaltigen ohne sichtliche Einheit gehört für höhere Geister, und im höchsten Grade, für Gott. Der Mensch hat Einförmigkeit, Leichtigkeit, Faßlichkeit nöthig — Beyspiele zur Bestätigung des Gesagten.

sen, muß gute, hieher gehörige Schriften lesen, auf das Urtheil der Kenner Acht haben, und, da alle Seelenkräfte auf den Geschmak Einfluß haben, deren Keine roh und ungebildet lassen. Dies verhütet am beßten allen unreifen, ängstlichen, verzärtelten und eigensinnigen Geschmack, und erhebt das wahre Gefühl der Schönheit auf die höchste Stufe der Bildung empor.

Ein und zwanzigster Brief.

Von den Vortheilen eines gebildeten Geschmacks — Er lehrt uns edle Freunde finden, verbindet uns damit, und macht die Vergnügungen der Freundschaft süß. Er breitet über den ganzen Geist und Karakter des Menschen Anmuth aus, eröffnet tausend neue Quellen der Freude, und macht uns und Andern das Leben heiter und angenehm. Er verschafft jeder Wahrheit Eingang in das Herz der Menschen, und beglückt ein ganzes Land, wo er herrscht, indem er jedem Dinge seinen wahren Werth beyzulegen lehrt. Er befreyet uns von Unwissenheit, Irrthum und Vorurtheil, schränkt die Tyranney der Mode

ein, und empfielt uns Wahrheit und Natur, als den besten Weg zur Erreichung unsers Ziels.

Zwey und zwanzigster Brief.

Kurze Wiederholung und Anwendung der Wahrheiten des vorigen Briefs.

Erster

Siebzehnter Brief.

Von der Lage, die durch Zeit, Ort, Gewohnheit, Erziehung, Nation und Denkungsart die Unsrige ward, von deren Verschiedenheit auch die Aussprüche des Geschmacks verschieden sind. — Die Gewohnheit verdunkelt das Schöne, und ertheilt dem Widrigen gleichsam einen Anstrich von Reiz. Dies Alles aber geschieht nur scheinbar, und, wenn wir wollen, nur auf kurze Zeit. — Der beständige Genuß, selbst mäsiger Vergnügen, stumpft unsre Sinne ab, und macht uns dagegen gleichgültig.

Achtzehnter Brief.

Einfluß der Erziehung auf die Stimmung des Geschmacks. Wirkung des Orts, der Zeit, der Nation und Regierungsform, wo, und worunter wir leben. — Beyspiele von Römern, Griechen und Aegyptern. — Von der Mode, ihrer Macht, und dem Umfange ihres Reichs.

Neunzehnter Brief.

Von den Gesezzen der Seele, wonach sie in Beurtheilung der Schönheit zu verfahren pflegt. Diese sind Liebe zur Ordnung, zur Leichtigkeit, zur Neuheit. Da nun Ordnung, Leichtigkeit, Neuheit bey den Menschen sehr beziehungsweise Begriffe sind, und die Urtheile des Geschmacks davon abhängen: so können diese nicht anders, als verschieden, schwankend, und oft so gar widersprechend seyn.

Zwanzigster Brief.

Von der Bildung des Geschmacks — Zur Erlangung eines feinen und richtigen Geschmacks, gehören ein günstiger Bau des Körpers, eine vortheilhafte Bildung der Sinne und mehrere Empfindsamkeit des Geistes. — Dabey muß man sich mit dem wahren Endzwekke schöner Gegenstände bekannt zu machen suchen, öfters Werke der Kunst und Natur betrachten, vergleichen, beurtheilen, und das Wichtige von dem Unwichtigen unterscheiden lernen. Man muß nicht alles nach einem Masstabe der Vollkommenheit mes-

Vierzehnter Brief.

Man legt den Geschmack bald den Werken und Verrichtungen der Menschen, bald den Menschen selber bey. — Beyspiele davon. — Im ersten Falle zeigt er sich in den Werken der Kunst und des Geistes, in den Anordnungen der Festlichkeiten und Gebräuche, und in der Lebensart. — Wann ist Geschmack in Werken der Kunst und des Geistes, in Reden, Gedichten, Tonstükken? — Wann in Anordnung der Festlichkeiten und Gebräuche, vorzüglich in der Religion, und in andern Anordnungen von Obrigkeiten und Privatpersonen? — Wann im Umgange, in Sitten und Lebensart? — Welche Regeln hat man zu beobachten, um hierin Geschmack zu beweisen?

Funfzehnter Brief.

Woher kommt die Verschiedenheit des Geschmacks, wenn das Wesen der Schönheit zu allen Zeiten und an allen Orten dasselbe ist? — Antwort — 1) Aus der Unachtsamkeit auf den Endzweck schöner Gegenstände, auf die Art, diesen Endzweck zu erreichen, und auf das wirkliche innere Vermögen dazu. — Es geht

hierinn wie mit den Aussprüchen des moralischen Gefühls, die ebenfalls deshalb so schwankend sind. — 2) Aus Mangel an gehöriger Vorsicht und Besonnenheit bey unsern Untersuchungen, woher es kommt, daß wir uns von Vorurtheilen blenden lassen, die wir für Wahrheit halten. — Aufzälung einiger dieser Vorurtheile. —

Sechzehnter Brief.

Ueberhaupt laufen die Dinge, die den Urtheilen des Geschmacks Stimmung und Farbe geben, auf drey Hauptarten hinaus, wobey alles auf den Grad der Theilnehmung ankommt, den ein schöner Gegenstand in unsrer Seele gegen sich erweckt. Diese Theilnehmung aber beruhet a) auf der erworbenen und angebornen Beschaffenheit unsers Körpers. b) Auf der Lage der Umstände, in welcher wir uns befanden und noch befinden. c) Auf den Gesezzen, nach welchen die menschliche Seele zu handeln pflegt. — Von der Verschiedenheit der menschlichen Körper, ihrer Veränderlichkeit, und der darauf beruhenden Verschiedenheit der Urtheile des Geschmacks. —

Natur, und den Schöpfungen der Kunst zu verweilen, zu betrachten, zu vergleichen, zu beurtheilen, und durch öfteres Schauen sich Nachbilder der wahren Schönheit in seiner Seele zu entwerfen! — Welche hohe, heilige Pflicht für jedes empfindsame Herz, Ordnung, Anmuth und edle Einfalt den Denkmälern der Schönheit abzulernen, sie in Sitten, Reden und Handlungen darzustellen, und Gedanken und Empfindungen darnach zu formen! — Welche hohe, heilige Pflicht zuletzt für jeden Lehrer und Bilder der Jugend, die noch zarte, biegsame Seele recht früh auf die Werke der Natur aufmerksam zu machen, dem Endzwekke der Dinge nachforschen, und Schönheit, wo sie auch sey, richtig beurtheilen und schäzzen zu lehren. Alsdann wird das reifere Alter, gekrönt mit alle dem Guten, das die unzertrennliche Begleitung eines echten, gebildeten Geschmacks ist, die Quelle jeder Freude, jedes Vergnügens, jeder Annehmlichkeit des Lebens seyn. Mit Entzükken klopft dann das gefühlvolle Herz dem wohlthätigen Lehrer zu, der ihm diese Quellen eröffnete; in jedem

Pulsschlage schlägt sein unvergeßlicher Name mit auf, und überall verehrt es ihn, als einen Wolthäter, dessen Dank es nie vollenden kann, als einen Wohlthäter, wie dich, du Edler, mir Unvergeßlicher, der du Gefühl für Schönheit, Natur und Ordnung in meine Seele pflanztest, mein dankvolles Herz unaufhörlich, mit der innigsten Wärme, verehren wird!

1500.- 10.6.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Johann David,

Briefe an eine Freundin, über Schönheit, Grazie und Geschmack

Berlin 1784

L.eleg.g. 61
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573482-5
VD18 14411164-001